Pol. g. 468-2

<36621501700016

<36621501700016

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. g. 460.

Polit.

Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit.

Oder
politische Grundsätze
durch
die Geschichte
bewähret.

Nebst
einer Abhandlung
über die
politische Divination.

Von
Rupert Kornmann,
Präl. von Prifling, Mitglied der königl. Akademie
der W. W. zu München.

Zweyte vergrößerte Ausgabe.
II. Theil.

Regensburg,
mit Rotermundt'schen Schriften 1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Am Bande der Geschichte
Durchwandr' ich alte Regionen,
Und sehe wie im Sternenlichte
Das Loos der Menschen und der Thronen.
Was ich geseh'n, gehört,
Das leg' ich treu und bieder
O Wahrheit! unversehrt
In deinem Schooße nieder.
Der Zweck ist gut; und gut der Wille,
Ich deute auf Personen nicht:
Es ist nur die Sibylle,
Die da spricht.

R. K.

Laktanz und Suidas leiten den Namen Σίβυλλα, von dem Dorischen σιὸς, d. i. θεὸς (Gott), und dem Aeolischen βύλλα, d. i. βελὴ (Rath) her. Unter die merkwürdigern Sibyllen des Alterthums gehören: Die Persische, Lybische, Delphische, Cimmerische, Erythräische, Samische, Cumanische, Hellespontische, Phrygische und Tyburtinische. Nur jene aber verdienet Aufmerksamkeit, welche der Bedeutung des Wortes am nächsten kömt.

Inhalt
des
Zweyten Theils.

IV.

Seite.

Bündnisse und Vermittelungen sind eine bedenkliche Sache 5

V.

Unbestand der ewigen Friedensschlüsse . 45

VI.

Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral 71

VII.

Glücklich der Staat, dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des Eigenthums ist . . 141

VIII.

Gute Regenten sind ein wahres Nationalglück 159

IV.
Bündnisse und Vermittelungen sind eine bedenkliche Sache.

Maximen.

1. Zu einem Bündnisse gehören gemeinsames Interesse, aufrichtiger Bundessinn, vertragsmäßige Uebereinkunft, Erfüllung der Bundespflicht, Anstrengung der Kräfte, Beständigkeit und Ausdauern.

2. Wenn dieses die Moral und das Völkerrecht fordern; so sagt uns die Politik und die Erfahrung ganz etwas anders.

3. Mißtrauen und Uneinigkeit sind gemeiniglich das Loos der Koalitionen.

Exercitum contractum ex diuersissimis gentibus, vt secundae res tenent, ita adversae dissoluent.

Tacitus Vita Agric. c. 31.

4. Alciatus vergleicht die Bündnisse der Fürsten mit einer Cithar, wo, wenn eine Saite sich verstimmt, der ganze Akkord in Verwirrung geräth.

5. Die Allianzen, sagte Richelieu, gleichen einem Spiele, das man erst durch den Kauf einer Karte machen will. Das Spiel mag gewonnen oder verlohren seyn; so wirft man die Karten wieder weg; weil man glaubt, daß sie zum künftigen Spiele nicht mehr taugen.

6. Die Alliirten, schreibt Friedrich II behandelt man leider, wie die Freudenmädchen, nach dem einmal angenommenen Grundsatz, daß sie bezahlt werden. Man setzt sich über alle Anstrengungen, Erlittenheiten und Reklamationen mit einer politischen Gleichgül-

tigkeit, oder höchstens einem leeren Bedauern hinweg.

Oder es werden Hunderttausend erarmte Unterthanen die Spielmarken, womit man die Bezahlung leistet.

7. Machiavell verglich die Hilfsvölker mit der Rüstung Davids, und sagte daher: »Fremde Waffen sind allzeit zu schwer, oder zu enge, oder sie fallen dir von den Schultern.« Kap. XII.

8. Hilfsvölker sind eine gefährliche Sache. Wenn sie verlieren, so bist du geschlagen. Wenn sie gewinnen, so bist du ihr Gefangener. E. d.

9. Friedrich III Kurfürst von Sachsen sagte: „Bey den Bündnissen sind diejenigen am übelsten daran, die genau darauf halten. Bündnisse sind gut; aber wehe dem, der sie hält!“

10. Ambiguus auxiliorum animus.

Tacitus Hist. III 73.

11. Nihil rerum mortalium tam instabile, ac fluxum est, quam fama potentiae non sua vi nixae. *Ibid.*

12. Je größer die Allianzen sind, desto weniger Haltbarkeit kann man ihnen zumessen.

Prinz Eugen Tom. 14.

Potestne in tam diuersis mentibus pax aut amicitia esse?

Sallust. bell. Jug. Cap. 31.

13. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sind die Allianzen troß der heiligsten Versicherungen, daß sie nur zur Erhaltung der Ruhe geschlossen werden, doch gemeiniglich nichts anders; als die Vorbothen, ja wohl gar die Veranlassungen neuer Kriege.

Milbiller Gesch. der Deutschen. XVII Th. S. 98.

14. Allianzen schließt man selten, oder niemal für andere; sondern nur für sich.

E. d. XVIII Th. p. 77.

15. Kaum jemals ist eine Allianz geschlossen worden, worinn man sich nicht gegenseitig schöne Dinge zugesagt hat; indem man bey dem Entwurf eines Bündnisses gewöhnlich im Zustand einer süßen Täuschung sich befindet, und in vollem Vertrauen auf dessen Macht nie das Schlimme, was sich ereignen könnte, sondern

nur die Vortheile, welche es verschaffen wird, berechnet.

A. a. O. S. 237.

16. Kriege, welche für die Bundesgenossen kein wahres gemeinschaftliches Interesse haben, entsprechen der Erwartung nicht.

Magazin der Europ. Staatenverhältnisse.

17. Die Kunst, die Bündnisse seiner Feinde zu trennen, ist ein wichtiger Zweig der auswärtigen Politik.

18. Das Interesse liegt so wahrhaft in der Natur der Bündnisse, daß derjenige, der heute ein natürlicher Freund ist, morgen wegen verändertem Interesse ein natürlicher Feind seyn kann.

Neueste Memoiren.

Pompeianus ero, si vicerit omnia Magnus,
Omnia si Caesar, Caesarianus ero.

Mart.

19. Kein Staat in Europa hat von jeher eine beständige Allianz gehabt. Aus diesem Grunde läßt sich vielleicht eben auch der Be-

griff einer natürlichen Allianz nicht rechtfertigen.

Magazin d. E. St.

Frankreich, und nachher auch Preußen nannten sich natürliche Alliirte aller Staaten der Welt.

20. Augenblickliche Allianzen haben keine Stabilität. Sie bringen vielmehr Nachtheil; indem man zu viele Blößen von seinen Bedürfnissen giebt.

M. d. E. St.

21. In der gemeinen Welt kann man Niemand zum Freund prügeln; allein in der politischen kann man zum Freund und Alliirten geschlagen werden.

22. Der Beytritt zu einem Bunde ist nicht allemal das Werk einer freyen Entschließung.

Romanos aut socios habere oportet, aut hostes: media via nulla est: sagte Aristodemus den Aetoliern.

Bey einer Mittelmacht zwischen zwo selbstständigen Mächten hängt die Wahl der Verbindung gemeiniglich von dem politischen Kalkul des präsumtiven Uebergewichts ab.

23. Forcirte Allianzen werden in der Folgezeit immer gefährlicher.

24. Im Gebiete der Politik können äußere Verbindungen und innerliche Feindschaften koexistiren.

25. Man kann mit einem Alliirten mit einer Armee, und mit dem Feinde mit Maximen alliirt seyn.

26. Nicht selten war die Absicht einer Koalition den Bundesfreund selbst zu schwächen, oder zu stürzen.

27. Staatserkenntlichkeit ist selten eine Folge der Subsidien.

28. Bevor die Römer fremde Nationen zu ihren Unterthanen machten; lehrten sie sie als Freunde und Alliirte gehorchen.

Montesquieu sagte bey diesem Gegenstande von den Römern: »Ils avoient plusieurs sortes d'alliés. Les uns leurs étoient unis par des privileges, et une participation de leur Grandeur; comme les Latins, et les Herniqves: d'autres par l'établissement

même; comme leur colonies. Quelques-uns par les bienfaits; comme furent Masinisse, Eumenés, et Attalus, qui tenoient d'eux leur Royaume, ou leur aggrandissement: d'autres par des traités libres; et ceux là devénoient sujets par une longue usage de l'alliance, comme les Rois d'Egypte, de Bythinie, de Cappadoce, et la plupart des villes Grecques: plusieurs enfin par des traités forcés, et par la loi de leur sujetion, comme Philippe, et Antiochus. Car ils n'accordoient point la paix à un ennemi, qui ne contînt une alliance; c'est à dire, qu'ils ne soumettoient point de peuple, qui ne leur servit à en abaisser d'autres.« *Grand. et decad. des Rom. ch. VI p. 17.*

29. Verträge mit dem Dolche in der Hand zwischen dem Unterdrücker und dem Unterdrückten geschlossen haben nicht länger Bestand, als so lange der Unterdrücker die Gewalt in Händen hat. Mag. d. E. St.

30. Bey der Abweichung von Bündnissen spielt die Konvenienz die Hauptrolle: nicht selten das Gold.

Aurum per medios ire satellites
Et perrumpere amat saxa — potentius
Ictu fulmineo.

Horatius.

31. Um ein Bündniß aufzugeben, war schon der Grundsatz hinlänglich: „Man muß kein Sclave seines Wortes seyn.“

So dachte besonders Ludwig XIV und mehr andere.

32. Der Erfolg der Versicherungen entsprach sehr oft der Erwartung nicht.

Nunc nec promittendi modus est, nec promissa frangendi pudor ullus.

Petrarcha.

33. Allianzen sind die Triebfedern der Staatseifersucht von jeher gewesen. M. d. E. St.

34. Wenn es für die gegenwärtigen Umstände gut ist, sein Interesse einer fremden Macht anzuvertrauen; so kann es für die Folgezeit bedenklich werden, es gethan zu haben.

Et iuvisse nocet. Symb. pol. 338.

35. Bündnisse bey einer gemeinsamen Gefahr wären freylich gut, wenn man die Zwiste vergessen könnte oder wollte, die man unter sich hat.

Schon im allgemeinen ist Nichteinigung bey Völkern, die einerley Sprache reden, ein unverzeihliches Uebel.

36. Die Geschichte der zu Allianzen erkauften Staaten endigte sich immer dadurch, daß die größern Mächte auf das Interesse derselben bey ihren Friedensschlüssen gleichsam vergessen haben. Neueste Memoiren.

37. Allianzen waren oft kaum geschlossen, so kollidirten schon entweder die Meynungen der Großen, oder die Meynungen der Minister, oder die Meynungen der Generale.

Intonuere tubae, ac scisso discordia crine
Extulit ad superos stygium caput.

Petron. Arbit.

38. Les secours que donnent les alliés sont souvent plus embarrassans qu'utiles. Ces étrangers ne cherchent que les avantages, et se ne mettent guéres en

peine des véritables intérêts du parti, dans lequel ils s'engagent, et qui font semblant de protéger. Quand ils voyent, que les affaires ne réussissent pas selon leurs intentions, leur Zéle se rallentit, et ils n'agissent que foiblement.

Bellegarde.

Leonidas ordnete ein Treffen an. Die übrigen Heersführer riethen ihm die Ankunft der Alliirten abzuwarten. Leonidas antwortete: »Die streiten wollen, sind da. Diejenigen, die zu dem bestimmten Zeitpunkt nicht eintreffen wollen, werden auch nicht tapfer kämpfen; wenn sie da sind.«

39. Thucydides führt eine Rede an, welche einst Hermokrates der Syrakusaner bey Gelegenheit einer innerlichen Spaltung gehalten hatte; da die Rede von Herbeyrufung der Bundesgenossen, als Vermittler war. „Nein, sagte er, keine Schiedsrichter! keine Gehilfen; Lasset uns einhällig werden, und den Frieden unter uns schließen. Die Athenienser mächtiger als wir, kommen nur unter dem schönen Vorwande des Bundes: sie lauern auf unsre Schwäche, um auf un-

sern Trümmern ihr Reich in Sicilien zu gründen. Wollen wir fremde Völker unterjochen; dann mögen wir uns Alliirte suchen; allein um uns selbst zu Grund zu richten, bedürfen wir keines Gehülfen.«

40. So feurig und gegründet oft die gegenseitigen Aufforderungen zu einem Bündnisse waren; so plötzlich giengen die Allianzen wieder in Trümmer.

Eines der schwersten Probleme der Staatskunst war seit der Entstehung der Staaten; ihre Verbindungen dauerhaft zu machen. Ungeachtet des gemeinsamen Interesse bey dem ersten Zusammentritte, bey aller Kraft der Versicherungen, bey der möglichsten Behutsamkeit, bey allem Ernste unter Drohungen, unter Verwünschungen des Entgegenhandelnden war es doch nie möglich, dem Staatsgebäude der Bündnisse eine solche Festigkeit zu geben, daß seine Pfeiler keiner Erschütterung unterlagen.

Unter die merkwürdigen Bündnisse des Alterthums gehört vorzüglich der Bund und der höchste Rath der Amphiktyonen. Die Griechen fiengen an einzusehen, daß ihre durchkreuzenden Interessen nur Zwistigkeiten und Kriege nach sich ziehen mußten, die ein aus-

wärtiger Eroberer sich zu Nutze machen konnte, um ganz Griechenland zu unterjochen. Amphiktyon, welcher die Uebel, die diesem so interessanten Theile von Europa drohten, vorhersah, brachte dann den obigen Bund mit einem höchsten Tribunale verbunden, glücklich zu Stande, in der unvergleichlichen Absicht, alle Trennung unter den Griechen selbst zu verhindern, und sie in beständiger Eintracht gegen auswärtige Feinde zu erhalten. Jede griechische Stadt, welche in dem Bündnisse war, schickte jährlich zweymal im Herbst und Frühling Gesandte an diese Versammlung, als welche den ganzen Griechischen Staat vorstellte, und nicht nur über die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands berathschlagte; sondern auch das Recht hatte, ihre Schlüsse gegen die Widerspänstigen mit Gewalt zu vollziehen. Es wurde für die größte Ehre gehalten, einen Gesandten dahin zu schicken; doch verlohr man sie durch die geringste unredliche Handlung gegen das allgemeine Vaterland, die auch nicht eher, als bis man Proben einer außerordentlichen Neigung für das Vaterland von neuem gegeben hatte, wieder erlangt werden konnte. Mit dem Grundsatze der Erhaltung des Vaterlandes war auch jener der Erhaltung der Religion verbunden.

Die Abgeordneten mußten bey ihrem Eintritte folgenden Eid ablegen:

»Wir schwören, daß wir nie eine Stadt, die im Bunde der Amphiktyonen steht, zerstören, und selbst im Kriege, den Fluß, welcher ihr Wasser zuführt, nicht abschneiden wollen. Sollte Eins von den Völkern, deren Repräsentanten wir sind, diesem Versprechen zuwider handeln, so wollen wir gegen dasselbe zu Feld ziehen, und seine Städte zerstören. Sollte es den Schatz von Delphi plündern, oder nur einen bösen Rath gegen seinen Tempel geben, so wollen wir unsere Hände, unsere Füße, unsere Stimme und alle unsere Kräfte anstrengen, es zu strafen. Sollte ein Volk, oder eine Stadt, oder ein Bürger, den Eid, den wir geschworen haben, brechen, so seyen sie auf immer verflucht; ihre Ländereyen seyen mit Unfruchtbarkeit geschlagen; die Mütter unter ihnen bringen nichts als Mißgeburten zur Welt; selbst ihre Thiere gebähren nur Ungeheuer. Führen diese Frevler Processe; so verlieren sie alle ihre Sachen; führen sie Krieg; so werden sie überwunden; ihre Häuser werden geschleift; sie und ihre Kinder werden niedergehauen, und alles, was dem Schwert oder dem Feuer entgeht, sey nicht

werth unsern Schutzgöttern zum Opfer dargebracht zu werden!« Hausens Vers. einer Gesch. des menschl. Geschl. *I* Bd. S. 308. — Allg. W. u. M. G. *VII* Bd. S. 94.

Dieser vor mehr als drey und dreyßig Jahrhunderten entworfene Plan und Bund, wurde in der Folgezeit sehr oft der Gegenstand der Nachahmung; aber auch das Beyspiel der Auflösung. Es fielen die Achäer, wie die Amphiktyonen; und, wie beyde, fielen die Fecialen. Städte- Ritter- Länder- Staat- und Reichsverbindungen wurden aus ähnlichen Ursachen gegründet, und lösten sich wieder aus ähnlichen Gründen auf.

41. Sobald sich die Verbündeten trennen; sobald wird einer nach dem andern geschlagen werden.
Phil. Com. in Comment. de rebus gest. Lud.

42. Adeo dissidium perniciosa res est, ut divisi corruerint, qui adunati viribus territabant. *Jornandes de rebus geticis.*

43. Das glücklichste Ereigniß für den Feind ist die Zwietracht der Alliirten.

Urgentibus imperii Romani fatis nihil jam praestare fortuna majus potuit, quam

hostium discordiam. *Tacitus de moribus Germanorum.*

44. Laut spricht es die Geschichte der Völker aus, daß nur Einheit — vereinigte Streitkraft — ein gemeinsamer Mittelpunkt — die längere Dauer der Bündnisse und die Festigkeit der Länder und Staaten sichern.

Derjenige, schreibt der Verfasser des Magazins der Europ. Staatenverhältnisse, welcher die Geschichte der Völker vollkommen kennt, kann mit dem beßten Grund behaupten, daß die Einigkeit ganz allein die Stärke einer entschiedenen Vertheidigung ausmache.

»Die kleine Republik Athen vertheidigte sich zur Zeit des Miltiades und Themistokles gegen die schreckbare Macht der Perser blos durch die Vereinigung ihrer Kräfte. — So zeigt sich Rom wider die Gaulen unter einem Fabius und Scipio. — Epirus warf durch die entschlossenste Vertheidigung des Scanderbeg zu dreymal die ganze Macht der Türken über den Haufen. — Das Königreich Leon und auch Oviedo behaupteten sich blos durch

die

die Anstrengung ihrer vereinigten Macht einige Jahrhunderte lang gegen die Mohren und Sarazenen: Venedig gegen die Türken: die Schweizer gegen die deutschen Kaiser: die Holländer gegen Spanien. — Der Hauptgrund davon lag darinn, daß diese Völker durch ihre Vaterlandsliebe, Freyheit und Religion, oder auch durch die Liebe ihrer Fürsten und Verfassung beständig vereinigt blieben.

Wir sind hingegen aus eben so klaren Geschichtsbeyspielen überzeugt, wie durch die Uneinigkeit, Faktionen und Mißverständnisse alle Arten vom gemeinsamen Vertheidigungsstand gänzlich vereitelt werden.

In den Eroberungen, die Cyrus über die Lydier machte; Alexander über die Perser; die Römer über Asien und Egypten; die Völker des Nordes über alle Provinzen des römischen Reichs; die Mohren über Spanien; die Franken über die Gaulen; die Sachsen über die alten Britten; die Franzosen über die aquitanischen Fürstenthümer und austrasischen Länder; und endlich die ostnördlichen Mächte über die Pohlen. In allen diesen Eroberungen zeigte sich, daß die besiegten Völker das Cen=

trum der Vereinigung verlassen, und hiedurch den Geist des gemeinsamen Vertheidigungsstandes verlohren haben.« *1* Bd. S. 424.

Möchte doch Deutschland, das sich sowohl in diesem, als in seinem eigenen Spiegel lebhaft erblickt, bey dem neuen Bilde seiner großen Besinnung und der vereinigten Streitkraft durch Jahrhunderte stehen bleiben! — Der Wunsch ist groß!

In der Einheit liegt die Hauptkraft der Natur von dem schönen Thautropfen bis zum großen System der Planeten. So wie die physische; so hat auch die politische und sittliche Welt ohne Einheit — ohne Mittelpunkt — keinen dauerhaften Zusammenhang. Nur Einheit hält Menschen und Völker in Verbindung. Mögen einzelne Theile in sich noch so schwach seyn; so werden sie in einem gemeinsamen Mittelpunkte stark und mächtig. Die feinsten Strahlen in einem Brennpunkte versammelt machen die größte Wirkung. Selbst der einzelne Mensch wird kraftlos, wenn er mit sich selbst uneins wird. Welche Verwirrung und Schwäche, wenn Völker, obgleich durch ihre Sprache zusammenhangend, dennoch unter sich uneins werden, und den Punkt verlieren, dessen Kraft so nothwendig für die Erhaltung des Ganzen ist!

45. Wo Kabinetsoppositionen herrschen, und Ministerialveränderungen zu bewirken sind; da hat der Feind mit den Koalitionen ein leichtes Spiel.

46. Sobald sich die Meynungen der Alliirten theilen; so bald nahet sich der Bund seiner Auflösung.

Dissidentibus opinionibus, et voluntatibus fiunt diversa opera.

Phil. l. 1 chron. 6.

47. Als die Britannier uneins wurden, und die Römer siegten; sagte Galgacus: »nostris illi dissensionibus, et discordiis clari, vitia hostium in gloriam exercitus sui vertunt.“ *Tacitus in vita Agricolae et l. 1 Hist.*

48. Regnum in se divisum desolabitur. Mit diesen Worten fängt Karls IV goldene Bulle an.

49. Der Gründer der batavischen Union nahm mit Recht den Büschel zusammengebundener Pfeile, die man nur einzeln zerbrechen kann, zum Symbol des Bundes.

50. In dem Vorschlage des Fürstenbundes, den Friedrich II König von Preußen eigenhändig entwarf, und im J. 1784 dem Grafen von

Herzberg übergab, verglich er ihn mit einem Roßschweife: „je n'ai pas besoin, schreibt er, de rappeller cet ancien apologue où l'on démontre, que l'on peut arracher les crins d'un cheval facilement les tirant un par un; mais qu'on ne sauroit arracher la queuë d'un cheval en la saisissant en entier.“ *Projet de Ligue entre les Princes d'Allemagne, calqué sur le model de celle de Smalcalde.*

Dieser nämlichen Symbole bedienten sich schon Sertorius und Scilurus der Scythe.

51. Rom ist durch successive Kriege groß geworden. Wenn eine Nation geschlagen war; dann erst griff die andere zu den Waffen; und so wurden sie alle unterjocht.

Dum singuli pugnant, universi vincuntur.
Tacitus in vit. Ag.

52. Bey ungleichen Allianzen haben die Kleinern keinen freyen Willen.

Foedera dissimilium sunt infelicia. — Impliciti foederibus coguntur sequi alienos furores.
Strigelius.

Dennoch scheint es überhaupt nothwendig zu seyn, daß, wenn die Bündnisse von Dauer seyn sollen, der freye Wille der Verbündeten dem Uebergewichte eines Einzigen ganz untergeordnet sey; oder daß das Interesse das nämliche sey und bleibe.

53. Die Allianzen der Mächtigen, und ihre Freundschaft kommen dem Mindermächtigen theuer zu stehen.

„Die Völker, schreibt Montesquieu, welche Freunde oder Alliirte der Römer waren, richteten sich selbst durch die ungeheuern Geschenke zu Grund, die sie ihnen gaben, um ihre Gunst entweder beyzubehalten oder zu vergrößern. Da sie sowohl legitime, als usurpirte Rechte nur durch Gold erhalten konnten; so entblößten die Fürsten die Tempel, und konfiscirten die Güter ihrer vermöglichen Bürger. — Die Geschenke, welche Rom den Königen wieder entgegen machte, waren — ein Stuhl — ein Stock von Elfenbein, oder eine Magistratische Ehrenkleidung.« *Grand. et decad. des Rom.* p. 64.

54. Nichts ist gefährlicher, als das Bündniß eines Mächtigen auszuschlagen.

Die Griechischen Kolonien schlugen anfangs das ihnen von Cyrus angetragne Bündniß aus; als sie aber seine Siege erfuhren, schickten sie ihre Gesandten zu ihm, und ersuchten ihn um seinen Schutz. Cyrus aber antwortete nach Herodot Lib. I durch folgende Fabel: »Ein Flötenspieler, der am Gestade des Meeres saß, und die Fische auf der Oberfläche des Wassers spielen sah, ergriff seine Flöte, und blies in der Meynung, daß er sie durch seine liebliche Töne ans Ufer locken würde. Nachdem er aber lange gespielt hatte, und seine Erwartung betrogen sah, warf er sein Netz aus, fieng eine Menge Fische, und warf sie aufs Ufer. Die Fische fiengen an auf dem Sande zu zappeln, und der Flötenspieler sagte: Ja, nun ists Zeit, um mich herumzutanzen. Ihr hättet kommen sollen; als ich euch durch meine Flöte einlud. Itzt gehört ihr mein; und ich kann mit euch machen, was ich will.«

»Was für glänzende Aussichten kann aber eine enge Allianz mit einer Nation öffnen, welche, wie der Baron von Isola in seinem Bouclier d'Etat schreibt, zum System angenommen hat, daß seine Alliirten ihr entweder alles geben, oder sich alles zu thun einverstehen müssen?«

M. d. E. St. *I* 209.

55. Der Mächtigste der Verbündeten wird gemeiniglich auch ihr Schiedsrichter und die Alliirten am Ende das Opfer eines Machtspruches; — oder es trifft der Fall ein, von welchem Livius sagte:

Sub umbra foederis servitutem pati. *Hist. L. VIII.* 4.

Ein kampfgewohnter Hirsch trieb öfters von
dem Walde
Ein Pferd, das immerzu im Streite unterlag;
Das Pferd rief sich den Menschen dann zu Hülfe;
Und willig fügt' es sich in seinen Zaum.
Da es als Sieger nun zurückgekommen,
Und über den besiegten Feind sich freut;
Konnt' es den Reiter nicht mehr von dem
Rücken bringen,
Noch aus dem Maul den ihm angelegten Zaum.

Horaz *I* Buch. 10. Brief.

56. Wenn der Stärkere fällt; so sinkt auch der Muth der Uebrigen.

Post devictam Carthaginem neminem vinci puduit. *Florus l. II Cap.* 7.

57. Wenn der Alliirte nicht will, so zaudert er: oder fragt ganz höflich, wie einst die Holländer, ob hier ein Casus foederis?

58. Plötzliche Abweichung von den Bundesgesetzen, oder Bundesbrüchigkeit wegen momentanen Interesse veranlassen für die Folge ein nachtheiliges Mißtrauen, oder ziehen die Strafe der Bundesbrüchigkeit nach sich.

Thissaphernes Heersführer der Perser machte mit Agesilaus König von Macedonien ein Bündniß. Thissaphernes, der nur Zeit zu gewinnen suchte, um sich zu verstärken, kündigte unvermuthet seinen Bundesgenossen selbst den Krieg an. Agesilaus sagte nun dessen Abgeordneten mit lächelnder Miene: »Ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen; denn nunmehr hat der Perser durch seine Bundesbrüchigkeit Götter und Menschen wider sich.« Er griff zu den Waffen, und überzeugte den Tissaphernes, daß er wahr gesprochen.

59. Rupti foederis poena ut plurimum sequitur perfidos. *Thucydides.*

»Non tremitis — falsae periuria linquae
Foedera perque datam iam violanda fidem?
At veniet tempus, quo Iupiter illa reposcat,
Et laesum Numen vindicet ipse suum.

Emblema: firmitas foederum.

60. Friedrich II schreibt in seiner zweyten Einleitung zur Geschichte seiner Zeit: „das Staatsinteresse ist die Regel für alle Fürsten. Es ist besser, daß der Fürst seinen Bund breche; als daß sein Volk zu Grunde gehe.“

61. Wer sich einmal von dem Bunde trennen will und kann; der findet bald anschauliche Gründe zur Rechtfertigung.

62. In der Politik bleibt dann immer bey jeder Vereinigung der Satz stehen: Memento diffidere!

63. Wer mit seinen Bundesfreunden uneins wird, der hat nicht selten gegen den Feind kein Geheimniß mehr.

64. Das Gefährlichste unter vielen Verbündeten ist die Gefahr der Verschwiegenheit.

Unter den Helden der Vorzeit setzten vorzüglich Iason, Pyrrhus, Aratus, Q. Metellus, Caesar die Verschwiegenheit unter die größten Vortheile der Kriegsoperationen. Moriz Kurfürst von Sachsen sagte: daß er seinen Hut wegwerfen würde; wenn er um sein Geheimniß wüßte. Dieses nämlichen Ausdruckes bedienten sich Karl VIII und Ludwig XI von Frankreich.

»Rerum ingentium anima silentium est.

Dannaeus.

65. Allianzen natürlicher Feinde, — durch gleiche Gefahren — herbeygeführt, hören auf; sobald die Gefahr vorüber ist; und es tretten die vorigen Verhältniße wieder ein.

Sehr richtig sagte die Maus zum Wiesel in der Fabel nach getrenntem Bündniße: »Gute Freunde können wir dennoch bleiben; aber nur ein Bißchen weit von einander.« *Abuschalem. p.* 136.

66. Kaum war der Westphälische Friede geschlossen; so wurden schon auf selben folgende Verse gemacht:"

Prospicitur modo quod durabunt tempore longo
Foedera nec patria pax cito diffugiet.

Rückwerts gelesen gaben sie den entgegengesetzten Sinn.

Diffugiet cito pax patria, nec foedera longo
Tempore durabunt, quod modo prospicitur.

De Boussiers Flosc. Hist. p. 481.

Geschichte.

1.

Da der bürgerliche Krieg unter den Karensern ausgebrochen; so riefen sie den König Cyrus als Vermittler herbey. Er kam, unterdrückte die Unruhen, und die Bürger blieben seine Unterthanen.

2.

Als die Macht der Phocenser so sehr herangewachsen, daß die Thebaner nicht mehr im Stande waren, ihnen das Gleichgewicht zu halten; so verbanden sie sich mit Philipp König von Macedonien. Philipp unterstützte sie mächtig, schlug die Phocenser, unterdrückte aber endlich ganz Griechenland.

3.

Sardanapal zog die Baktrianer gegen seine aufrührische Stadthalter herbey.

Kaum waren sie angekommen, schlugen sie sich auf die Seite der Meder, und halfen den König vom Throne stürzen.

4.

Als die Griechen sich mit den Syrakusanern gegen den Xerxes verbanden; so sagte der Gesandte der Griechen: „König der Syrakusaner! Griechenland braucht ein Kriegesheer; aber ja keinen Gebieter.“

5.

In dem ersten Punischen Kriege waren die Kelten Hülfsvölker der Karthaginenser; sie hatten aber von den Kelten mehr gelitten, als von den Römern ihren Feinden.

6.

Die Römer wurden von den Reginen gegen den Pyrrhus und die Karthaginenser zu Hülfe gerufen. Sie kamen, vertheidigten einige Zeit die Stadt, jagten endlich die Bürger selbst hinaus, und nahmen sie in vollen Besitz.

7.

Da die Römer ihren Staat gründeten, waren sie allein, und sagten daher im Anfange: „Was unser ist, ist mit unserm Blute erobert.“ Nachher aber machten sie sich Könige zu Bundesgenossen, und beherrschten die Könige. Daher schreibt Cicero in seinem Buche von der Republik: »Unsere Nation hat durch Vertheidigung ihrer Alliirten die Erde erobert.“ Am Ende aber rief Rom, von Spaltungen und bürgerlichen Kriegen zerrissen, fremde Heere zum Unglück und zur Verheerung der eigenen Provinzen herbey.

8.

Theodorich König der Gothen wurde von dem Kaiser Zeno nach Italien geschickt, um den König Odoacer zu bändigen. Bey dieser Gelegenheit blieben die Gothen in Italien.

9.

Genserik König der Vandalen wurde wider den Kaiser Valentinian zu Konstantinopel zu Hülfe gebethen. Er eroberte Afrika, und errichtete daselbst sein Reich.

10.

Die Skoten dienten den Pikten und Britannen als Subsidien. Endlich jagten sie diese aus ihrem Lande, und gründeten das heutige Schottland.

11.

Saladin wurde von den Fürsten von Egypten zum Bunde eingeladen, die Christen aus Syrien zu vertreiben. Er vertrieb sie, entwaffnete aber zugleich die Egypter und Syrer, und errichtete seine neue und glänzende Monarchie.

12.

Leo der griechische Kaiser, der Philosoph genannt, rief gegen die Bulgaren die Türken aus den Kaspischen Gebirgen. Nachdem diese an den Gränzen ihre Streitkräfte gesammelt und vermehret hatten; warfen sie sein ganzes Reich über den Haufen.

13.

Amurath I sandte dem Johannes Paleologus seine Hülfsvölker gegen die Ser-

vier, und nahm dafür seinem Bundesfreunde als Erkenntlichkeit für die geleistete Hülfe ganz Thracien.

14.

Wie wenig oft auch den gegründetsten Aufforderungen, oder den mit dem größten Feuer geschlossnen Bündnissen der Erfolg entspricht, zeigen die Vorstellungen, die einst Mithridates den übrigen Königen gegen Rom machte; und dann der Briefwechsel zwischen dem Kaiser Valentinian und dem Könige Theodorich gegen den König Attila.

Sallust in seinen historischen Fragmenten liefert folgendes Schreiben des Mithridates an den Arsaces:

„Meine widrige Schicksale haben mich berechtiget, o Arsaces! dir zu einem rechtmäßigen Kriege gegen ein Volk zu rathen, welches nur auf Gelegenheit wartet, dich deiner Unabhängigkeit zu berauben, und welches aus den verruchtesten Bösewichtern besteht. Denn glaube nur nicht, daß es Rom an Vorwänden fehlen werde, deine Staaten an sich zu reißen.

Alle Könige, alle Republiken sind seine natürliche Feinde; weil es sich allein zur Monarchie der Welt berufen zu seyn glaubt. Sieh nur, wie es vom Hannibal gedrängt, dem Antiochus Kleinasien überließ, um ihn von dem Bündnisse mit dem Macedonischen Könige Philipp abzuziehen, und wie es darauf, nachdem es diesen Letztern in sein Bündniß aufgenommen, den Antiochus der Staaten, die er diesseits des Taurus erobert hatte, beraubte. Mit gleicher Hinterlist versprach es erst dem Perseus im Angesichte der Götter Samothraciens sein Blut nicht zu vergießen; und ersann dann die schändliche Ausflucht, ihn in einem Kerker Hungers sterben zu lassen. Und würde das Königreich Pergamus wohl in seiner Macht seyn; wenn es nicht das Testament des Attalus unterschoben hätte? Ich selbst, der ich, ob gleich durch Herrschaften und Tetrarchien von diesen Tyrannen geschieden, bloß durch die hohe Meynung, die sie von meinen Reichthümern gefaßt haben, ihr Feind geworden bin, habe ich nicht schon dreymal einen Krieg gegen sie führen müssen, der ohne meine Tapferkeit und den Beystand der Götter mich längst zu Grund gerichtet haben würde? Tygranes, und ich wollen nun aufs neue unser Glück im Felde versuchen. Bedenke

aber,

aber, Arsaces! daß wir weder überwinden, oder überwunden werden können, ohne daß deine Krone in Gefahr komme. Weißt du dann nicht, daß Rom, sobald es seine Eroberungen durch den Ocean beschränkt sah, seine verhaßte Waffen nach unsrer Seite hinwandte? Und was besitzt es dann, dieß fürchterliche Rom, was es nicht usurpirt hätte? Nichts hält es zurück, weder die Götter, noch die gesellschaftlichen Verträge u. s. w.“

Mithridates ladet dann den Arsaces ein, mit ihm und dem Tygranes sich zu verbinden. Auch machte er gleiche Vorstellungen durch seine Gesandschaft bey dem König der Scythen, in der sichern Erwartung, daß sie von gleichem Interesse geleitet, dem großen Bunde beytretten würden. Allein der Scythen König regte sich nicht; weil der an seinen Hof bestimmte Gesandte seinen Herrn verrieth, und mit seinem Golde und seinen Depeschen ins Lager der Römer übergieng. Und Arsaces der Parther König glaubte, daß der Krieg wegen seiner Entfernung keinen Bezug auf ihn haben könne. Der Bund kam nicht zu Stand; und so war am Ende Mithridates sich selbst, und Asien seinem Schicksale überlassen.

Allg. W. u. M. G. XIV B. p. 43.

15.

Als Attila seine gewaltige Vorschritte machte, schrieb Kaiser Valentinian an den König Theodorich: »Eurer Klugheit gebührt, Tapferer König! euch zu verbinden gegen den Tyrannen, welcher der Welt allgemeine Knechtschaft sucht: welcher nach Ursachen des Krieges nicht fragt; sondern was er vollbringt, für rechtmäßig hält. Mit dem Arm mißt er seinen Kreis: mit Uebermuth sättiget er die Ungebundenheit: Recht und Gesetz verhöhnend feindet er das Wesen aller an. — Könnt ihr aber ungerächet diesen Uebermuth dulden? Mächtig in Waffen folgt euerm eigenen Schmerzen: reicht uns die verbündete Hand: helft dem Reiche, dessen Glied ihr seyd! Wie gern und freudig wir euer Bündniß ergreifen, mögen die Anschläge des Feindes euch lehren.“

Theodorich von gleichem Geiste, von gleichem Interesse, von gleicher Gefahr entflammt, schrieb an den Kaiser zurück:

„Wir thun euern Willen, Römer! Attila ist unser Feind, wie der eurige! Wir folgen! Wie stolz er des Sieges über mächtige Völker

sich erhebe — auch mit Stolzen weiß der Gothe zu kämpfen! Keinen Krieg achten wir lästig; als der schwach an Gründen; und nichts Widriges fürchtet, wer der Herrschaft sich freuen mag!" So verbanden sich nun die Römer und Gothen. — Ihre Kriegsheere vereinigten sich, und die schreckliche Schlacht in den Ebenen von Katalonien würde Attilas Schicksal entschieden haben, wenn nicht, wie wir oben in Attilas Biographie gelesen haben, des Römers Eifersucht das so fest geknüpfte Band mit einem Male zerrissen hätte. Sic humana fragilitas, schließt Jornandes, dum suspicionibus occurrit, magna rerum agendarum occasione intercipitur.

De rebus geticis.

16.

Nichteinigung in gefahrvollen Tagen war Griechenlands größtes Unglück, und des Königs von Macedonien größter Vortheil. Demosthenes gab sich alle Mühe, die griechischen Städte und Provinzen, vorzüglich die Athenienser aufmerksam und einig zu machen; allein er hat tauben Ohren gesprochen. In seiner ersten Philippischen Rede sagte er: „Wollt ihr denn immer nur auf die öffentlichen Plätze

gelaufen kommen, und mit stolzer Gleichgiltigkeit fragen, was es Neues giebt? Ey! was sollt' es Neueres geben, als einen Macedonier, der Athen besticht, und Griechenland unterjocht! — Ist Philipp todt? — Nein, er ist nur krank. — Ey was liegt euch daran, ob er todt, oder lebendig ist? Lebte er nicht mehr; so würdet ihr euch bald einen andern Philipp machen, welcher seine Größe nicht seiner Macht; sondern eurer Sorglosigkeit und Trägheit verdanken würde."

Allg. W. u. M. G. 4 Thl. S. 45.

17.

Nichts war den Römern mehr willkommen, als sich zu Vermittlern und Schiedsrichtern aufzuwerfen. Der Böotische Bund war eine Verbindung mehrerer Städte. Da aber in dem Kriege gegen den Perseus es einige mit diesem Fürsten, und andere mit den Römern hielten; so nahmen die Römer diese ihre Bundesfreunde mittels Auflösung des großen Bundes zu Gnaden an. — „Der Senat von Rom, sagt Montesquieu über die Kriegskunst der Römer, errichtete in sich selbst ein Tribunal, welches alle Völker richtete.

Am Ende eines jeden Krieges entschied er als Schiedsrichter über Strafen und Belohnungen. Er nahm dem überwundenen Volk einen Theil seines Gebietes, um den Bundesgenossen ein Geschenk damit zu machen; womit er zwey politische Absichten zugleich erfüllte. Er gewann Könige für Rom, von denen es wenig zu fürchten, und viel zu hoffen hatte, und schwächte dagegen andere, von denen es nichts hoffen durfte, und alles fürchten mußte. — Sahen sie, daß zwey Völker Krieg miteinander führten; so unterließen sie nie; wenn sie auch mit keinem von beyden im Bündnisse standen, auf dem Schauplatz zu erscheinen. Entstanden etwa Streitigkeiten in einem Staat; so warfen sie sich gleich zu Richtern auf. Waren es Prinzen vom Geblüt; so machten sie entweder beyde zu Königen, oder übernahmen über einen Minderjährigen die Vormundschaft als Beschützer der ganzen Welt.“

18.

So lange die Menschen glücklich sind, so besitzen sie viele Freunde: im Unglücke zieht sich einer nach dem andern zurück. Eben so verhielt es sich von jeher mit den Allianzen. So-

bald der Mächtigste der Alliirten unglücklich geworden, so wichen auch die Bundesgenossen; oder giengen wohl gar zur Gegenpartey über. So waren die Rhodier innigst verbunden mit Perseus König von Macedonien; als aber dieser gefangen wurde, so wurde sogar die Todesstrafe darauf gesetzt, zu Gunsten des unglücklichen Königs zu handeln, oder zu sprechen. — So wurden nach der Schlacht bey Canna die Römer von allen Verbündeten verlassen. — So giengen die Staaten von Italien sogleich von dem Bündnisse ab, da Franz I König von Frankreich gefangen wurde. — So verließen sich die Verbündeten bey den Kreuzzügen, die ohnehin nie ihre National- oder Privatfeindschaften ganz ablegten, um die Schwäche, oder das Unglück des andern zu benützen. — So verlohr der Hanseatische Bund seine Energie: so gieng der Schmalkaldische in Trümmer. — So suchten die Holländer durch eine Trippelallianz mit England und Schweden ihre Selbstständigkeit zu behaupten; als aber im J. 1672 der König von Frankreich Ludwig in Holland einfiel; so wollte Niemand von einer Trippelallianz etwas wissen; ja England selbst half auf die Holländer zuschlagen. — Doch wie viele Tripel- und Quadrupelallian-

zen stellt uns die Neuere und Neueste Geschichte vor; wobey sich der nämliche Fall des Abfalls und der geänderten Maximen ergeben hat! — So werden nach den Grundsätzen der verfeinerten Staatskunst, nach welchen die Normen und die Gesetze des Bundes der Konvenienz untergeordnet sind; oder wo sie dem Uebergewichte weichen; die Bündnisse entweder von kurzer Dauer oder erzwungen seyn.

19.

Der Englische Minister Robinson behauptete zur Zeit des Oesterreichischen Erbfolgkrieges zu Wien, daß die Allianz zwischen dem Londner- und Wienerhofe den Kontinentalverhältnissen Großbrittanniens ganz allein angemessen sey. Im siebenjährigen Kriege stellte Wilhelm Pit gerade den entgegengesetzten Satz auf.

M. d. E. St.

20.

Oesterreich durch beständige Kriege geschwächt, sah sich genöthiget, das Föderativsystem zu ergreifen; allein es war unglücklich in der Wahl der Alliirten: in Kombinirung der

Interessen: in den Maximen seines Vertrauens oder Mißtrauens. Ebend.

21.

Sobald die föderative Macht des Deutschen Reichs nicht mehr von den positiven Unionsgesetzen; sondern von dem Privatinteresse abhieng; so lag das Mißtrauen ununterbrochen in der Mitte, und das Band zerriß, je nachdem es der Kodex der Konvenienz erfodert hatte.

V.

Unbestand der ewigen Friedensschlüsse.

Maximen.

1. Amnestie und Vereinigung bringen weder Vergessenheit noch wahre Freundschaft zu Stand.

— manet alta mente repostum —
— aeternum servans sub pectore vulnus.

Virgil.

2. Apud praepotentes in longum memoria est.

Tacitus Ann. V 2. 3.

3. Daß die Fackel des Krieges auf immer von der Erde verschwinde, ist dieses Hoffnung oder Traum der Philosophen?

4. Die großen Aussöhnungen sind nur Denkmäler von Papier.

5. Reconciliatae inimicitiae sunt vulpinae amicitiae.

Richter.

6. Der Haß behält das Andenken weit länger, als die Liebe.

7. Gnade hält man für eine Last: Rache für einen Gewinn.

Machiavell.

8. Einer rüstet sich unter dem Schutze des Friedensschlusses zu einer neuen Fehde, während der andere unter eben derselben Egide in vollkommner Ruhe zu seyn glaubt.

Neueste Memoiren.

9. Ein Friede, der nur den Krieg und nicht die Ursachen des Krieges hinwegnimmt, wird nie von langer Dauer seyn.

»Infensa et infida pax non duci, non militi requiem permittit.«

Tacitus Ann. XII 31.

10. „Die Dauer des Friedens hängt nicht von Traktaten, von Freundschaftsversicherungen, sondern von der Stärke ab.«

Freym. Gedanken eines deutschen Sclaven.

11. Es scheint, daß das Völkerrecht keine größere Feindin habe, als die Convenienz.

12. So schwer es ist, Frieden zu schließen, wenn man auf die Verhältnisse anderer Staaten, wie auf die seinigen sehen muß; so leicht wird er aus eben diesem Grunde wieder gebrochen.

13. Schon die außerordentliche Menge der Friedensschlüsse zeugt von ihrer kurzen Dauer.

14. Friedrich II giebt bey der Frage: Wann können Friedensschlüsse gebrochen werden? so ausgedehnte Ursachen an, daß es überhaupt nur auf den Zeitpunkt der Uebermacht und günstiger Umstände ankömt.

15. Die Politik hat Erbfeindschaften, die kein Traktat, kein Friedensschluß, keine Urkunde vertilgt.

16. Nimmer verzeiht ein Volk, oder ein Fürst dem anderen einen Frieden, der sie demüthiget.

17. Inter victores, victosque numquam solida fides coalescit.

Tac. l. 2a Ann.

18. Große Friedensschlüsse: große Aenderungen: neue Kriegskeime für die Zukunft.

19. Fast in allen Jahrhunderten haben Friedensschlüsse auch die Richtungslinien der Staateninteressen verrückt.

Neueste Memoiren.

20. Friedensschlüsse sind die Präliminarien künftiger Kriege.

21. Convenons donc que l'état relatif des Puissances de l'Europe est proprement un état de guerre; et que tous les traités partiels entre quelquesunes de ces puissances sont plûtot des trêves passageres que de véritables Paix, soi parceque ces traités n'ont point communément d'autres garans que les parties contractantes; soit parceque les droits des unes et des autres n'y sont jamais decidés radicalement, et que ces droits mal éteints ou les prétentions, qui en tiennent lieu entre des Puissances, qui ne reconnoissent aucun supérieur, seront

infailliblement des sources de nouvelles guerres, si tot que d'autres circonstances auront donné de nouvelles forces aux Prétendans.

Rousseau Extrait du Projet de paix perpet. Tom. II p. 426.

22. Mit welcher Majestät verkündeten die beyden Friedensinstrumente von Münster und Osnabrück d. d. 24 Oct. 1648 allgemeinen Frieden, wahre Freundschaft, ewige Vergessenheit! — Pax sit christiana, heißt es, universalis, et perpetua, veraque, et sincera amicitia. — — Sit utrimque perpetua oblivio, et amnestia omnium eorum, quae ab initio horum motuum, quocunque loco, modove, ab una, vel altera parte, ultro citroque, hostiliter facta sunt, ita ut nec eorum, nec ullius alterius rei causa vel praetextu alter alteri posthac quidquam hostilitatis, aut inimicitiae, molestiae, vel impedimenti, quoad personas, statum, bona, vel securitatem, per se, vel per alios, clam, aut palam, directe, vel indirecte, specie juris, aut via facti, in imperio, aut uspiam extra

illud, non obstantibus ullis prioribus pactis in contrarium facientibus inferat, vel inferri faciat, aut patiatur, sed et omnes, et singulae hinc inde tam ante bellum, quam in bello, verbis, scriptis, aut factis illatae injuriae, violentiae, hostilitates, damna, expensae absque omni personarum, rerumve respectu, ita penitus abolita sint, ut quidquid eo nomine alter adversus alterum praetendere posset, perpetua sit oblivione sepultum etc. etc.

Man hätte glauben sollen: die äußerste Vorsicht hätte alles erschöpft, um diesen Frieden zu verewigen.

23. Nach der Forme des Westphälischen Friedens wurden beynahe alle nachfolgende gemodelt. Die Meisten beginnen mit wahrer Freundschaft — mit aufrichtiger Freundschaft und Nachbarschaft — mit einem zu ewigen Zeiten unverbrüchlichen Frieden. Man lese die Instrumente des Carlowizischen Friedens v. J. 1699. des Rastädtischen: des Badenschen 1714 ꝛc. dennoch enthielten sie nur Keime der Zeitlichkeit und des Unbestandes.

Frankreich allein hatte in 150 Jahren nur mit Spanien 22 Friedensschlüsse und Traktaten errichtet.

M. d. Europ. St. I 26.

24. In dem Werk: la politique des tous les cabinets d'Europe T. II p. 441. wird der König von Frankreich genannt: »garant perpetuel de la paix de Westphalie.“

25. Der westphälische Friede wurde mit einer solchen Delicatesse, mit so viel Vorsicht bearbeitet, daß man hätte vermuthen können: Seine Dauer würde allen Stürmen der Zeit trotzen; allein je älter er geworden, desto verwickelter wurden seine Auslegungen. Die Compaciszenten lebten nicht mehr.

26. Als Gegenstück kömt der Lünevillerfriede zu betrachten. Die Compaciszenten waren bey Leben, und man stritt sich mit der Frage herum, ob die darin festgesetzte Reichsintegrität Geographisch? — Konstitutionel? — oder wie sie zu nehmen? Die kontrahierenden Theile schwiegen; bis der gordische Knoten mit einem Säbelhiebe in Stücke gieng.

27. Nach großen Friedensschlüssen begannen gemeiniglich die Fehden der Gelehrten: man schrieb so lange über ihre Rechtmäßigkeit, über den wahren Sinn der Artikel, über stillschweigende Klauseln, über die Legalität der Auslegung; bis ein neues Kriegsmanifest das häufige Verspritzen der diplomatischen Dinte in Blutvergießen verwandelt hat.

28. Der ewige Kampf der Diplomatie ist eine perennirende Urkunde der Friedensbrüche.

Misera servitus falso pax vocatur.
Tacitus Hist. IV p. 17.

29. Mit Staunen und tiefem Nachdenken betrachtete ich oft in einer Bibliothek die ungeheuern Werke der publicistischen Bücherschränke, der ewigen Frieden, der Traktaten, der voluminösen Kommentatoren, der Prätensionen, der Garantien, der Staatskanzeleyen, der Reservationen, der R. Abschiede, der Kapitulationen ꝛc. Und die Erfahrung lehrte, daß sie entweder nur stille Zeughäuser kommender Kriege waren — oder daß sie der Wurm durchlöchert oder der Zahn der Zeit verzehret hat.

30. Ein durch einen Friedensschluß geschwächter Feind liegt noch nicht im Grabe. Es kann auch unter den Staaten Scheintödte geben.

31. Ein Friede durch den Mangel der Ressourcen herbeygeführt, wird sein Ende nehmen; sobald sich diese wieder finden.

32. Nichts ist leichter, als Ursachen zum Bruche zu veranlassen.

33. Schon während die Friedenstraktaten dauern, zeigt oft der morgende Tag, daß man sich mit dem nicht mehr begnügen will, was man gestern versprochen.

En mangeant vient l'appétit, sagten die französischen Gesandten bey den Friedensverhandlungen zu Münster.

Bey dem letzten Friedenskongresse zu Rastadt kam ein Küchenzettel der franz. Deputirten in Umlauf, wo es hieß: Heute speisen wir die Klöster, Abteyen und die Stifter — morgen die Bisthümer und Bischöfe — Dienstags die Grafen und Fürsten — Mittwochs die Reichsstädte und Republiken — Donnerstags die Herzoge und Könige.

34. Wenn man einmal brechen will; so kommen Friedensschlüsse eben so wenig in Anschlag, als Freundschaft und Bundesverhältnisse.

Warum wollet ihr uns dann mit einem Male, sagten die Deputirten der Rhodier dem Römischen Senat, zu Feinden haben? — welchen Titel werdet ihr dann unserm Untergange geben? Römer! Ihr, die ihr behauptet, daß eure Kriege deßwegen glücklich sind; weil sie gerecht sind!

Livius L. XLV 22.

Auf eine ähnliche Weise sagte schon Nabis: »Ich würde meinem Schicksale ruhig entgegen sehen, wenn ich mir eine Ursache denken könnte, warum ihr mich mit Krieg überziehet. So aber fordert mich mein Schmerzgefühl auf, zu wissen, warum ich zu Grund gehen soll? Ich würde nicht staunen, wenn ich mit Karthaginensern zu thun hätte, so aber sind es Römer, welche behaupten, daß ihnen Freundschaft und Treue die heiligsten der Pflichten sind.

Ebend. *XXXIV* 31.

Als Karl Gustav König der Schweden im J. 1655 mit seiner Armee gegen Pohlen anrückte, und der König der Pohlen Casimir entflie-

hen mußte, so hielt der pohlnische Abgeordnete Przie msky folgende merkwürdige Rede an den König der Schweden. Er legte ihm die Fragen vor, ob er aus Zorn und Widerwillen, oder aus Habsucht, oder um sich einen großen Namen und Eroberungen zu machen nach Pohlen gekommen sey? »zum ersten sagte Przie msky sehen wir keine genugsame Ursache. Denn was haben entweder unsere Könige, oder die Republik so gräuliches verbrochen, daß seine Schwedische Majestät sich vorgenommen solche mit einer so ernsthaften Rache zu strafen? wir nehmen Gott zum Zeugen, daß wir dergleichen nichts wissen. Wir haben den einmal geschlossenen Waffenstillstand allzeit zum gewissenhaftesten unterhalten. Als die Schweden in Deutschland Krieg führten, und unser Zustand damals in Flor stand, und wir zum öftern zu der Gemeinschaft des Krieges wider sie ersucht worden, haben wir ihnen nimmermehr öffentlich schaden wollen; weil auf Treue und Glauben bey uns allzeit höher ist gehalten worden, als auf Eigennutz und Interesse. — So wäre es denn die Begierde nach Reichthum? wir wissen aber, daß solches Laster fern von Euerer Majestät ist. Und was kann man aus einem so jämmerlich zerrissenen und zer-

störten Königreiche auspressen? Es sind nun 8 Jahre verflossen, in denen dieses Königreich mit Kriegen, und zwar mit den allergrausamsten Kriegen geplagt wird. Da nach der Anzahl der Jahre fast so viele Niederlagen, so viele entweder geschlagene oder zerstörte Heere zu zählen sind; wo ist ein Land, das nicht zuletzt dadurch erschöpft werden muß? Hier sind keine reiche Städte, keine vermögliche Kaufleute, keine Gold, noch Silbergruben. Unser Reichthum besteht in dem jährlichen Wachsthume, und dem Vieh auf dem Felde. Wird dieser von den Kriegsvölkern verzehrt seyn, so muß der Ackerbau erliegen, keine Kontribution wird mehr zu erheben, und vielmehr zu befürchten seyn, daß wir und euere Kriegsmacht Hungers sterben. — Wir müssen demnach argwahnen, daß es Euerer Majestät um Ehre und einen großen Namen, um Eroberungen zu thun ist. Was ist aber dieß für eine Ehre, Großmächtigster König! uns zu einer Zeit anzufallen, da wir mit den grausamsten Feinden um Heil und Leben fechten. Suchet die Ehre, die nicht eitel ist, darin, daß ihr fremdes Gut nicht begehret, und jedem das Seinige lasset. Bey uns verbreitet sich der Ruf: Ihr wollet Pohlen beschützen. Nun so beschützet das Volk gegen seine Feinde, und ent-

ziehet einem freyen Volke die Freyheit nicht. Dem König, der von uns rechtmäßiger Weise erwählet ist, und Euch mit Blutsfreundschaft zugethan, erhaltet das Königreich. Dann werden wir euch nicht nur für unsern Beschützer, sondern auch für unsern Gutthäter halten, und euch als Retter ein Siegeszeichen errichten. Dadurch werdet Ihr eine größere Ehre erlangen, als wenn ihr ein paar große Königreiche zu dem Eurigen gewinnet.« *Theat. Europ. Tom. VII. p.* 736. Schmidt Gesch. d. D. *XI* Bd. S. 344. Doch das Glück, das dem König von Schweden schmeichelte, und seine Maxime: Ein König müsse ein Eroberer seyn, machten ihn gegen diese Vorstellung taub.

Perfidos nunquam caussa deficit, cur non stent. *Liv. L. IX.*

35. Hat die Politik einmal Krieg beschlossen; so wird sehr oft der Vorwand mit der Ursache verwechselt.

Das glänzende — reiche Troja hätte auch ohne den Raub der Helena fallen müssen.

56. Hört ihr der Herrscherinn donnernde Wage
nicht klingen?
In ihrem furchtbaren Klang
Schreyen Blut und Elend

Nur wenige singen vom Frieden darein.

— — — —

O! Vorsehung beschleuß doch endlich
Endlich die blutigen
Wieder besiegten Siege
Mit Einem, der Frieden gebeut!

Klopst. Ode an das neue Jahrhundert I Thl. p. 185.

O veneranda, o Regina Dea
Reverenda o Pax!
Quae domina choros facis et nuptias;
Accipe nostra haec sacra libamina!
Solvas bella, acresque tumultus!

Aristophanes in Pace v. 975.

Salve Diva, o salva sis!
Quam lubenter intuemur.
Urit enim amor nos tuus,
Te Dea dum cupimus
Dulcia revisere
Arua. *Idem v. 532.*

37. Allein — — —
Die Staatskunst weißt ihr Kunstwerk anzulegen,
Denkt selbst im Frieden Krieg, und spinnt ihn aus Verträgen.

Dusch Vers. d. Vernunft.

Geschichte.

1.

Der allgemeine Friede, der einst zwischen Persien und Lacedämon geschlossen wurde, bereitete beyden Theilen ihren Untergang, den Sturz von Persien und Griechenland. Eifersucht veranlaßte den Krieg, und Rache den nachtheiligsten Friedensschluß. Athen, Lacedämons Nebenbuhlerinn, verband sich mit dem Pharnabaz, Einem der Generale des Artaxerxes: schlug die Lacedämonier bey Gnidus, und nahm ihnen die Herrschaft des Meers. Persien hatte nun die politische Wage Griechenlands in der Hand. Lacedämon aufgebracht über die Niederträchtigkeit der Athenienser, begieng die Schwachheit, sich durch einen schimpflichen Frieden gegen diese zu rächen. Der Friedenstraktat bestand nur aus 3 Artikeln; allein sie waren von der Art, daß sie der Zunder ewiger Kriege geworden. In dem ersten Artikel wurde ausge-

macht, daß die Inseln Cypern und Klazomene und alle Kolonien Kleinasiens die Oberherrschaft Persiens anerkennen sollen. Der Zweyte setzte fest, daß alle Städte Griechenlands kleine als große, unabhängig seyn, und sich nach ihren eigenen Gesetzen regieren sollten. Vermöge des letzten Artikels sollte Artaxerxes sich mit den Völkern, welche diesen Traktat annehmen würden, verbinden, um diejenigen zu Wasser und zu Land zu bekriegen, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten. — Allein der erste Artikel entzündete sogleich das Kriegsfeuer zwischen Persien und Cypern. Der Zweyte war die künstlichste Falle, die man den Griechen legte. Griechenland wurde unter dem Palladium der Freyheit zerstückelt, und wehrlos den Anfällen der Eroberer bloß gegeben. Durch den Dritten öffneten sich zwar die Perser die Thore, in den Peloponnes zu kommen, wann sie wollten. Aber sie bereiteten dadurch die Invasion Alexanders, und vielleicht die Eroberung Griechenlands durch die Römer vor.

2.

Die in der Geschichte so merkwürdigen Punischen Kriege und Friedensschlüsse zeugen

von der ewigen Tendenz rivalisirender Mächte, eine die andere zu stürzen; wenn gleich die feyerlichsten Traktaten in der Mitte liegen. Wenn Rom und Karthago Frieden schloßen; so deuteten schon die Friedensschlüsse auf Zerstörung und Tod. Der eine Theil brach die Traktaten, wenn er wieder konnte: der andere, wenn er wollte.

Der erste Punische Krieg dauerte ununterbrochen 24 Jahre. Nach der mäßigsten Berechnung werden die Opfer des Kriegs, der Pest, der Hungersnoth und der Schiffbrüche innerhalb diesem Zeitraume auf fünfmal hundert tausend Mann für Rom und seine Bundesgenossen: und auf eine Million für Karthago und seine Kolonien in Sicilien und Afrika angesetzt. Und nach so vielem vergoßenen Menschenblute sagte man von diesem Kriege: er hätte Rom und Karthago nur dazu gedienet, ihre Kräfte zu messen; um erst im zweyten Punischen Kriege auf den Kampfplatz zu tretten. Das glückliche Seetreffen der Römer unter der Anführung des Lutatius, und dessen Sieg über den Hamilcar, so wie die Erschöpfung des öffentlichen Schatzes nöthigten die Karthaginenser den ersten Punischen Krieg mit einem schimpflichen Frieden zu

endigen. Es ward ausgemacht, daß Karthago seinen Besiegern alle Plätze, die es in Sicilien besaß, überlasse: daß es alle zwischen Italien und Afrika im mittelländischen Meere gelegne Inseln räume, gegen den König von Syrakus keine Feindseligkeiten ausübe: alle Gefangene ohne Lösegeld zurück gebe, und binnen zehn Jahren dreytausend zweyhundert Talente bezahle.

3.

Karthago beschimpft, aber nicht zertretten, sah nach geschloßnem Frieden um sich her. Die schweren Bedingnisse waren nur neue Triebfedern der Rache. Es sah zwar seine Staatskassa erschöpft, aber die Bergwerke in Spanien, die geheimen Expeditionen der Seefahrer, die Kontributionen der Kolonien füllten sie bald wieder an. Zahlreiche Flotten versanken im Meere, aber mit Schiffbauholz, mit Meistern in der Schiffbaukunst, und mit einem Volk von gebohrnen Matrosen, war dieser Verlust bald wieder ersetzt. Was den Verlust von Menschen betrifft, so fand sich Karthago, da es fast bloß Miethvölker gebrauchte, weniger durch seine Niederlagen entkräftet, als Rom durch seine Siege. Dieser Ueberblick, die Wunde, die immer eiterte, das

Gefühl wachsender Kräfte, und endlich das Genie eines Mannes, der sich an die Spitze stellte, waren Gründe genug, den Muth von Karthago zu beleben, und die Dauer des Friedens zu unterbrechen.

4.

Von der andern Seite erhielt Rom durch den Friedenstraktat neue Nachbarn. Da nun nach dem Kodex der Politik gelegen seyn, und Recht zur Eroberung gleichbedeutende Wörter sind; so suchte Rom, nicht nur diese sich einzuverleiben, sondern es zeigte in allen seinen Schritten, wie sehr es sich nach Karthagos Untergang sehne, und wie wenig ihm ebenfalls die Heiligkeit des Friedens am Herzen liege. „Römer! sagte bey dieser Gelegenheit Hanno, einer der Gesandten der afrikanischen Republik“ wenn ihr entschlossen seyd, uns einen Frieden zu versagen, den wir so theuer erkauft haben, nun so gebt uns Sicilien und Sardinien den Preis desselben zurück! wenn zwey Privatleute miteinander handeln, und der Vertrag gebrochen wird, so ist es ja einem von beyden nicht erlaubt, kraft des Rechts des Stärkern zugleich die Waare und das Geld zu behalten, und ha-

den Staaten denn eine andere Moral, als einzelne Menschen?“

5.

Rom stolz auf seine Siege hatte sich freylich nicht vorgestellt, daß nicht zehn Jahre vergehen würden; und Hamilkar als Ueberwinder an den Ufern des Ebrus stehen, und der große Hannibal auftreten würde, Sagunt zu erobern, und in Italien die Römer zu züchtigen.

6.

Der zweyte Punische Krieg wird von beyden Seiten mit der äußersten Erbitterung geführt. Mehr dann einmal zittert Rom. Allein Hannibal findet endlich seinen Mann an dem Scipio gegenüber, unterliegt dessen Waffen in der Schlacht bey Zama — und was noch mehr ist, den Kabalen einer Gegenparthie in Karthago selbst. Nach dem blutigsten Kampfe von 17 Jahren wird endlich wieder Frieden geschlossen, die Hauptbedingnisse waren; Karthago soll den Römern alle Gefangne und Ueberläufer zurückgeben: alle Kriegsschiffe ausliefern: seine Elephanten abschaffen: dem Könige Masinissa alle Besitzungen zurückstellen: alle Hülfstruppen der

Römer bis zur erfolgten Ratifikation unterhalten, und besolden: Innerhalb 50 Jahren zehn tausend Talente bezahlen ꝛc. Und ohne Roms Genehmigung keinen Krieg führen. »Um die Ratifikation dieses Traktats zu bewirken, mußte Karthago eine Deputation nach Rom schicken. Asdrubal Hödus war das Haupt der Gesandtschaft. — In dem Augenblicke, da der Friede von dem Senat unterzeichnet werden sollte, erinnerten sich einige Senatoren an die Uebertretung des Waffenstillstandes, und fragten den Asdrubal, bey welchen Göttern er dann schwören wolle, den Frieden nicht zu brechen, da seine Mitbürger diejenigen, bey welchen sie den vorigen Eid geschworen, betrogen hätten? — „Bey denselben Göttern, antwortete der Karthaginenser, die unsern Meineid so grausam bestraft haben.“

7.

Nach der gewöhnlichen Politik der Römer, sich immer ein Thor offen zu lassen; hatte auch dieser Friedensschluß den Keim und die Anlage zum dritten Punischen Kriege in sich. Karthago durfte ohne Roms Genehmigung keinen Krieg anfangen. Dieß war genug, den Bruch durch einen Dritten zu veranlassen, sobald es Rom für thun-

lich hielt, mit Karthago zu brechen. Der Fall mußte sich durch den K. Masinissa ergeben. Der Dritte Punische Krieg beginnt, und Roms Vorsatz, die Mauern von Karthago zu zerstören, und seinem Reiche ein Ende zu machen, wird endlich ausgeführt. — Die geschloßnen Frieden waren bloße Ruheständе, um das Schwert zu schleifen: Einleitungen zur Zerstörung.

8.

Die Methode der Römer, Traktaten und Verbindungen zum Spielballe ihrer Konvenienz zu machen, dauerte bis zu Roms Untergang. Es belehrte aber zugleich die Nachwelt, wie gefährlich es ist, seine Größe auf Maximen bauen, die desto-unglücklicher zurück wirken; sobald ein Staat sein höchstes Ziel erreicht hat, und zu sinken anfängt.

9.

Wie kurz die Friedensschlüsse dauerten, die man in der Folgezeit mit Barbarn und einbrechenden Horden schloß, davon liefert uns die Geschichte unzählige Beyspiele. — Allein auch da die Staaten in den folgenden Jahrhunderten eine gewisse Konsistenz erhielten; obschon man

das Völkerrecht immer mehr auszubilden suchte, waren doch die Friedenstraktaten kein Unterpfand einer dauerhaften Ruhe. Familienverhältnisse, Erbtheilungen, Vermächtnisse, Berichtigungen der Succession, u. dgl. welche sich in den Friedensdiplomen auffanden, waren nur neue Motive künftiger Kriege. — Eine Menge von Urkunden — mit Amnestie bezeichnet — wurden unverzüglich hervorgezogen, sobald sich nur ein Todesfall ergab: die Friedensschlüsse selbst kollidirten unter sich, und gaben das Signal zum Bruche.

10.

Nichts benützte unter solchen Umständen die Politik mehr; als die neuen Berührungspunkte, die sich bey solchen Friedensschlüssen ergaben, und die durch selbe verrückten Staateninteressen. Die Geschichte seit etlich hundert Jahren hat hierüber so viele Belege, daß wir bereits schon Lexica in alphabetischer Ordnung über alle die ewigen Frieden besitzen. Ich begnüge mich also mit der Hinweisung auf Hörschlmanns Europ. Kriegs- und Friedenslexikon zween Bände. Es sind darinn nur seit dem 16ten Jahrhundert so viele ewige Frieden enthal-

ten, daß man im Durchschnitte auf jeden Buchstaben im Alphabeth ein Duzend rechnen kann.

11.

Der westphälische Friede (1648) sollte die Ruhe Europens bis in die spätesten Zeiten garantiren; es wurde aber dadurch dem Geiste der Zwietracht ein konstitutioneles Existenzrecht eingeräumt. M. d. E. St.

12.

»Durch den auf den Spanischen Successionskrieg erfolgten Utrechterfrieden 1713 hat das ganze politische System Europa's eine andere Gestalt erhalten.“

13.

„Der Nystädter Friede 1721 legte den Grund zu den größten Veränderungen.«

14.

»Der Wienerfriede 1735 verschaffte den nördlichen und südlichen Mächten ein neues Interesse, und gründete das Mißtrauen der Kontinentalmächte gegen die Seemächte.“

15. »Der

15.

„Der Achnerfriede 1745 war der Zunder eines fortdauernden Kriegsfeuers in dem politischen System Europas; besonders durch das neue Interesse in Italien.“

16.

„Der Hubertsburgerfriede auf einer, und der Pariserfriede auf der andern Seite 1763 gab den europäischen Staateninteressen durch die Verstärkung der militärischen Macht eine ganz andere Richtung.“

17.

»Der Friede zu Konschak=Kainardg 1714 zwischen Rußland und der Pforte zerstörte die Machtverhältnisse des Nords, und beförderte den politischen Schwung der russischen Monarchie.«

18.

»Der zweyte Pariserfriede 1783 gab das Signal zu einer allgemeinen Revolution in der Politik.« M. d. E. St.

19.

Der Lünevillerfriede 1801 erschütterte das Deutsche Reich und dessen Verfassung.

20.

Der Preßburgerfriede 1805 warf es in die letzten Züge.

21.

Die Bundesakte, — und der Tilsiterfriede 1807 drückten ihm die Augen zu.

22.

Wirft man einen Blick auf ein Paar Decennien zurück; so hat es das Ansehen, als hätten die ewigen Friedensschlüsse die Natur der Winterquartiere angenommen.

VI.

Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral.

Maximen.

1. Es wäre eben keine schwere Sache, die Politik nach ihrer wahren Benennung in der Theorie mit der Moral zu vereinigen; allein in der Ausübung bemerkt man mit Bedauern, daß schon die Frage, ob sich beyde verbinden lassen, nicht in das goldene Zeitalter der Sitten gehöre.

2. In wiefern ist es möglich die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu beobachten? — Eine genugthuende Antwort dieser Frage, sagt Garve, ist über meinen Horizont. Je mehr ich mich mit derselben beschäftige: desto mehr Schwierigkeiten sehe ich von allen Seiten. Phil. Anmerk. III Bd. p. 307.

3. Wie schwer ist es nicht, von einer Wissenschaft oder Kunst zu schreiben, welche mehr eine zerstörende als erschaffende Eigenschaft an sich hat! Magaz. der Europ. Staat. II Bd. p. 35.

4. Seit dem sich die Politik und die Macht vereinigt haben, ist die Gerechtigkeit ohne Beschäftigung, und die Wagschaale leer; man balancirt nicht mehr; denn die Uebermacht entscheidet alles; sie unterjocht alles, und reißt alles an sich, um über Elend und Zerstörung herrschen zu können. Eb. d.

5. Der Verfasser der Essais politiques schreibt über den Ursprung der Politik: »Der Ehrgeitz, das Interesse und ihre Gefährtinnen, die Arglist und das Mißtrauen hatten in den ersten Jahrhunderten der Welt noch ih-

ren Despotismus nicht festgesetzt: der Geist, welcher durch Treue und Glauben geleitet wurde, wußte nichts um die Feinheiten, die Umschweife, die Zweydeutigkeiten, die verführerischen Anträge, und die Scheingründe, welche sich zugleich darstellen; überhaupt, wenn es mir erlaubt ist, mich eines bestimmten Ausdruckes zu bedienen: der Geist wußte nichts von der Chikane der Politik. Nachdem aber die glücklichern Bürger ihre Mitbürger beherrschten; nachdem die Eroberer sich neue Monarchien schuffen; nachdem die Reichthümer und der Luxus die menschlichen Bedürfnisse vermehrten; so wurde das Unterhandeln mit Menschen zur Kunst gemacht." Tom. II p. 80.

6. Ohne diese täuschende Kunst ist der Geschäftsmann ein Mann nach der alten Welt.

7. Il ne faut point parler à la vieille mode, le goût doit se faire à la nouvelle. — On ne sait déjà plus ce, que c'est, que de dire la verité, que de tenir sa parole. Si quelquesuns le font, ils passent pour des gens du vieux tems. — Malheureux siecle, où la vertu passe pour étrangére, et la ma-

lice pour une mode courante. *l'Home de cour de Bal. gracian p. 153.*

8. Es ist sehr auffallend, daß selbst Friedrich II nicht die vortheilhafteste Schilderung von der Staatspolitik machet. Er stellet sie als eine Göttinn zur Schau aus, damit Jedermann sehe, wie wunderbar, wie intrikant, wie — ꝛc. (hier, sagt er, kann sich ein jeder ein Epitheton selbst denken) es in der Welt zugehe.

9. Die Politik bekümmert sich nur dann um die Religion; wenn es nothwendig ist, entweder ungerechten Handlungen einen goldenen Schein aufzusetzen, oder andere zu gewinnen.

10. Unmöglich kann die Moral ihre Sanktion ertheilen, wo die Religion zum Spiele der Konvenienz geworden; wo sie als eine Magd der Staatsraison nur von ihren Winken abhangen soll.

11. Nach den Grundsätzen eines Richelieu heiliget die Moral jede Zerstörung, weil die Politik unsterblich, und die Macht der Wiedergeburt in ihren Händen ist.

12. Je mehr sich das System der Politik ausgebildet hat, desto unwahrscheinlicher ist die Dauer der Staatenruhe geworden.

In der Nichteinigung der Politik mit der Moral liegt größtentheils die Unruhe der Welt.

13. Nie gab sich die Politik mehr Mühe, ihren Handlungen einen moralischen Werth beyzulegen, als wenn sie in Despotie übergieng.

14. Nie mußten sich die Götter thätiger zeigen; als auf dem Punkte einer Eroberung.

15. Je mehr Götter sich die Politik schuff; desto dankbarer mußten die Götter gegen ihre Schöpfer seyn.

16. Es kam die Zeit: da verschwanden die Götter. An ihre Stelle traten entweder reizende Genien, oder die Mutter Natur, oder vielsagende Wörter, die sich nach und nach zu Rechtstiteln erhoben.

So heiligte der Genius der Freyheit jede Umwälzung im Auge des Republikaners. — So mußte der Deus Terminus der natürlichen Gränze weichen. — So gieng das Gleichgewicht von seinem ehmaligen Wortschalle in das Völkerrecht über, und verlohr sich wieder unter der Theorie des Uebergewichts. — So war's der gerechte Finger der Natur,

der die Arrondissements und Purificationen bezeichnet. — So gab das Kraftgefühl das Recht zu herrschen, und eine bessere Verwendung das Recht zu zerstören. — So wurden Menschen zu Sclaven gemacht, um sie glücklicher zu machen, und religiöse Kreuzzüge und Propagande verwandelten sich in Politische. Alles aus höhern Absichten, aus Grundsätzen der Menschenveredlung, der Staatenregeneration, des wahren Gesichtspunktes, der Tugend und der gerechten Sache.

17. Mit rastlosem Bestreben suchte die Politik immer ihren Handlungen das Siegel der Gerechtigkeit aufzudrücken; auch dann, wenn sie einen Sturm veranlaßte, der dieser holden Göttinn die Wage zerknickte.

18. Ungeachtet aller Bemühungen ist doch keine wahre Vereinigung möglich; so lange die falsche Staatskunst zwischen der gesunden Politik, und der reinen Moral in der Mitte liegt.

19. Schon die Verlegenheit, in welcher sich die Gelehrten über diese Vereinigung befinden, ist ein Beweis, daß es mehr darauf ankömt gerecht zu scheinen, als gerecht zu handeln.

20. Es können zwar zwischen Nation und Nation, zwischen Staaten und Staaten Verhältnisse eintretten, bey denen die Moral des Privaten, und das Privatrecht keiner Anwendung fähig ist; allein sie sind nicht so häufig, als die Politik sie zählt. Sie sind entweder unvermeidliche Kollisionsfälle, wo das kleinere Uebel dem größern vorzuziehen; oder stillschweigende Klauseln, die jeder Mann von Vernunft und Rechtlichkeit nicht verkennen kann. Dem Bürger kömt es nicht zu, Gewalt mit Gewalt abzutreiben: Der Staat muß es, wenn keine Richter vorhanden. — Wenn ein Sterb das Land eines Verbündeten entvölkert; so kann er rechtlich aus dem Bunde austretten; weil dergleichen außerordentliche Fälle schon in der Akte eine stillschweigende Ausnahme machen. Kann ers aber eines verheissenen Gewinnes wegen?

21. Doch die Grundsätze der Politik herrschen in den meisten Kabineten. Sie sind durch die Annahme sanktionirt; wie ein Spiel, worin die Spieler übereinkommen, sich wechselseitig zu hintergehen, aus diesem Grunde rechtlich ist. Allein der Spieler spielt um sein Geld: der Souverain um Hab und Gut,

um Blut und Leben seiner Unterthanen.

22. Die Politik ist unter den nämlichen Grundsätzen im ewigen Widerspruche mit sich selbst. Man vergleiche die Seepolitik mit der Politik des Kontinents.

23. Das ganze Spiel der Staatenpolitik beruht auf Vergrößerung und Verkleinerung, auf Gewinn und Verlust; nur bey Kleinern auf der Selbsterhaltung.

24. Nichts hat der Politik einen größern Schwung gegeben, als jener Machiavellistische Grundsatz: Ein Fürst, der kein Krieger ist, könne sich nie den Namen des Großen erwerben: bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur die Sache des Privaten: Fremdes zu erobern ein königliches Lob.

Machiavell nahm diesen Satz aus *Tacitus Ann.* 15. 1. 6.

Sua retinere privatae domus, de alienis certare regiam laudem esse. So müßte sich dann ein König, der keine Feinde hätte, Feinde machen. »Denn große Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten.«

Karl Gustav, König von Schweden, sagte in Gegenwart des französischen Gesandten Terlon: „Qu'il falloit qu'un grand prince fît toujours la guerre, et ne demeurat jamais en paix, pour tenir ses sujets occupés, pour faire des conquêtes, et pour se faire craindre de ses ennemis." Schmidt G. d. D. *XI* Bd. S. 342. — *Memoires du Chevalier de Terlon T. I p. 156.*

Von Ludwig XII K. von Frankreich schreibt der Verfasser der Neuen W. u. M. Geschichte: »War es dann zur Beförderung der Glückseligkeit seiner Völker nicht hinlänglich, daß er die Quellen ihrer Thränen verstopft hatte, und konnte er sich nicht mit der Verwaltung des schönen Königreichs Frankreich begnügen, ohne sich mit auswärtigen Händeln zu bemengen, die seinen Unterthanen so viel Blut, Geld, und Mühe kosteten? Allein so hat jedes Seculum seine eigenthümliche Hauptirrthümer, und seine blendende Kriege, die sich auf grillenhafte Hofnungen gründen. — Es war ein bisarres, allgemeines Vorurtheil damaliger Zeit, daß ein König von Frankeeich vor allen Dingen ein Eroberer seyn, und sich bey seiner Thronbesteigung, gegen wen es auch seyn möchte, mit den Waffen in der Faust signalisiren müßte, gleich als

ob die Klugheit, die Weisheit, eine wohl eingerichtete Oekonomie, die Wachsamkeit, und die Liebe zur Ordnung und zum Frieden, nicht politische, und zur Verwaltung eines Staats, und zur Beförderung dessen reeller Glückseligkeit wesentlichere Tugenden wären.« *II* Thl. S. 126.

25. Sich aus Geistesgröße Feinde schaffen, ist der Moral eben so sehr entgegengesetzt, als Machiavells Rath: »Mit Klugheit ein Barbar zu seyn.«

26. Immer ist die Sprache von dem Geiste der Politik: nie von ihrem Gefühle.

Wir sehen zwar in der Geschichte, wie Große ihre Besiegten bedauerten; wir sehen die Politik sogar in Thränen; allein wir sehen hierinn nichts anders, als den äußersten Punkt, den die menschliche Verstellungskunst erreichen kann.

Als man dem Cäsar den Kopf des Pompejus überbrachte, weinte Cäsar, d. i. er verbarg seine Freude unter den Thränen:

Lacrimas non sponte cadentes
Effudit, gemitusque expressit pectore laeto:
Non aliter manifesta putans abscondere mentis
Gaudia, quam lacrimis. *Lucanus.*

Aus dem nämlichen Grunde kam Augusts Theilnahme, da ihm Kleopatra die Büste Cäsars zeigte.

Wie weinte nicht Elisabeth, da man ihr die Nachricht von der vollzogenen Hinrichtung der Maria Stuarta brachte!

27. Eine, oder keine Religion zu haben; hångt bloß von dem momentanen Interesse der Politik ab.

Bey der Pohlnischen Königswahl des Königs Stephanus meldete sich auch der Tartarchan. Er ließ durch seine Gesandte vortragen: daß er mächtig, und Pohlen mit hunderttausend Mann schützen, und erweitern könne: daß er mäßig, und mit einem Stücke Roßfleisch fürlieb nehmen könne; was aber die Religion belange; soll der Pohlen Pabst auch sein Pabst, und der Pohlen Luther auch sein Luther seyn.

Lips. in not. pol. L. 2. c. 5.

Heinrich IV König von Frankreich soll bey seiner Religions-Aenderung gesagt haben: »Ein Königreich wäre wohl einer Messe werth.«

Elisabeth von Engelland versprach der katholischen Religion ihren besondern Schutz, und machte sich, nachdem sie auf dem Throne saß, sogar zum Haupt der Kirche.

28. Wo Machiavells souverainer Wille das erste Grundgesetz des Staates ist, da verliert der Bürger bald sein Vaterland. »Edle Seelen, die gewahr werden, daß statt der Ordnung nur der Wille des Mächtigen herrsche, werden mit Unmuth gerührt. Die Liebe zum Vaterlande, das sie keines Gewinnes wegen verlassen, so lange das Vaterland sie liebet, machet Bewegungen des Herzens rege, welche nur die Hoffnung eines Bessern, die das Labsal müder Seelen ist, eine Zeitlang dämmet. Kandler Grundsätze der reinen Politik p. 254. Man sehe auch daselbst einen Auszug von Machiavells Maximen p. 260.

29. Hätte die Politik kein anders Verbrechen, als das allgemeine Mißtrauen der Mächte; so wäre es schon genug, ihr die Sanktion der Moral zu verweigern. Allein ihre Fäden ziehen sich bis ins Unendliche. Aus einer falschen Prämisse fließen tausend falsche Folgesätze. Und so sehen die friedlichsten Nationen und Regenten sich oft genöthiget, das

Schwert zu zucken, das sie so gerne in der Scheide ließen: und ihr Nationalwohlstand geht auf ein Jahrhundert zurück. Die Politik ist in immerwährender Thätigkeit: sie läßt der Gegenwart keine Ruhe, und gewährt der Zukunft keine Sicherheit. Rastloses Bestreben, sich wechselweise zu schwächen: Benützung fremder Unzufriedenheit, Erhitzung der Volksmeynungen, Reize zur Untreue, täuschende Wortspiele der Traktaten, der Bündnisse und der Friedensschlüsse sind ihre ewigen Umtriebe.

Selbst die Redlichkeit der Geschichte wird ihr Opfer. Itzt muß die Geschichte als Siegesposaune tönen, wo keine Schlacht geschehen; itzt Niederlagen in Siege verwandeln: bald Glück und Wohlstand verkünden, wo sie nicht sind; bald dem Kredit, dem Wucher, oder der Börse zum Aktienspiele dienen.

Tu potes unanimes armare in praelia fratres,
Atque odiis versare domos: tu verbera tectis,
Funereasque inferre faces: tibi nomina mille,
Mille nocendi artes —

Virgil. L. VII 335.

Auf diese Weise wird der historische Glaube gelähmt, und der politische zur Poesie.

Die fochten, schrieben nicht, und die Chronisten fochten nicht.

Kotzebue.

Es hat zwar berühmte Männer gegeben, die ihre Thaten selbst aufgezeichnet haben; allein auch auf diese läßt sich anwenden, was Pollio von Cäsars Schriften sagte: »Cäsar zeigte zu viel Leichtgläubigkeit, wenn er von andern, und zu viel Unredlichkeit, wenn er von sich selbst gesprochen.«

Allg. W. u. M. G. Thl. *XIV* S. 691.

30. Um sich hierüber näher zu ersehen, so folgen die Grundsätze der neuesten Politik: wie ich sie aus einem Mspt copiirt habe. Einige sind zwar gute Klugheitsregeln: die übrigen aber lege ich in der nämlichen Absicht vor, wie der Naturforscher die Giftpflanzen.

Sie theilen sich in 5 Zweige:

Politik, Interesse, Konvenienz, Maximen, Hülfsmittel.

Politik.

1. Populäre Staatskonduite, um sich Vertrauen zu verschaffen.

2. Regelmäßige Geschäftsführung durch verdeckte Einschreitung.

3. Schnelligkeit der Insinuations-Art.

4. Benützung aller Gelegenheiten, sich gefällig zu machen.

5. Immer Proben einer, jedoch unverfänglichen Vertraulichkeit zu geben.

6. Aeußerliches Mißtrauen auf seine Stärke.

7. Sich immer Ansprüche auf fremde Verbindlichkeit zu verschaffen.

8. Versuch gegenseitiger Empfänglichkeit für verstellte Ideen.

9. Offenheit bey einmal gemachten Schritten.

10. Scharfsinn in schneller Geschäftswendung.

11. Anhaltende Bearbeitung des Insinuationsweges.

12. Gleichgiltigkeit bey unerheblichen Widersprüchen.

13. Beständige Erforschung des gegenseitigen Interesse.

14. Aufmerksamkeit auf fremde Staatsabsichten.

15. Anträge zur unerreichbaren Vergrößerung eines Dritten.

16. Bemühung, seinen Handlungen einen politischen Werth zu verschaffen.

17. Scheinbare Entschuldigung fremder Staatsgebrechen.

18. Verblümte Anträge durch mündliche Aeußerungen.

19. Sorgfältige Verbreitung widriger Ereignisse eines fremden Staates.

20. Anwendung gerechter Grundsätze auf eigene Thatsachen.

21. Genaue Beurtheilung der persönlichen Verhältnisse fremder Geschäftsmänner.

22. Vorsicht, der Volksstimme einen oder keinen Werth beyzulegen.

23. Beschwerden über den Mißbrauch der Freundschaft bey fremden Handlungen.

24. Beständiges Mißtrauen auf die Freundschaft der Bundesverwandten.

25. Aeußerliche Achtung für jede Staatsverfassung, um alles Mißtrauen zu vermeiden.

Interesse.

1. Berechnung des Partikular-Interesse bey jedem Geschäft.

2. Vergleichung des eignen Interesse mit dem fremden.

3. Darstellung einer jeden Unternehmung unter einem andern Gesichtspunkt.

4. Einmischung in fremde Geschäfte bis auf einen sichern Standpunkt.

5. Sorgfältige Berechnung des fremden Interesse bey jedem Geschäfte.

6. Festsetzung beständiger Anläße zu künftigen Erwerben.

7. Ernsthafte Behauptung des ersten Schrittes.

8. Bestrebung nach sichern Vertheidigungsgrundsätzen besonders von Gerechtigkeit.

9. Beweise des Privatinteresse aus der Pflicht gegen den eigenen Staat.

10. Gründe zur Behauptung eines Schrittes aus allgemeiner Ueberzeugung.

11. Schickliche Einflechtung alter Staatsprätensionen.

12. Thätige Anwendung der Macht unter scheinbarer Nachgiebigkeit.

13. Forderung einer Erklärung selbst bey nur scheinbaren Besorgnissen.

14. Zurücksetzung des fremden Interesse durch Einmischung eines Dritten.

15. Benützung eigener Staatsvortheile durch unverfängliche Versicherungen.

16. Konzentrirung seiner Vortheile durch Personen von Einfluß.

17. Benützung fremder Staatsfehler ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

18. Vorläufige Verfügungen auf jeden Anschlag eines Antrages.

19. Vermehrung der Folgen aus nachbarlichen widrigen Ereignissen.

20. Balanzirung der Staatsverträge mit den Grundsätzen der Selbsterhaltung.

21. Freymüthige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Handlung.

22. Sorgliche Benützung des allgemeinen Vorurtheils.

23. Behutsamkeit, seine Versicherungen außer aller Konsequenz zu setzen.

24. Wachsamkeit auf alle Verhältnisse eigener und fremder Alliirten.

25. Einmischung durch indirekte Wege in jede Staatsverfassung.

Konvenienz.

1. Unschädliche Entwürfe durch vorläufige Versuche.

2. Beständige Behauptung einer ungebundnen Anhänglichkeit.

3. Abmessung der Staatsvortheile nach dem angenommenen System.

4. Leitung des fremden Interesse nach eigener Zuträglichkeit.

5. Beständige Beschäftigung fremder Höfe zur Theilung ihrer Aufmerksamkeit.

6. Benützung des Zeitpunktes, seine eigene Mittel wirksam zu machen.

7. Betriebsamkeit aller vortheilhaften Konsequenzen.

8. Vorbereitung des Publikums auf gewisse Ereignisse.

9. Sorgfältige Verbergung der eigenen Staatsvortheile.

10. Vornahme eines Geschäftes bey jedem günstigen Anlaß.

11. Bestimmung des eigenen Interesse aus verstellten Hypothesen.

12. Antrag einer unbedingten Nachgiebigkeit zur Zeit der Nichtannahme.

13. Beschwerung der Vortheile des fremden Staatsinteresse ausser dem Fall einer Gegenverbindlichkeit.

14. Verbindung der Dissimulation und Energie bey einem günstigen Anlaß.

15. Schwächung fremder Staatsvortheile durch Versicherung unerreichbarer Erwerbe.

16. Beobachtung der fremden Schritte bey Durchsetzung eigener Vortheile.

17. Behutsame Einmischung in fremde Staatsunzufriedenheit.

18. Unterstellung eines Dritten als Veranlassers bedenklicher Anträge.

19. Erforschung widriger Ereignisse unter dem Vorwande einer freundschaftlichen Theilnahme.

20. Behauptung eines gethanen Schrittes aus Pflicht gegen den eigenen Staat.

21. Bevorkommung fremder Ueberzeugung durch schnelle Einschreitung.

22. Angabe einer scheinbaren Veranlassung bey jedem unternommenen Schritte.

23. Vorsicht, ohne Ursache keine Versicherung zu verschwenden.

24. Vereinigung mehrerer berechneten Endzwecke bey jedem Bündnisse.

25. Benützung jeder Gelegenheit, gegen die Verfassung anderer Staaten Bedenken zu erregen.

Maximen.

1. Behauptungen unter einer verdeckten Zweydeutigkeit.

2. Vervielfachung der Versuche für einen und denselbigen Zweck.

3. Bey den freundschaftlichsten Insinuationen den Nachbar immer als Feind zu betrachten.

4. Willkührliche Verbindlichkeit zur Erzielung seiner Absichten.

5. Anscheinende Wachsamkeit für fremdes Interesse zur Gründung des Vertrauens.

6. Einmischung fremder Personen zur Vermeidung alles Anscheines einer Intrique.

7. Zurückhaltung mit allen positiven Versicherungen.

8. Sich im Falle der größten Sicherheit immer mehr furchtsam als beherzt zu zeigen.

9. Anständige, aber verstellte Schüchternheit bey unerheblichen Besorgnissen.

10. Kraftvolle Erklärungen nach dem Grade der Gefahr.

11. Versuch gegenseitiger Rathserholung zu einem verborgnen Zweck zu gelangen.

12. Immer scheinbare Wünsche für gegenseitige Garantie.

13. Freundschaftliche Vorschläge zu unerreichbaren Vortheilen eines Dritten unter dem Vorwande der Gerechtigkeitsliebe.

14. Versuche zur Theilnahme eines Dritten bey schweren Unternehmungen.

15. Verstattung dessen, was kein Dritter nicht zugeben wird, oder kann.

16. Aeußerliche Verlegenheit bey dem beßten Gange seines eigenen Geschäftes.

17. Scheinbarer Troß, ein Geschäft der Gefahr eines Dritten zu überlassen.

18. Vermeidung so viel möglich aller schriftlichen Unterhandlungen.

19. Aufsuchung irreführender Ursachen bey Einleitung eines Geschäftes.

20. Beständige Versicherung im Allgemeinen zu nußen.

21. Versuch mit der Macht, immer nur dem Stärkern zu imponiren, um den Schwächern zu gewinnen.

22. Aeußerung einer Abneigung oft gegen eigene Beweggründe.

23. Behauptung des Gegentheiles seiner eigenen Meynung, so weit es die Staatsphilosophie zuläßt.

24. Bestreben, sich durch Beweggründe in allen Unterhandlungen unabhängig zu machen.

25. Bemühung, einen jeden Staat mit seinen innerlichen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Hülfsmittel.

1. Kombinirung der Verhältnisse und Interesse bey jedem Geschäfte.

2. Vorhersehung eines Resultates aus der vorgenommenen Kombination.

3. Berechnetes Bevorkommen durch Verhinderung gegenseitiger Schritte.

4. Gewinnung einiger Personen in fremden Ländern, die mit der Regierung in Verbindung stehen.

5. Sich durch dritte Personen Freunde zu verschaffen.

6. Kluge Anwendung des Geldes vorzüglich für gute Kundschafter.

7. Aufopferung unentschiedner Vortheile gegen Wesentliche.

8. Aeußerliche Behutsamkeit bey Versicherung seiner Denkungsart.

9. Vorbereitung der Opinion für oder gegen gefährliche Talente.

10. Benützung der schwachen Seite eines jeden, mit dem man zu thun hat.

11. Enthebung aller Verbindlichkeit durch Einmischung eines Dritten.

12. Beständige Vernachläßigung eines gerechten Mißtrauens wegen der Gefahr verborgner Absichten.

13. Bedenken über scheinbare Gefahren zur Erforschung gegenseitiger Denkungsart.

14. Erwirkung des Gefühls von Ehrgeiz, Eifersucht ꝛc. ꝛc. zur Erreichung seines Zweckes.

15. Benützung jeder fremden Unzufriedenheit.

16. Erweckung einer Besorgniß auch gegen eine nur scheinbare Rivalität.

17. Verschaffung einer Parthey in jedem Staate vorzüglich durch gute Schriftsteller.

18. Versuch des Eindruckes eines bevorstehenden Ereignisses durch Flugschriften.

19. Erhitzung der niedrigen Volksmeynung für gewisse Absichten.

20. Aeusserliche Verachtung eines jeden Urtheils über fremde Staatsfehler.

21. Versicherung des Vertrauens, und der Gerechtigkeitsliebe bey einem jeden schwachen Gouvernement.

22. Wünsche, einen jeden schon gethanen Schritt zurücknehmen zu können.

23. Bestreben, jeden Hof durch einen Dritten zu gewinnen.

24. Beschwerden über die Lästigkeit jeder alten Verbindlichkeit, um die gegentheiligen Gesinnungen zu erforschen.

25. Erkaufung nützlicher Personen wenigstens durch die zweyte und dritte Hand.

---

31. Das: vitam impendere vero: hat also in dem Gebiet der Politik den Abschied erhalten.

32. Könnte man nicht bey Würdigung dieser Grundsätze mit Rousseau nach Metastasio ausrufen: Graces à tant de Tromperies! oder dasjenige von der Politik sagen, was man einst von der Dicht- und Malerkunst sagte: Que celui, qui y trompe le mieux, étoit le plus juste. Parsque c'est le But de l'art.

Perot dans les Apoph. p. 289.

Wenn man von der Politik diese Ansicht nimmt; so kann man es einem Patin nicht verdenken, wenn er sagt: »Die Staatskunst sey nicht die Kunst die Menschen zu regieren; son-

dern zu täuschen,« oder dem Bischoffe von Beley, Johann Camus, wenn er mit Bayle behauptet: »sie wäre die Kunst von Beyden.«
Der vergrößerte Staat von Philippi S. 2.

33. Die große politische Maschine hängt dann lediglich von zwo Kräften ab, und diese heißen: la force, et l'artifice. Dazu kömt noch die Maxime: Ce qui est le plus fort, est le plus juste: wenn gleich, wie sich Priestley bey Archenholz ausdrückt, jede Gewaltthätigkeit ein Geständniß ist, daß es an Argumenten mangelt.

Engl. und Ital. VI Bd. p. 267.

Wozu Beweise und Gegenbeweise? Man sendet die Frage über die Rechtmäßigkeit eines Krieges nicht mehr auf hohe Schulen. Kanonen demonstriren, und Schwert und Feuer widerlegen.

34. So außerordentlich fein die Töne der eben angeführten Maximen sind, so würden sie doch einen sehr widrigen Eindruck machen; wenn man sie um ein Paar Oktaven tiefer geben — das heißt, in der Volkssprache vortragen sollte.

35. Doch die Geschichte überhebt uns dieser Mühe. Was hier mit einem schön kolorirten

Umschlage in ein System gebracht; das zeigt uns die Geschichte in zerstreuten Zügen — nur daß sie die Bilder mit etwas stärkern Farben entwirft. Die Sache bleibt; es mag dann die Unwahrheit eine feine Wendung, der Betrug verdecktes Einschreiten, die Versicherung des Vertrauens, der Gerechtigkeitsliebe 2c. 2c. ein Spiel der Ueberlistung — und die mißbrauchte Religion eine Decke ungerechter Handlungen seyn: doch es kam die Zeit, wo man eingesehen, daß alle diese verwickelten Gänge am Ende nichts genutzt: die Fäden zerrissen dort am ersten, wo sie am feinsten gesponnen wurden, die eigene Politik bahnte den Weg zum Verderben; die höhere Vergeltung trat in das Mittel, die Moral sah der Politik in das Grab und überzeugte sie, daß sie sterblich ist.

Möchte doch auch jener goldene Zeitpunkt erscheinen, wo man mit Horaz singen könnte:

Jam fides, et pax, et honor, pudorque
Priscus, et neglecta redire virtus
Audet. — —

Epod. XVIII 56.

Geschichte.

I.

Lysander war der Erste, der, da er seine politische Rolle in Kleinasien spielte, den Krieg gegen Lykurgs Anordnungen zu einer von der Tapferkeit unabhängigen Kunst machte, wobey alles auf Arglist und Verstellung ankam. Da ihm einer seiner Offiziere vorstellte, wie unwürdig dieses System eines Nachkommen des Herkules sey, antwortete er: »Wo die Löwenhaut nicht ausreicht, da muß man ja wohl den Fuchsbalg dazu annähen.“

2.

Unter dessen verdrehte Grundsätze gehörte auch dieser: jedem seine Unterstützung zuzusichern, auch jenen, die er haßte — ohne sich an das Wort zu binden. Kinder, sagte er, müsse man mit Würfeln täuschen, Männer mit Eidschwüren. Es war ihm eines, Kinder oder Orakel

zu unterschieben. Lysander hatte aber das Schicksal, Nachahmer seiner Kunstgriffe zu finden. Pharnabaz lernte sie durch den Umgang mit ihm, und bediente sich der nämlichen Maschinen, den Lysander zu stürzen.

3.

Als Periander zum Thron von Korinth berufen wurde; so fehlte es ihm nur noch an der Theorie des Despotismus, und diese gab ihm Trasibulus von Milet, ein Mann, der in der Erfahrenheit in den Intriquen seines Gleichen suchte.

Diogenes hat uns von diesem folgenden Brief im Original aufbehalten: »Du läßest mich o Periander! über die Kunst zu regieren um Rath fragen. Mein Rath aber ist von der Art, daß er, wenn er durch den Mund eines Dritten gienge, uns beyden gefährlich werden könnte. Ich habe mich daher begnügt, deinen Gesandten auf ein zur Aernte reifes Feld zu führen, und indem er mir folgte, schlug ich stillschweigend die Aehren ab, welche über die andern emporragten; wobey ich ihm auftrug, dir wieder zu erzählen, was er gesehen hätte. Diese sinnbildliche Vorstellung

stellung geht dich an, o Periander! willst du deinen Thron behaupten, so räume alles aus dem Wege, was dir Besorgniß machen kann, Freund, oder Feind ohne Unterschied. Es giebt keine Freunde für den, der regieren will.“

4.

Agesilaus hatte sich bereits einen Theil Asiens unterworfen, und war eben im Begriffe, seine Siege fortzusetzen, als er gegen alle Erwartung den Befehl aus Sparta erhielt, zurückzukehren. Da er nun erfuhr, daß Artaxerxes statt des Degens sich des Geldes bedient hatte, um die griechischen Redner zu erkaufen, und 30,000 Geldstücke, deren Gepräg ein Bogenschütze war, nach Griechenland geschickt habe; so sagte er lächelnd zu seinen Freunden: „Ihr seht: Artaxerxes schlägt mich mit 30,000 Bogenschützen aus Asien.“

5.

Philipps K. von Macedonien Politik stützte sich vorzüglich auf Gold, auf erkaufte nützliche Personen, auf geheime Emissärs, auf den hohen Vorwand der Religion und der Gerech-

tigkeitsliebe. Wir haben bereits in seiner Biographie gelesen, wie er selbst behauptete, daß er nie das Thor einer Stadt aufsprenge, ohne zuvor versucht zu haben, es mit einem goldenen Schlüssel zu öffnen, oder eine Festung erobere, ohne versucht zu haben, ob man nicht ein mit Gold beladnes Maulthier hineinbringen könnte? Verräther waren ihm sehr willkommen, so lange er sie brauchte, nachher aber verabscheute er sie aus Achtung gegen die Macedonische Sitte. Als er die Stadt Olynth belagerte, und die Belagerung sich in die Länge zog, bediente er sich seiner Lieblingslist: der goldenen Verblendung. Er gewann durch sein Geld zwo obrigkeitliche Personen von Olynth, Euthykrates und Lasthenes, und bemächtigte sich durch ihre Verrätherey der Stadt, die er der Plünderung Preis gab. Am folgenden Tage zeigten sich diese zween Verräther mitten unter den siegenden Macedoniern. Allein die Macedonischen Soldaten verachteten sie, und überhäuften sie mit Schmähungen. Euthykrates und Lasthenes beklagten sich darüber bey dem Philipp, der ihnen folgende Antwort gab: „Meine Soldaten haben euch Verräther genannt? Nun, ihr müßt ihnen das nicht übel nehmen: sie sind eine Art von Wilden, die in ihrer plumpen Of-

fenherzigkeit jedes Ding bey seinem Namen nennen.“

6.

Wenn gleich Philipp sich über alles Recht gegen andere hinaussetzte; so erhob er doch die Gerechtigkeit bis in die Wolken; sobald sich andere der nämlichen Maximen bedienten. Sein Manifest an die Athenienser ist hievon ein überzeugender Beweis. Er wirft ihnen die Verletzung der Traktaten vor, die doch heilig sollten gehalten werden. Er schildert sein Recht auf Amphipolis durch das Recht der Eroberung. Er erklärte seine Maßnehmungen als Friedensentwürfe für das Beßte der Völker. Nur die Redner von Athen wären es, die diesen hohen Zweck zu vereiteln suchten. Es wäre ihm zwar ein Leichtes, die Repräsentanten zu bestechen; allein ich müßte, sagte er, vor mir selbst erröthen, wenn ich die Freundschaft eurer Republik durch Geld erkaufen wollte. — Ihr allein seyd der angreifende Theil; und da ich Recht und Gerechtigkeit auf meiner Seite habe; so werde ich mit Hülfe der Götter, die sich meiner Sache annehmen, die Ungerechtigkeit abzuwehren, und die Rechte meiner Krone zu vertheidigen wissen.“

7.

Nie zeigten sich Philipps politische Künste mehr, als da er den Entschluß faßte, den Peloponnes zu erobern. Als Krieger hatte er nur zween Wege dahin zu gelangen. Er mußte entweder zur See eine Landung machen, oder sich des Passes bey Thermopylä bemächtigen. Das erste war wegen der Schwäche seiner damaligen Seemacht unausführbar: und an das zweyte war nicht zu denken; so lange der Paß von den Völkern, die ihn bewohnten, mit den Waffen in der Hand bewacht wurde. Philipp bediente sich also seiner listigen Kunstgriffe, um sich den Eingang von innen zu verschaffen. Da Philipp in ganz Griechenland Emissärs hatte; so war es ihm eben nicht schwer, eine Revolution im innern zu veranstalten. Einige dieser Emissärs mußten die Bürger von Amplissa reizen, ein ungebaut liegendes Stück Landes in der Nachbarschaft des delphischen Orakels anzubauen. Dieser Anbau war nach den Grundsätzen des Priesterglaubens ein schreckliches Religionsverbrechen: — Der Anbau geschah. — Sogleich schrieen die andern Emissärs über Entheiligung. Sie bewiesen, daß dieses Land offenbar ein Eigenthum des Gottes von Delphi sey, und

bewirkten eine gewaltige Nationalspaltung. Der eine Theil schätzte sich glücklich, an Philipp einen Unterstützer der gerechten Sache zu finden. Der König erklärte sich als Rächer und Vertheidiger des Heiligthums. Der Paß wird geöffnet, Philipps Soldaten bekränzen sich mit dem heiligen Lorbeer des Apollo, und besetzen das offene Land. Kaum war der Plan ausgeführt; so hörte man nichts mehr vom Apollo: die Soldaten legten den heiligen Lorbeer, und Philipp seine Maske ab.

Hausen machte nach Mably folgende Schilderung von Philipps Staatskunst:

„Philipp suchte die sittlichen und öffentlichen Tugenden in das Herz seiner Macedonier zu pflanzen; aber nicht nach jenem edlen Grundsatze, um den Menschen glücklich zu machen; sondern um diese Tugenden als Werkzeuge des Ehrgeizes zu gebrauchen. Dann fieng er an, auf die Vortheile zu denken, die ihm die Schwäche seiner Nachbarn zeigte. Er vergrößerte den Haß und die Zwietracht der Griechen: schmeichelte bald dem Stolz dieser Republik; bald bewilligte er einer Andern seinen Schutz und Beystand: bald nimmt er seine Truppen zurück.

Ein Volk bezwingt er mit Wohlthaten; und das andere mit der Untreue, zu welcher seine Geschenke die obrigkeitlichen Personen verleiten. Kurz, Philipp versteht die Kunst, seine Aufführung immer zu verändern ohne seine Grundsätze zu verlieren. Unterhandlungen, Bündnisse, Friede, Feindseligkeit, alles wird wechselweise ins Spiel gesetzt, und alles führt ihn zu seinem Endzweck, so sehr er sich auch von selbigem zu entfernen scheint. Er weiß die Leidenschaften zu lenken, günstige Aussichten blicken zu lassen, Zweifel, Furcht, Hoffnung zu erregen, die Gegenstände bald zu vermengen bald zu sondern. Seine Feinde sind immer Ehrgeizige; seine Bundesgenossen Undankbare, und er allein genießt die Früchte der Kriege, in welche er bloß zu Hülfe zog. — Hat nun aber wohl Philipp mit aller dieser Klugheit, selbst mit der Ausführung seiner Absichten nach der Schlacht bey Chäronea Macedoniens Glückseligkeit, oder seine eigne, und die Glückseligkeit seiner Familie befestiget? — Seine Unterthanen empfanden sie wohl von allen diesen Unterhandlungen, von jenem eifrigen Bestreben eine mächtige Monarchie zu errichten, auch nur den geringsten Grad der Zufriedenheit? — Anstatt daß Philipp, so wie er anfangs that, die Fehler seines Königreichs

noch weiter hätte verbessern, das Ansehen der Gesetze befestigen, die Tugend ausbreiten, und seine Nachfolger verhindern sollen, ihr Glück zu mißbrauchen: anstatt der Urheber zu seyn von allem dem Guten, das seine Nachfolger der Menschheit erzeigen konnten, streute Philipp den Saamen zu Verwüstungen und beständigen Kriegen aus, welche noch lange nach ihm die Griechen und Macedonier gezüchtiget haben."
Hausens Versuch einer Gesch. des Mensch. Geschlechts p. 528.

8.

Als Alexander der Große gegen Tyrus anrückte; so erklärte er den Einwohnern, daß er in ihre Stadt einziehen wolle, um dem Herkules zu opfern, von dem die Könige, seine Vorfahren abzustammen die Ehre hätten. Allein die Tyrer, die den Helden kannten, der den Jupiter um neue Welten bath, um sie erobern zu können, konnten sich nicht überzeugen, daß es um das bloße Opfer eines Herkules zu thun wäre. Um es aber nicht geradezu abzuschlagen, erboten sie sich ihm nach Palätyrus zu führen, wo er auch einen dem Schutzgott seines Hauses geweihten Tempel, in welchem er opfern könne, finden würde. Auf diese

dreiste Antwort entwickelte sich sogleich Alexanders Politik. „Zittert, sagte er, den Degen in der Faust will ich in euere Stadt einziehen!« und die Belagerung nahm ihren Anfang.

9.

Die Politik des Romulus um seine Gewalt zu befestigen, bestand in den Subsidien des Aberglaubens. Kaum war er König; so machte er sich zum Oberhaupt der Religion; weil er glaubte, die Gemüther, die er nicht durch das Scepter bändigen könnte, durch das Rauchfaß im Zaume zu halten. Seine auswärtige Politik ordnete der Vorsatz der Vergrößerung. Wenn sich keine Gelegenheit von selbst ergab, mit seinen Nachbarn zu brechen; so wars eine leichte Sache, sie zu veranlassen, da er schon von der Geburt aus von den Göttern auf eine sonderbare Art geschützt, hierin ein von den Göttern ihm übertragnes Recht zu haben wähnte, seine Kolonie zur Beherrscherinn der Welt zu machen. Die Politik mag gleichwohl die Thaten dieser ersten Räuberbande dadurch entschuldigen, daß hieraus das große Rom entstanden; allein war das große Rom gegen seine Nachbarn nicht eben das, was das kleine Rom gegen die Seinigen gewesen?

10.

Nach der unvergleichlichen Pause der Ruhe und successiven Bildung zum bürgerlichen Glücke eines Numa, trat nun bey seinen Nachfolgern das Kriegs- und Eroberungssystem in seiner ganzen Stärke ein. Weil eine Usurpation der andern den Weg bahnte; weil das Waffenglück die wüthenden Kohorten meistens begleitete; so zog man hieraus den rechtlichen Beruf, dem Erdballe zu gebieten. Tarquin verfolgte diesen Plan mit raschen Schritten; bediente sich aber dennoch dabey der Politik einer freywilligen Unterwerfung der Völker; wenn gleich das Schwert über den Genius ihrer Freyheit blitzte. Die Geschichte hat uns die Formel einer solchen Unterwerfung aufbewahret. „Als die Gesandten der Sabiner, denen die Stadt Collatia, Eine ihrer vornehmsten Städte, angehörte, dem Tarquin vorgeführt wurden, fragte sie der König: Seyd ihr die Bevollmächtigten von Collatia? — Wir sinds. — Besitzt euer Volk die höchste Gewalt? — Ja. — Uebergebt ihr in meine und der Römer Gewalt eure Personen, eure Stadt, euer Gebiet, eure Gewässer, eure Gränzen, eure Tempel, eure Güter und alles, was die Götter und eure Vor-

fahren euch anvertrauet haben? — Ja. Nun wohl! Ich nehme eure Abtrettung an, und Collatia ist von diesem Augenblicke an Mein." *De Lille* XI p. 266.

II.

Tarquin II oder der Stolze gehört zu denjenigen Menschen, die, wenn sie gleich im ganzen Alterthume keinen Geschichtschreiber gefunden, der ihre Thaten erhob, einen Mann bey der spätsten Nachwelt als Lobredner fanden, der durch eigene Ansichten geleitet, den klaren Zeugnissen der ältesten Schriftsteller sich entgegen stellte. Und so wurden auch Tarquins Handlungen bis zur feinen Staatskunst erhoben. Doch die Blicke der Politik haben oft einen ganz andern Sehewinkel, als jene der Wahrheit; und auf diese Weise erhalten so oft die schwarzen Gemälde der Vorzeit ein neues unverdientes Colorit. Die Farben, mit denen Livius und Dionys von Halikarnaß das Bild eines Tarquins aufgetragen hatten, haben alle nachfolgenden Geschichtschreiber seit so vielen Jahrhunderten beybehalten. Nun trat Montesquieu auf, und nahm Tarquins Vertheidigung über sich ohne Gewährsmann aus der

Geschichte. Er lobte seine Bescheidenheit, seine Gelindigkeit gegen die überwundenen Völker, seine zwanzigjährige Kriege, und — daß er die Kunst besaß, so viele Menschen für seine Erhaltung zu interessiren. Da stellte sich de Lille einem Montesquieu gegenüber; und bezeugte seine volle Verwunderung, wie es möglich wäre, Tarquins Handlungen in Schutz zu nehmen. »Tarquin, sagt de Lille, setzte sich eine Krone auf, die ihm nicht gehörte. Das Schrecken, welches er weit um sich her verbreitete, bewog eine Menge Bürger Rom zu verlassen. Da er eine Menge von Angebern und Trabanten zu besolden hatte, so ward es nach und nach ein Verbrechen reich zu seyn, und man wurde sogleich des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt. Es war eben so gefährlich, sein Bundesgenoß als sein Unterthan zu seyn. Die Latiner bereuten es bald, daß sie nur die geringste Verbindung mit ihm eingegangen hatten. Tarquin hatte den Fürsten Latiums eine Zusammenkunft in dem heiligen Haine von Ferent vorgeschlagen, um daselbst über ihre Angelegenheiten zu unterhandeln. Die Fürsten fanden sich zur bestimmten Zeit mit Anbruch des Tages daselbst ein. Tarquin hingegen ließ sie warten, und erschien erst

einen Augenblick vor Sonnenuntergang, um den Fürsten das ganze Gewicht seines Stolzes fühlbar zu machen. Die Meisten sahen sich durch diese Geringschätzung beleidiget. Mit gleichem Stolz und Uebermuth behandelte er die besiegten Völker, die er mehr durch Kriegsliste, als durch Tapferkeit bezwang. Er ließ auch Wehrlose niederhauen. Wenn er zuweilen die Völker, die seiner Politik bange machten, nur durch Beraubung ihres Vaterlandes strafte, so geschah es deßwegen, weil er, bey der Entvölkerung seiner eigenen Staaten, besorgte, daß es ihm an Werkzeugen seiner Unthaten fehlen würde.

Er besaß die Kunst, so viele Menschen für seine Erhaltung zu interessiren! Ja fünf und zwanzig Jahre interessirte er für die Erhaltung seiner Despotie jene Geschöpfe, die nur durch dieselbe existiren konnten; und doch wars, sobald es zur Revolution gekommen, um dieses Interesse sogleich geschehen. Tarquin stand itzt allein gegen eine ganze Nation; und der geringste Bürger wollte itzt nicht seine Stütze werden, um nicht sein Mitschuldiger zu scheinen. — Diese sollten nun die Charakterzüge von Tarquins Bescheidenheit, Gelindigkeit, und Politik seyn? Allgemeine Welt- und Mensch. Gesch. XI Bd. S. 328 u. f.

Doch im Reiche der Politik ist ja dieß kein seltener Fall, daß sich die durch Jahrhunderte erkannte Wahrheit der Thatsachen unter das eiserne Joch neuer und willkührlicher Ansichten beugen muß. Und wenn es dann aber eine Kunst, ein Meisterwerk der Politik, seyn soll, Menschen durch List, Gold und Gewalt an sich zu fesseln, welchen Namen verdient wohl jener unsterbliche Ruhm, der Völker und Regenten durch das schöne Band der Liebe zusammenhält? — Und welche Benennung soll man dagegen jenen blutigen Urkunden der Politik beylegen, welche das Andenken ihrer Großthaten, das ist, das Verdienst aufbewahren, die Menschheit durch zwanzig Jahre zertretten zu haben?

12.

Die nachherige Staatskunst der Römer gieng hauptsächlich dahin, sich Alliirte zu verschaffen, und diese so lange zu gebrauchen, bis der geeignete Zeitpunkt eingetretten, sie zu Vasallen zu machen. Die Griechen bedienten sich zwar der nämlichen Politik; allein sie waren nicht so glücklich wie die Römer; indem sie zu frühzeitig ihren Alliirten die Absicht ihrer Verbindung merken ließen. Indeß wußten die Rö-

mer immer ihren Bündnissen und Verträgen das Siegel der Uebermacht aufzudrücken. Sie bedienten sich gemeiniglich gegen die Könige, mit denen sie Verträge schlossen, einer gebieterischen Formel: »Majestatem Populi Romani comiter colant.“ Auch suchten sie meistens ihren Handlungen einen Schein von Mäßigung und Gerechtigkeit zu geben: inerat omnibus species aequitatis: und selbst die Alliirten, sagt Polybius, glaubten, Rom sogar dann, wenn es bloß auf seinen eignen Vortheil dachte, Dank abstatten zu müssen.

13.

Je mehr Rom seine Politik verfeinerte, desto mehr entfernte es sich von den Grundsätzen der Moral, des Völkerrechts und des römischen Edelsinnes. Selbst Cicero beschwerte sich hierüber in seiner Rede für den Sextius, da Rom der Rachsucht eines Clodius gegen den König von Cypern die Hände gebothen. „Es war eine Zeit, sprach er, da das Römische Volk sich nicht nur eine Ehre; sondern eine Pflicht daraus machte, die Könige, die es überwunden hatte, wieder auf ihren Thron zu setzen. Itzt aber wird ein Fürst, der immer ein Bundesgenoß,

wenigstens immer ein Freund der Republik war, über den weder der Senat, noch irgend einer unsrer Generale sich zu beschweren hatte, welcher der Staaten, die seine Vorfahren ihm zum Erbe hinterlassen hatten, in sicherer Ruhe genoß, plötzlich seines Eigenthums beraubt: sieht, wie seine Nation sich einem fremden Joche unterwerfen muß, und wie seine Güter meistbietenden verkauft werden. Fürchterliche Warnung, für die Könige, die aus Ptolomäus Schicksal lernen werden, daß es nur der aufwiegelnden Rede eines Tribunen bedarf, um sie ihrer Güter zu berauben, und ihnen ihre Krone zu entreißen. Allg. W. G. X 196.

14.

Der Centralpunkt der Politik bey See- und Handlungsnationen war immer der Gewinn, und nichts war ungerecht, was sich dahin koncentrirte. Deßwegen schrieb Polybius von Karthago: In civitatibus maritimis, et mercaturam nauticam exercentibus nihil fere solet esse, et censeri turpe, quod ad lucrum faciat. »Daher das ewige Bewerben um die Herrschaft der Meere. Magna res est, sagte Thucydides, maris imperium.« —

Perikles gab den Athieniensern folgenden Rath: Maritimae civitati, et reipublicae satis est, etiam dum terra invaditur, si maris imperium retineat: terram autem, et agros vastari potius, quam se de imperio maris dejici patiatur." Die Moral der Seepolitik heiliget dann jedes Unternehmen; sollten auch Reiche und Staaten zu Grund gehen. — Das Meer zu beherrschen ist freylich eine große Sache; denn wer die See hat, hat das Land; soll Pompejus gesagt haben. — — —

Die Genueser, behauptet Danaeus, sagen, wenn sie sich einen guten Morgen wünschen, Quadagno signore! memento lucri. — Gewinn und Vergrößerung sind dann zu See, und auf dem Kontinent die direktivnormen der Politik, und der Rechtstitel der Gewalt. Jeder behauptet sie so lange, bis das Glück, oder die Uebermacht entscheidet. Man bethet, wie einige der ältesten Völker nur dasjenige an, was Nutzen schafft, es mag ein Klumpen Metall, ein Thier, eine Pflanze, ein Leviathan, oder ein Häring seyn.

Pulcra Laverna! ruft hier die Politik zu den Göttern;

Da mihi fallere, da sanctum, justumque videri.

Horat. 16 *Ep.*

Oder bethet, wie jener Kaufmann bey Ovid 5. *Fast.*

Da modo lucra mihi, da facto gaudia lucro,
Et face, ut emtori verba dedisse juvet.

Oder nimmt aus Persius den Grundsatz an:

Vende animam lucro, mercare, atque excute solers
Omne latus mundi, ne sit praestantior alter —

Satyra VI.

15.

Die Geschichte zeigt uns zwar von den ältesten Zeiten her eine Vereinigung der Politik mit der Religion; allein diese Vereinigung war nichts anders, als Mißbrauch der Religion zur Erreichung innerlicher und äußerlicher Staatsabsichten. Ein heiliger Mantel mußte immer

das Unrecht decken, und der Donnerkeil des Jupiter selbst den Gott der Gränze von seiner Stelle rücken. So war das Wunder des brennenden Waldes der Trojaner, wozu ein Wolf Holz in seinen Rachen beytrug, ein Adler es mit seinen Flügeln anwehete, das ein Fuchs umsonst zu löschen suchte, in den Augen des Aeneas das Zeichen, daß die trojanische Kolonie alle Welt mit Ruhm bedecken müsse. — So war die wunderbare Erhaltung des Romulus durch eine Wölfinn das Unterpfand seines Berufes, andere des Ihrigen zu berauben. — So gab das bey der Grundgrabung des Kapitoliums gefundne Haupt Rom das volle Recht die Hauptstadt der Welt zu werden.

Nachdenkend stand Cäsar an den Ufern des Rubicon, und unschlüßig, ob er gegen Rom anrücken sollte, überlegte er, wie er sein Vorhaben seiner Armee beybringen könnte. Da mußte eine Wundererscheinung seinen Entschluß, seinen Uebergang und die Folgeleistung der Truppen bestimmen. »Er sah, schreibt Sueton, ein Phantom von einnehmender Gesichtsbildung und außerordentlicher Größe, welches sehr lieblich auf der Schalmey spielte. Die

Hirten der Gegend und selbst die Schildwachen der Legion verließen ihre Posten, um ihm zuzuhören. Mit einem Male entriß es einem Soldaten seine Trompete, machte damit ein großes Kriegsgetön, stürzte sich hierauf in den Fluß, und schwamm hinüber. Entzückt über diese schöne Vorbedeutung, rief Cäsar: »Das Loos ist geworfen! auf! wohin der Rathschluß der Götter und der Haß unserer Feinde uns rufen!«

So mußten erkaufte Orakel und Augurn, die Vögel in der Luft, die Thiere auf der Erde, die Gespenster der Mitternacht, die Masken mit den Attributen der Götter, schimmernde Fische und faules Holz, redende Papageye, murmelnde Höhlen, hölzerne Leitern, kühne Aufschriften, heilige Träume ꝛc. den Willen der Götter verkündigen, um die Gewalt, oder eine Eroberung zu legitimiren. So mußte Pythia sprechen, wie Lycurg und Philipp, und viele andere es wollten, und die Vögel nach der Richtung der zu erobernden Reiche fliegen. — So lösete sich der Gordische Knoten. — Was that nicht Zaleucus unter Minervens Namen? Was wirkten nicht eherne Götterspieße und goldene Donnerkeile als Scepter in

den Händen der Großen? — So muß das Palladium vom Himmel fallen. — So läßt Minos der König der Cretenser aus der heiligen Berghöhle die Betheuerung ertönen, daß Jupiter seine Gesetze prorogirt. — So läßt Hanno der Chartaginenser Papageye so lange in Geheim abrichten, bis sie die Worte aussprechen konnten: „Hanno ist ein Gott! — wo er sie dann frey fliegen läßt, um ihn als Gott zu proklamiren: — So erhebt sich Sertorius durch seinen heiligen Hirschen, den er aus den Gebirgen Lusitaniens hervorbringt. — So führt Cosingas die Thracier zum Gehorsam zurück. Diese hatten bey ihren Kriegen nur einen Priester der Juno zum Anführer. Da sie sich einmal weigerten, dem Cosingas zu folgen, so ließ er eine ungeheuere Menge hölzerner Leitern verfertigen, mit der bestimmten Aeußerung, er würde auf selben in den Himmel steigen, und die Hartnäckigkeit der Thracier vor den Thron der Göttinn bringen — und die Thracier gehorchten. So bringt Ceneth König der Skoten den Adel wieder auf seine Seite. Es werden Männer mit schimmernden Fischhäuten bekleidet, in der einen Hand einen Stab von gefaultem glänzenden Holze, und in der andern ein Horn, um Mit-

ternacht herumgeschickt. Indem die Hörner tönen, verkündigen die feurigen Männer wie Gottes Abgeordnete den Sieg über die Pikten, und der Adel greift zu den Waffen. — So wirkt die Aufschrift: Flagellum Dei, auf den Standarten des Attila. — So die Taube, der halbe Mond und die Epilepsie des Mahomed. So erklärt sich der Perser Schach Nadir bey seinem Einfalle in Ostindien für Einen jener Könige, die Gott den Nationen in seinem Zorne sendet. — So befindet sich Hannibal im Traume in dem Rathe des Jupiters, und erhält den Auftrag, Italien zu erobern. — So läßt sich Hamilkar träumen, daß er am dritten Tage zu Syrakus speisen werde. Oft machten dergleichen Spielwerke ihr Glück; allein man träumte oft von Riesengestalten und Statuen von Erz, von Silber und Gold, und sah die Füße nicht, die von Thon waren.

Am richtigsten dachten diejenige, die sich an das Sprichwort hielten:

Virtus augurium.

Oder wie Homer glaubten:

Una avis optima pro patria pugnare tuenda.

Il. XII v. 243.

16.

Selbst die christliche Religion konnte den Mißbräuchen der Politik nicht ausweichen. Wie oft wurde sie nicht zum Spiele der Eroberungen? Wie schön, wie heilig tönte sie nicht in dem Munde der Usurpation? Mit welcher Majestät wird sie den Völkern gezeigt, um sie zu fesseln, oder zu empören? Es erschallen die Glocken auf den Thürmen, um der Krone Ansehen zu verschaffen: es werden Te Deum gebothen, um Siege zu verkündigen; dabey denkt die Politik an den Gott der Kriegsheere eben so wenig, als jener Kapellmeister, der um seine musikalische Talente zu verbreiten, in das anbefohlne „Herr Gott dich loben wir:“ eine Kanonade gesetzt. — In dem Magazin der Europ. Staatenverhältnisse VI Heft p. 744. kömt sogar ein Artikel mit der Aufschrift vor: „Die Politik im Gebeth.“ Während einige Deutsche, auch geistliche Reichsfürsten im Jahre 1798 bey dem vorgewesnen Türkenkrieg das gewöhnliche Kriegsgebeth einstellten, schrieb der König von Preußen an den Kaiser Selim: „Deum Optimum Maximum supremum omnium rerum arbitrum invocamus, ut Majestati vestrae valetudinem

tanto ferendo oneri parem, vitam longaevam, exoptatissimos, tam belli, quam pacis successus, et quaecunque regnum suum supra omnium Sultanorum praedecessorum suorum felicitatem, gloriamque longissime evehere possunt, abundantissime largiri velit."

Ich habe überhaupt bey vielen Zeremonielgottesdiensten die Bemerkung gemacht, daß die Gegenwart der Gewalten, Autoritäten, Honoratioren ꝛc. nichts weniger, als ein Werk der Anbethung, oder Erbauung war.

17.

Die Vervielfältigung der Götter hatte hauptsächlich ihren Grund in der Politik. Schon die ältesten Völker, um sich die Gunst der Nationen zu erwerben, deren die Politik bedurfte; oder um die Population zu befördern, nahmen die Toleranz fremder Götter an. So machten es die Phönizier. Diesem Beyspiele folgten die Rhodier, die fast allen Göttern der bekannten Welt Tempel in ihren Mauern erbauten. Rom brachte endlich ihre Anzahl bis auf 30,000. Die Politik, ob sie gleich über

alle diese hölzernen und steinernen Automaten in Menschen- und Thiergestalten im Stillen lächelte, trieb so lange damit ihr religiöses Spiel, als der Aberglaube die Nationen beherrschte, und den Völkern das Gängelband verborgen blieb, an dem man sie führte. Alsbald man es zu Athen merkte, in welchem Einverständnisse Philipp mit Pythia war; so wurde es bald zum Sprichworte: „Pythia philippisirt!“ und dem Könige von Macedonien gelang seine Religionspolitik nicht mehr. Doch haben sich seine übrigen Kunstgriffe bis in die spätesten Jahrhunderte desto glücklicher erhalten.

18.

Philipps Methode Festungen zu erobern, hat sich immer behauptet, und nie wird der Grundsatz ausser Augen gelassen: So lange die Menschen nicht unüberwindlich sind; so lange sind es auch die Festungen nicht. Ein goldener Schlüßel der beßte Mauerbrecher. — Es gab daher Nationen, die sich lange besannen, bis sie sich entschlossen, ihre Städte mit Mauern und Bollwerken einzuschließen; weil sie Beyspiele vor sich hatten, wie die Bestechlichkeit der Menschen die größten Werke, die ungeheuere Summen ge-

kostet hatten, augenblicklich vereitelt habe. Andere glaubten, ihrer Tapferkeit dadurch Fesseln anzuwerfen. Nachdem die Deutschen angefangen, Festungswerker anzulegen; so hielten einige dafür, daß der Deutsche Muth und die Deutsche Sitte damit ihr goldenes Zeitalter beschlossen hätten; und es wurde folgendes Epigramm abgefaßt:

„Quando ruinosis stabant circumdata muris
Oppida, nec praeceps fossa, nec agger erat:
Inclita tum belli Germania laude vigebas,
Hoste tibi nullos incutiente metus.
At fossis postquam nunc es munita profundis,
Aggeribusque urbes vallat arena tuas:
Nunc virtute cares: nunc supplex porrigis ultro
Omnibus imbelles hostibus ipsa manus.«

Sabinus.

Die ersten Deutschen mögen wie Agesilaus gedacht haben, der, als man ihn fragte, warum er Sparta nicht mit Mauern umgebe; auf seine Bürger und ihre Rüstung zeigte: „Diese, sagte er, sind die Mauern von Sparta.« So antwortete Lycurg auf die Frage, warum er verbiete, die Städte zu befestigen:

»Weil es besser ist, wenn Männer sie umgeben, als Backsteine.« — Als man zu Lacedämon berathschlagte die Stadt mit einer Mauer zu befestigen, so recitirte Isäus den Vers Homers:

„Schild an Schild: Helm an Helm:
Mann an Mann.“

Und rief den Lacedämoniern zu: So steht! und wir sind durch Mauern geschützt. — »Du hast, schreibt Plautus, eine befestigte Stadt gesehen? — Doch verbanne zuvor aus selber die Treulosigkeit, die Bestechlichkeit, den Neid und den Ehrgeiz; sonst nutzet auch eine hundertfache Mauer nichts.« — In der That! sind diese die Springfedern, welche die Politik so oft in Bewegung gesetzet hat. »O Rom! seufzte deßwegen Jugurtha, wie geschwind wirst du zu Grund gehen, sobald sich ein Käufer findet!« Wir haben manche schöne Festung durch Geld und Geschenke fallen gesehen, und auch hierin den Grundsatz eines Richelieu erprobt gefunden, daß die Politik über die Kriegskunst herrsche. Daß aber auch die Moral das rastlose Bestreben, die Ehrlichkeit einzuschläfern, und verpflichtete Männer zu Verräthern ihres Fürsten und ihres Vaterlandes zu machen, sanktioniren

könne, läßt sich nicht behaupten. Doch sein Glück auf Treulosigkeit gründen, heißt in der Sprache der Politik Schonung des Menschenbluts — um es bey nächster Gelegenheit desto reichhaltiger zu vergießen. — Als im Jahr 1680 Straßburg (Argentoratum) an Frankreich übergieng; so wurde folgendes Distichon gemacht:

»Quod Mars sanguineis perrumpere non valet armis,
Hoc meus argento Rex putat esse ratum.“

Während man die Waffen vertheilte, ahnten die Bürger schon, daß sie verrathen wären, und man beobachtete nach der Uebergabe zwo unbekannte Personen, welche vor die Thüre eines vornehmen Rathsverwandten ein Wildschwein führten, von dem man sagte, daß es ein ganz besonders Eingeweid von gelbem Mineral gehabt hätte. — So wirkten freylich zuweilen die Goldminen sicherer, als die Pulverminen; und die Geschichte zeigt uns bald ein Schloß, das ein Verräther zum Geschenke erhalten; bald einen Thurm, oder eine Mauer, worin ein Verräther seinen Geist aufgegeben.

Vendidit hic auro patriam.

Virgil. Aen. L. VI v. 621.

Nie aber werden diese traurigen Denkmäler die Aufschrift erhalten: Hier haben sich Moral und Politik schwesterlich vereiniget! —

19.

Wie die Politik mit Allianzen und Friedensschlüßen spielt, haben wir bereits im Vorhergehenden gesehen; nirgends finden sich mehrere — mit äußerster Delikatesse bearbeitete — Mentalrestriktionen als in der Diplomatie.

20.

Da hier hauptsächlich nur die Rede von der auswärtigen Politik ist, so kommen jene machiavellistischen Belege nicht zum Vorschein, welche die Moral schon allgemein verworfen hat. Welcher rechtliche Mann wird es wagen, jene Maxime zu vertheidigen, die einst nach Herodot die persischen Gelehrten aufstellten; da Cambyses sie fragte, ob er seine Schwester heurathen dürfe? „Was dem König gefällig ist, ist ihm auch erlaubt?“ — quidquid libet, licet. — Wer wird nur den mindesten Schein von Rechtlichkeit in dem verrufenen Grundsatze eines Medias aufsuchen:

„Calumniare audacter, nam si vulnus curetur, manet tamen cicatrix.“

Danaeus Ap. p. 154.

Wenn gleich dieser Grundsatz so häufig in Anwendung kömt; so giebt ihm doch der Gebrauch noch deßwegen keine Sanktion; weil er allgemeiner geworden, und selbst in das Gebiet der Gelehrsamkeit übergegangen. Leider! kömt er in Ausübung; sobald es auf die Herabwürdigung der Nachbarn, oder auf Vernichtung ganzer Gesellschaften und Stände, oder der Großen selbst ankömt. Man schimpft so lange, bis aus der Narbe wieder eine Wunde, und die Wunde tödtlich wird. Die Politik nennt dieses Verfahren Benützung guter Schriftsteller, oder Versuch des Eindrucks durch Flugschriften; und verkäufliche Schriftsteller setzen sich in Thätigkeit, je nachdem man ihre Feder vergoldet. — So rühmte sich einst Paul Jovius, daß er zwo Federn habe: eine von Silber für den Fürsten, der seinen Weihrauch bezahlte, und eine von Eisen für die, welche ihn verschmähten. Aber, sagt de Lille in seiner Einl. in die allg. Weltg. I B. p. 144. „Die Nachwelt hat ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; indem sie sowohl seine Satyren, als seine Lob-

schriften der Vergessenheit überantwortet hat.“ So hat bisher die Dichtkunst, die Geschichte, die Redekunst, die Kupferstecherey der Politik gehuldiget — itzt im erhabenen Tone der Begeisterung; itzt in Knittelversen: itzt in verschönerten Biographien, itzt in schwarzen Karikaturen ꝛc. ꝛc. Das traurigste dabey war, daß die Rechte der Publizität und der Preßfreyheit nur demjenigen Theile zustatten gekommen, der die Macht, oder das politische Uebergewicht auf seiner Schaale hatte.

21.

Es würde die Auswahl zu schwer lassen, wenn ich auch Belege aus der großen Kunst zu negociiren anführen wollte. Die Geschichte ist hierin an wechselseitigen Uebervortheilungen so reichhaltig, daß es eine Unmöglichkeit scheint, je die Moral mit der Politik mehr auszusöhnen. Allein vielleicht verlieren die politischen Künste ihre Kraft durch das beständige Reiben, und durch ihre Allgemeinheit. Schon fragt man sich dort und da, was hat es uns genutzt? — und die Politik, nicht mehr so unsichtbar, sieht sich genöthigt, gegen die Wünsche der Menschheit erbittlicher zu werden. Viel-

leicht wird die Geradheit noch zum allgemeinen Bedürfnisse, und füllt die Lücken aus, die sie in der Geschichte hat. Sie wird dann den Weg zur Gerechtigkeit bahnen, welcher der einzige ist, der zum Tempel der Nationalruhe führt. Einen ewigen Frieden wird man zwar hienieden nie zu Stand bringen; allein es ist viel gethan, wenn es der Menschheit erlaubt ist, länger auszuruhen; wenn es unter dem trauernden Monde, der Blutenden, der Unglücklichen, der Thränen weniger giebt, und das Mißtrauen an den Gränzen der Nachbarn, und zwischen dem Thron und den Völkern sich vermindert.

22.

Ich erlaube mir daher ein schönes Bild einer gesunden Politik als Gegenstück aus der Geschichte auszuheben. Es ist das erhabene Bild der politischen Anordnungen eines Numa.

„Numa verlebte etlich und vierzig Jahre seiner Regierung, ohne die Ruhe seiner Nachbarn durch Kriege, noch die seiner Unterthanen durch Despotismus zu stören. Keine jener glänzenden Revolutionen, die, indem sie Völker ins Elend stürzen, der Geschichte Seele und Be-

wegung geben, ereignete sich während dieses Zeitraums. —

Romulus hatte, da er seine Nation für den Krieg bildete, nothwendiger Weise alle andere gegen sich in den Harnisch gejagt; so, daß auf die Dauer entweder Roms Untergang, oder die Sclaverey daraus erfolgen mußte. Numa, welcher einsah, wie sehr die Eifersucht von ganz Italien der Gesetzgebung, wodurch er seine Nation glücklich zu machen gedachte, schaden könnte, machte den Anfang damit, daß er den benachbarten Mächten seine Mäßigung durch Einrichtungen bewies, die im höchsten Grade weise waren, und die er noch mehr aus seinem Herzen, als aus dem Völkerrecht schöpfte.

Der erste König von Rom hatte nie das Gebiet seiner Hauptstadt durch Gränzen bezeichnen wollen, aus Furcht, daß er, wenn er bestimmete, was ihm mit Recht gehöre, zugleich das kennen lernen würde, was er ungerechter Weise an sich risse. Numa, welchen alle diese machiavellistischen Gründe nicht zurückhalten konnten, bestimmte selbst die Gränzen seines Reiches, und that es mit der Billigkeit eines Hausvaters, welcher sein Erbe unter seine Kinder theilt.

Alle

Alle Völker Italiens, die Numa mit seinem Wohlwollen umfaßte, betrachteten sich von itzt an als seine Kinder, und Niemand machte Einwendungen gegen die Theilung. Nachdem er also das Gebiet von Rom einmal festgesetzt hatte, war er auch darauf bedacht, seine Nachfolger zu verhindern, daß sie es nicht durch ungerechte Kriege zu erweitern suchten. Zu diesem Ende ordnete er Eines der ehrwürdigsten Kollegien an, welches die Begierde, den Despotismus einzuschränken, je zwischen den Thron und das Volk gestellt hat; nämlich das Kollegium der Fecialen, oder der Friedenswächter. Ihre Amtsgeschäfte waren, die Streitigkeiten der zwistigen Mächte beyzulegen, und alle mögliche Aussöhnungsmittel vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zu versuchen. — (Vielleicht nahm hieraus der Abbe St. Pierre seine Idee von einem europäischen Reichstage. Und vielleicht dürfte diese Idee neuerdings wieder zur Sprache kommen?) — Die erste Pflicht dieser Friedensstifter war, daß Rom seinen Bundsgenossen keinen ungerechten Krieg ankündige. So lange sie nicht über die Rechtmäßigkeit des Bruchs entschieden hätten, durften weder der König, noch seine Unterthanen die Waffen ergreifen; oder die Friedensrichter hafteten mit

ihrem Kopfe für das Unglück, welches den Thron oder die Nation treffen könnte. Dieses Tribunal entschied ferner über die den Gesandten zugefügten Beleidigungen; es genehmigte, oder verwarf Bündnisse mit andern Mächten; es gab Genugthuung, es schloß oder brach Frieden, wenn das Völkerrecht es zu fordern schien. — —

Numa, welcher kein politisches Interesse hatte, seinen Nachbarn strafbar zu finden, hatte nie nöthig, von seinen Fecialen gegen sie Gebrauch zu machen. — Die Völker legten nach und nach die Gesinnungen einer gehäßigen Eifersucht ab, und vereinigten sich, das goldene Zeitalter in Italien einzuführen.

Da also Numa von Nationaleifersuchten nichts zu befürchten hatte, so wurde der Tempel des Janus geschlossen — dieses schöne, glückliche Zeichen des Friedens; — und Numa gab seinen Unterthanen nichts als friedliche Anordnungen.

Die Reforme fieng bey dem Throne an. Er schaffte die Leibwache ab; indem er sagte: er möge weder Mißtrauen gegen diejenigen, welche Vertrauen zu ihm hätten, hegen; noch König eines Volkes seyn, welches ihm nicht traute. Alle Theile des Staatskörpers erfuhren nach und

nach den Einfluß seiner wohlthätigen Gesetzgebung, und sie ließen sich seine Reformen um so williger gefallen, da der König dadurch, daß er selbst die willkührliche Gewalt der Krone einschränkte, bewies, daß er sein Glück nicht von dem allgemeinen Wohl hatte unabhängig machen wollen. Das Volk überließ sein Schicksal ruhig der Fürsorge seines Königs. — Er söhnte die Parteyen im Senate aus; und indem er die niedrige Klasse der Menschen, die ohne alles Vermögen waren, nur als Freunde der Anarchie, und als gebohrne Feinde der Obrigkeiten betrachtete, gab er ihnen dadurch ein Vaterland, daß er ihnen Ländereyen vertheilte. Das ganze Gebiet von Rom wurde in mehrere Distrikte eingetheilt, deren jeder durch einen zuverläßigen Mann verwaltet wurde, der für den Anbau Sorge tragen, und dem Staatsrathe davon Bericht erstatten mußte. Der König selbst hielt's nicht zu gering für sich, dann und wann dieß friedsame Volk zu besuchen, dessen niedere Hütten mit seiner Gegenwart zu beehren, und sich von ihm über das Detail des Ackerbaues belehren zu lassen; damit er würdig wäre, dessen Beschützer und Beförderer zu seyn. Und nie behauptete er die königliche Majestät mehr, als in diesem Augenblicke, wo er sie zu vergessen schien.

Der wichtigste Theil der Gesetzgebung des Numa betraff die Religion. Wenn aber hierin auch Numa wie die größten Philosophen auf Irrwege gerieth; so geschah es aus Mangel jenes Lichts der Offenbarung, von welchem selbst Bayle bekennet, daß es dem Menschen nothwendig ist, um die Schwäche des Lichts der Philosophie zu ersetzen.

Indeß waren doch seine übrige Anordnungen eines Weisen würdig, dem es am Herzen lag, eine Nation umzubilden. Er führte die Römer von übernommenen Griechischen, oder Etrurischen Superstitionen zu einem einzigen Gott zurück; indem er das höchste Wesen den Schöpfer und Erhalter der Welten von so vielen Untergottheiten unterschied. Mehl, Früchte und Wein waren die einzigen Gaben auf den Altar. Überhaupt suchte er durch die Religion eine milde Friedensphilosophie einzuführen. Er schrieb auch einige Bücher über die Religion, von denen Plutarch erzählet, daß man sie 400 Jahre nachher, als man sie wieder fand, auf Anbefehlung des Senats öffentlich verbrannte, weil der damalige Prätor das Urtheil darüber fällte: Ihr Inhalt ziele auf den Umsturz aller von Menschen gemachten Religionen ab — gegen Roms Politik.

Numa beschloß nun seine schöne Laufbahn, und starb in einem Alter von drey und achtzig Jahren an einer Entkräftung. Sein Geist behielt unter dem Zerfall seines vom Alter erschöpften Körpers, alle seine Stärke bis ans Ende, und er verschied mit der Heiterkeit des Gerechten voll Dank gegen den Himmel, daß es ihm gelungen war, Tieger in Menschen umzuwandeln, — nach drey und vierzig Jahren der friedlichsten Regierung.

Als das Gericht von seinem Tode sich ausserhalb Rom verbreitet hatte, kamen Abgeordnete von allen Völkern mit geweihten Gaben und Kränzen, um den Pomp seines Leichenbegängnißes zu vermehren: Die Patricier trugen ihn auf ihren Schultern, und das Volk weinte so bitterlich, als ob jeder den Geliebtesten seiner Angehörigen in der Blüthe des Alters verlohren hätte.

Allg. W. u. M. G. XI Th. p. 197.

23.

Numa war dahin, und mit ihm der Geist des Friedens. Auf etlich und vierzig ruhige Jahre folgten die Ungewitter von mehr dann einem Jahrtausend. Eine Nation ohne Kraft der wahren Religion war bald wieder umgestaltet. Tullus Hostilius, Numas Nachfolger, wollte ein

Heersführer, und kein König seyn. Die Bürger wurden wieder in Soldaten umgeschaffen, und jenes ehrwürdige Kollegium der Fecialen mußte itzt anstatt den Frieden zu behaupten, der Politik dienen, um Kriege zu veranlassen, und diesen einen Schein der Rechtlichkeit zu ertheilen. Die Römer zogen jene blutigen Lorbeer, die man auf den Feldern des Todes und der Verwüstung einärntet, neuerdings der Friedenspalme vor. Der Tempel des Janus wurde geöffnet – und bis auf August – einen Zeitraum von siebenhundert Jahren nur ein einziges Mal nach dem ersten punischen Kriege auf eine kurze Zeit geschlossen.

24.

Auch aus den Trümmern des eingestürzten Roms, das durch Jahrhunderte kein anders System, als der Eroberung kannte, wuchs dennoch keine dauerhafte Friedenspalme hervor. Das Hinstreben großer Männer, eines Karls des Großen, u. a. zur Universalmonarchie hätte vielleicht darin einige Rechtfertigung gefunden, wenn sie die Absicht gehabt hätten, nur deßwegen Allein zu herrschen, damit kein Feind mehr die Ruhe der Völker stören könnte. Allein auch dieser schöne Traum verschwand bey dem Erwachen unterjochter Nationen.

Einzeln standen bald wieder mächtige Königreiche da, um sich wechselweise zu bekriegen. Kaum fieng jene glückliche Pflanze in einem Lande zu blühen an, so welkte sie wieder. Umfaßt man Europa mit einem Blicke, so zeigt sich seit mehrern Jahrhunderten, daß im Ganzen genommen die Jahre des Friedens nur Pausen waren. Kriege waren die Hauptbeschäftigung der Politik. Wem dringt sich aber dabey nicht die Bemerkung auf, daß die Erschütterung der Staaten allemal nur von Einem, oder einem Paar Menschen abgehangen. Man zähle die Scepter von Europa. In wie wenig Händen befinden sich Wohl und Weh — das Glück von Millionen. Und unter diesen Wenigen soll die Göttlichste der Harmonien — Die Harmonie der Großen — nicht erscheinen dürfen? Diesen Wenigen soll es nicht möglich — nicht gegeben seyn, dem Glücke der Menschheit; ja selbst der Festigkeit ihrer Thronen das eitle und blutige Spiel der Politik aufzuopfern?

Soll der schöne Wunsch der Völker Verbrechen seyn, daß Könige auf felsenfesten Thronen sitzen, und treue Unterthanen ihre Pflichten gegen Gott und Vaterland im ruhigen Genusse des Ihrigen erfüllen können?

Konkordia! — durch dich rollt jede Sphäre!
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze,
Chöre
Der Jungfrau'n deinen Pfad.

— — — — — — —

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf
zertretten,
Die Völker Mund und Hand.

Ramlers Ode XXIV.

VII.

Glücklich der Staat dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des Eigenthums ist!

Maximen.

1. Die größten Feinde des Eigenthums
von außen sind Kriege;
von innen unumschränkte Willkühr.

2. Man wird kaum zeigen können, daß ein Krieg möglich ist, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzt werden müssen.

Iselin G. d. M. VIII B. p. 451.

3. So lange zwischen Staat und Staat die Superiorität der Waffen entscheidet; so lange hat kein Staat ein sicheres Eigenthum; besonders wenn der Krieg — der letzte Beweis der Könige — der Erste wird.

4. So lange zwischen der Regierung und der Nation die Willkühr in der Mitte liegt, so lange hat der Bürger keine Sicherheit und kein wahres Vaterland.

5. Staat ist, wo Gewalt und Gehorsam in solchem Gleichgewichte stehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von beyden etwas ist, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet.

Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrige Menschen bloß Gehorsam ist; in solchen Ländern ist so wenig ein gemeines Wesen als im Zuchthause.

Müller G. d. Schweitz I Thl. p. 146.

6. Das Glück der Staaten vermindert sich; je mehr die Sicherheit des Eigenthums gefährdet wird.

7. Die Kraft der Krone wächst mit den Kräften glücklicher Eigenthümer.

8. Wo das Eigenthum nicht sicher ist, da giebt es kein Vaterland.

9. Wo Eigenthum unverletzlich ist, da erhält sich der Staatskörper am längsten in seiner Gesundheit.

10. Mit dem Staatskörper hat es die nämliche Bewandtniß wie mit dem menschlichen Körper. Dieser erfordert eine gute Konstitution und eine gute Regie, um dauerhaft zu seyn. Jedes Glied hat seine eigenthümliche Kräfte, die man ihm ohne Nachtheil des Ganzen nicht entziehen kann.

11. Ein Staat ohne Konstitution ist ein Staat ohne Gemeingeist und Sicherheit.

12. Ein ganz gesunder Staatskörper gehört zwar unter die politischen Weltwunder; indeß kann oft eine vortreffliche Regie auch eine schwache Konstitution ersetzen; wenn sie mit der möglichsten Schonung einzelner Kräfte zu Werk geht.

13. La Constitution est le tempérament de l'état: l'Administration en est le régime. L'Home est d'une constitution forte; et il use d'un mau-

vais régime; ou bien il est d'une constitution foible, et il use d'un régimen sage; même un Etat peut-être fortement constitué, et avoir une administration vicieuse, ou être d'une constitution vicieuse, et avoir une administration sage; car la constitution est l'être de la société, et l'administration son avoir. —

Legislation primitif par de Ponald T. I p. 39. *Paris* 1802.

14. La Perfection de la société est la force de la Constitution unie à la sagesse de l'administration; comme la perfection de l'homme physique consiste dans un tempérament sain, et fort conservé par un régime tempérant.

Ibid. p. 38.

15. Heiligkeit des Eigenthums muß die Basis jeder Konstitution und Regie seyn.

16. Die Heilarten kranker Staatskörper sind der schwerste Punkt einer Regierung.

17. Es geht den Ministern hierin wie den Aerzten. Sie machen das Uebel durch Palliative, oder durch neue Hypothesen nur ärger.

18. Très souvent le mal vient du rémède même — besonders wenn man zu tief in die Eingeweide greift.

19. Es giebt Wunden, die man nicht zuheilen darf.

Vulnera, quae melius non tetigisse fuit.

20. Zernichten, wo man verbessern kann, ist nichts weniger als das Werk einer reinen Staatskunst.

21. Keine Staatsoperation ist gefährlicher, als die mit dem Umsturz der ganzen Konstitution verbunden ist.

22. Die Konstitution muß die Rechte der Krone eben so sicher stellen, als das Eigenthum der Bürger. Wird sie umgestürzt; so leiden Beyde.

23. Wenn die Regierung selbst, zum Nachtheile des Privateigenthums, eine Verfassung umstößt, so kann sie sich nur durch militärische Gewalt behaupten.

24. Wenn die Regierung eines Staats militärisch wird, so sieht der Thron sich dem Unge-

witter so unverläugbar ausgesetzt, als das Volk. »Der Soldat ist eine Art von zweyschneidigem Dolche, der, nachdem er gegen den Unterthanen gewirkt hat, gegen den Souverain zurückwirkt. Dieser fürchterliche Grundsatz ist der Schlüssel zu den Revolutionen, die unter den römischen Kaisern durch einige Jahrhunderte entstanden sind.“

Allg. W. G. XV p. 14.

25. Die Person des Regenten, gleichwie sie die erste und heiligste ist, so muß sie auch die sicherste seyn. Ihre Sicherheit aber beruht auf der Sicherheit Aller.

K. Nerva sagte: »er glaube so zu regieren, daß er gar nichts zu befürchten hätte, wenn er heute Privatmann würde.«

Als sich einst der Herzog von Mayland Joan. Galeatius gegen den Herzog Stephan von Baiern hoch beklagte, wie vieles er von den Nachstellungen seiner Unterthanen zu fürchten habe; so erwiederte Stephan: »Und mir ist keiner meiner Unterthanen bekannt, mit dem ich nicht allein — ohne Waffen — in dem tiefsten Walde bleiben; oder in dessen Schooß ich nicht ruhig und wacker schlafen könnte.

Auf einem Reichsconv. zu Worms rühmte sich jeder der versammelten Fürsten; dieser über den Glanz seines Landes, ein anderer über seine Macht, ein Dritter über seine Merkwürdigkeiten u. s. w. Eberhard I Herzog von Würtenberg aber rühmte sich der Sicherheit, mit welcher er in dem Schooße jedes Unterthans ruhen könne.

Icon Aq. Rom. p. 78.

26. »So schützen Wachen und Pfeile nicht, wie die Liebe schützt. Eine unüberwindliche Burg ist die Liebe der Bürger.

Seneca de clem. L. I.

27. Menschen, welche die Härte der Regierung arm gemacht; sind fast keiner edlen Handlung mehr fähig.

Montesq. Esp. des loix XX chap. IV.

28. Wo das Eigenthum entweder durch den Druck der Auflagen oder durch den Exzeß der Population leidet, da ist der nächste Weg zur Armuth.

29. Ueberbevölkerung führet entweder zur Unsicherheit, oder zur Auswanderung, oder zur Explosion.

Une population excessive est le fléau des empires.

Chauteaubriand genie du Christ. L. 61.

Die Population aus dem Grunde befördern, um Soldaten zu haben, bahnt den Weg zur Entvölkerung. Das Blut wird entweder zur Waare gemacht; oder mit demselben nach Willkühr gespielt.

Ein reiner Himmel, eine milde Religion und eine gemäßigte Regierung, sind die Steine des Deukalion, welche Menschen hervorbringen, wo die Menschen gedeihen, und sich ordentlich mehren.

30. Der Reichthum eines Fürsten vermehrt sich mit dem Glücke der Unterthanen; und wird der reich seyn, dessen Volk die Steuern arm gemacht haben?

Kandler Grundsätze d. reinen Politik p. 80.

31. Sobald die Abgaben unerschwinglich werden; sobald greifen sie in das Herz des Eigenthums und des ruhigen Besitzes.

32. Quod splen est in corpore, hoc fiscus in re populi.

Hu-

Humani quod Splen est corporis, in populi re
Hoc Caesar (Trajanus) fiscum dixerat esse suum.
Splene aucto reliqui tabescunt corporis artus:
Fisco aucto arguitur ciuica pauperies.

Alciatus Emb. 146.

33. K. Pertinax stellte den merkwürdigen Grundsatz auf. „Es ist besser die Staatskassa arm zu lassen; als sie durch Räubereyen zu bereichern.“

34. Die Soldaten des Mark Aurel forderten nach einem wichtigen Siege über die Markomanen eine Summe Geldes zum Geschenk, die der Kaiser durch eine Auflage erheben sollte.

»Nein!“ sagte Mark Aurel, ihr fordert das Blut eurer Mitbürger, und wie kann der Vater des Vaterlands euch das bewilligen?“

35. Als man dem K. Konstantius Vorstellungen machte, daß er sich so wenig um die Staatskassa bekümmere, so gab er zur Antwort: „Ein Fürst, der mehr geliebt, als

gefürchtet wird, hat seine Kassa in dem Vermögen seiner Bürger."

36. Der Machiavellismus hat freylich diesem Grundsatze eine andere Wendung gegeben; allein zum Nachtheile der Liebe und der allgemeinen Sicherheit. Er hat das Vermögen des Bürgers zum Eigenthume der Krone gemacht.

37. K. Julian behauptete: „das Geld ist nirgends besser hinterlegt, als in dem Vermögen der Privaten."

38. Von Ludwig XII K. v. Frankreich schreibt Froumenteau du secret de finances fol. 410. Daß er auf den Vorschlag sich Schätze zu sammeln, geantwortet habe: „Qu'il falloit, que ses richesses et trésors fussent dans les bourses, et dans les maisons de ses sujets, et que le Prince ne sauroit mieux thésauriser, et s'enrichir, qu'en enrichissant par bon traitement, et soulagement ses sujets."

39. Die Hofleute dieses nämlichen Königs waren unzufrieden, daß er sie so wenig mit dem Schweiße der Unterthanen bereichere,

und veranstalteten auf dem Theater eine Anspielung auf Ludwigs Geiz.

Bey dieser Gelegenheit sagte der König ganz ruhig: „Ich sehe es lieber, daß mein Hof über meinen Geiz lacht, als daß mein Volk über meine Verschwendung weint.«

40. Maximilian Churfürst von Baiern ermahnte seinen Sohn Ferdinand: „Hüte dich deine Unterthanen mit Auflagen zu überladen, sonst werden sie dir in der Folgezeit nicht mehr nützlich seyn können. Ich hasse den Gärtner, welcher die Kräuter und die Pflanzen von der Wurzel abschneidet.“

Tributa non nimia.
Etsi quies gentium sine armis, arma sine stipendiis, stipendia sine tributis haberi nequeant, egeatque semper multis, qui multa, quae eroget, accipit; tributa tamen subjectos non deglubant, reddantque in futurum inutiles. Odi hortulanum, qui a radice olera, stirpesque exscindit.

Monita paterna Max. §. 36.

41. Von der Verwaltung der Einkünfte sagte Maximilian: „Vertraue sie nicht solchen

Händen, die gleich einem Schwamm allzeit bereit sind, alles auszuschöpfen, und an sich zu ziehen."

"Spongiosas, picatas, avarasque manus ad quaestum ne admittas, sed deliges viros abstinentes, integros, aequi observantes, quibus nihil opus sit furtivum quicquam exprimere. Ita libentius subditi subibunt onera, si fraude non prementur, neque injuria."

Ibidem §. 38.

42. Ueberhaupt gieng Maximilian immer von dem Grundsatze aus; der Regent ist reich oder arm, je nachdem es der Unterthan ist. Die Methode reich zu werden bestehe in drey Dingen:

"Consulere subiectorum commodis, alere commercia, fovere industriam."

Die Wohlhabenheit der Bürger wäre ein Acker, der auch dem Fürsten Früchte trägt; wo im Gegentheile der Reichthum des Fürsten verschwindet, sobald der Unterthan in Armuth geräth.

Ibid. §. 14.

Die Mittel aber Industrie und Handel zu befördern sind Freyheit und Frohsinn. Durch Edikte belebt man die Landesindustrie und bereichert die Staatskassa nicht. — Gebieterische Uebermacht erstickt den Frohsinn. Ohne Freyheit giebt es keinen thätigen Handel; keine thätige Hauswirthschaft.

43. Es ist zwar einer jeden wohlgeordneten Regierung eine Vorrathskassa nothwendig; diese aber muß sich durch eine gute Regie — nicht durch Druck ergeben; wie Maecenas dem August sagte: „non tam multa accipiendo, quam non multos sumtus faciendo.

44. Wo der Bürger vermöglich ist, da regiert die Krone: wo er arm — das Schwert.

45. Principi utilius est ad firmandas status sui opes subditos divites, quam inopes habere. Paupertas enim ad res novas moliendas impellit.

Antimachiavell III 806.

46. Menschen, die nur arbeiten müssen, um ihr Leben von einem Tage zum andern kümmerlich durchzubringen, können furchtbar werden, wenn ihre Anzahl wächst.

47. Dem K. Theodosius wurde in einer an ihn gehaltnen Rede zur Beherzigung vorgelegt, was das wäre: afflicta Paupertas.

M. Freherus Tr. de Re num. Lib. I 25.

48. Der Magen hat keine Ohren. Cato, der immer in seinen Reden rasch und gewaltig war, hielt einst bey einem überhandgenommenen Getraidmangel, um das Volk zu beruhigen, gegen seine Gewohnheit eine sehr sanfte Rede. Er fieng sie mit folgenden Worten an: „Difficile est, Quirites, ad carentem auribus ventrem verba facere."

Wo das Mißvergnügen nur durch die Uebermacht zum Schweigen gebracht ist; da ist nichts gefährlicher, als Theurung und Brodmangel.

Ein Volk fragt wenig nach, was für eine glückliche Konstitution etwa ein anders habe, so lange ihm wohl bey der Seinigen ist. Aber es unternimmt, wagt alles, wenn Druck und Elend und Hunger ihm fühlbar wird.

A. Titel Anmerk. zu Locke S. 190.

Nescit plebs ieiuna timere.

Lucan. Phars. III 58.

O quantum cogit
Egestas! *Mart. L. XI. Ep. 88.*

Arma placent miseris.
Petron Arb. in Sat.

Sceleri proclivis egestas.
Sil. Ital. L. XIII.

Müde des Kriegs und des Mangels sprechen Cäsars Soldaten bey Lucan:

Imus in omne nefas, manibus ferroque nocentes
Paupertate pii.
L. V v. 272.

Arma tenenti
Omnia dat, qui justa negat.
Idem L. I.

49. Wo eine neue Auflage auf die andere folgt; da werden am Ende die Ohren der Bürger taub, und die Gemüther erhitzt.

Mariana. 3 d. instit. Reg. cap. 2.

„Wenn die Unterthanen, sagte Kaiser Valentinian, die alten Auflagen nicht bezahlen können, wie werden sie die neuen bezahlen?«

S. Ambrosius Orat. in Valentiniani funere.

50. Von den Wundern, die ein bedrängtes Volk vermag, wissen die wenigsten Fürsten.

Müller Gesch. d. Sch. II Bd. p. 33.

Als man dem König Alphons von Spanien bey Gelegenheit eines schweren Krieges den Vorschlag machte, die Auflagen noch mehr zu erhöhen; so sagte er: »Mich schrecken die Thränen meines Volks mehr, als die Macht meiner Feinde.«

Muratorius von der Glückseligkeit des G. Wesens. XXII Hauptst.

51. Man darf vom Glücke sagen, wenn durch die Vergrößerung eines Reiches die Auflagen vermindert werden.

52. Eroberungen sind oft des Unglückes nicht werth, das ein Sieger auf sein Volk bringt.

Kandler G. d. R. P. p. 48.

53. Nicht allemal erleichtert Vergrößerung das Mutterland. Oft heißt es: Ein größeres Volk, ein armes Volk. — Ein reicher Graf, ein armer Fürst u. s. w.

54. Wenn in der gemeinen Welt mehrere zum Zahlen werden; so vermindern sich die Beyträge. In der Politischen ist es umgekehrt.

55. Mit der Vergrößerung eines Staats hat gemeiniglich der Druck der Auflagen zugenommen, oder seine Sicherheit abgenommen.

56. Der in einigen Kantonen der Schweiz hochverehrte Nicolaus de Flue hinterließ seinen Landesleuten folgenden Rath: „Seyd eins, und vergrößert euch nicht; so werdet ihr bleiben, was ihr seyd.“

57. Alle Grundlagen des Völker- und des Privatrechtes sind unsicher, wenn sie nicht auf der Basis ruhen:

„Cuique suum.“

Auf dieser Basis ruht auch der schöne Name: Vaterland.

58. Alle Finanzoperationen, die zu tief in das Eigenthum dringen, gehen auf das Leben des Staatskörpers.

59. Der Magistrat nehme die Sache nicht bis zum Staube weg!

Plautus.

60. Das Aerarium sey keine Niederlage von Bürgerspolien!

Plinius.

61. Tödte die Henne nicht sammt dem Eyerstocke!

La Fontaine.

62. Schneide die Flügel nicht so tief, daß sie nicht mehr nachwachsen können!

Richter.

63. Spanne den Bogen nicht zu sehr; sonst reißt die Sehne!

Alciatus.

64. Sauge nicht zu viel, sonst kömt auch Blut!

Discours pol. de Aerar. pub.

65. Willst du die Auflagen verdoppeln, sagte Hybraeas zu dem Antonius, so gieb uns eine doppelte Aernte!

Plutarch. in vita Ant.

66. Exscindenda, non evellenda est Silva.

Disc. pol.

Ein Wald ist bald zur Asche gemacht.

Seneca.

67. Wo das Aerarium der einzige Gesichtspunkt der Regierung ist; da ist die Scheibe gewiß verfehlt.

68. Wo die Unterthanen Mangel leiden, und der Monarch allein Geld besitzt, da ist er

nichts anders als ein Wächter der Gefangenen.

Thomas Morus.

69. Die schönste Schatzkammer ist diejenige, woraus der Regent Handel und Industrie unterstützet.

Das Geld, sagte Perikles, muß wie das Geblüt im menschlichen Körper durch alle Adern des Staats laufen.

Fabritius suchte immer mehr reiche Leute als viele Gelder zu besitzen.

70. Eigenthum ist ein Heiligthum. Jedem das Seinige — dem Throne wie dem Strohdache.

Cedo Nemini, stand auf den Säulen des Deus terminus (des Grenzgottes), und die Römer behaupteten, daß alle übrigen Götter dieser Gottheit weichen müßten.

71. Ich bin Kaiser über Land und Leute, sagte Maximilian I, nicht über Geld und Gut."

J. G. Müllers Reliquien *I* Theil. Seite 219.

72. Derjenige, dessen Interesse von jenem der Nation geschieden ist, wird immer zu gewaltsamen Maßregeln schreiten; während der weise, gute Fürst mit Schonung und Selbstaufopferung zu Werke geht.

Als sich die Bürger von Syrakus beschwerten, daß sie nicht mehr zahlen könnten; so ließ Dionys, der Tyrann, alle goldene und silberne Votivtafeln hinwegnehmen, und öffentlich verkaufen. Kaum hatten sie die Syrakusaner gekauft, so erfolgte der Befehl, selbe bey Todesstrafe wieder in den Tempel zurückzubringen. Nach mehrern dergleichen gewaltsamen Schritten war sein endlicher Antheil der Zorn der ganzen Nation, und die Verachtung der Nachwelt.

Ganz entgegengesetzt handelte Kaiser M. Antonin. Die Zurüstungen wider die Markomanen hatten die Staatskassa ganz erschöpft. Mit einer außerordentlichen Auflage die Unterthanen zu beschweren, widerstrebte der Gesinnung des Kaisers. Er veranstaltete daher auf dem Forum Trajans eine öffentliche Versteigerung der kaiserlichen Kostbarkeiten, und verkaufte goldene Pokale, krystallene und murcinische Gefäße, Kleider von sich und seiner Gemahlinn von Seide

und Goldstoff, und eine Menge von Edelgestein. Zwey Monate dauerte diese Versteigerung, aus der eine so große Summe gelöst wurde, daß der Krieg nach des Kaisers Wunsch konnte fortgesetzt, und beendiget werden. Nach erfolgtem Siege vergönnte er jedem Käufer das Gekaufte gegen Erstattung des Kaufschillings zurückzugeben, ohne diejenigen, die lieber das gekaufte Gut behalten wollten, mit Zurückforderungen zu behelligen. Wie die Wohlfahrt seines Volkes der einzige Zweck der Regierung dieses Kaisers war; so waren dafür die Segenswünsche seiner Unterthanen sein verdienter Lohn. Ihn schmückte, so lang er lebte, die Liebe seines Volkes mit den ehrwürdigen Namen: Vater, Bruder, Sohn, und die dankbare Nachwelt verehrte noch ein Jahrhundert nach seinem Tode sein Bild in der Reihe ihrer Penaten.

C. C. Kaiser.

König Theodorich rühmte sich, daß die öffentlichen Einkünfte (der Nationalkassazustand) zugenommen haben, und doch die Abgaben nicht vermehrt worden sind.

Sartorius — von den Ostgothen S. 349.

73. Glücklich das Land, wo man dem Volke giebt, was des Volkes ist. In diesem Sinne mögen vielleicht die Worte des Solon zu verstehen seyn: „Nur jener König ist glücklich, der seine Monarchie demokratisch beherrscht.“

So lange Karthago eine gemischte Verfassung aus der monarchischen, aristokratischen und demokratischen hatte, weiß man kein Beyspiel von Bewegungen und Empörungen.

Hausen I Theil. S. 626.

74. Heinrich IV König von Spanien sagte: „Wo das Reich glücklich ist, da ist der König der Glücklichste.«

Gelon von Syrakus, stellte den Grundsatz auf: »daß tausend wohlhabende Menschen sich leichter regieren lassen, als ein einziger, der nichts zu verlieren hat.»

Allg. W. u. M. G. *VIII* B. S. 95.

Alles unternimmt und vermag dann auch gegen auswärtige Feinde der glückliche Bürger, der einen großen Mann an der Spitze hat, und ein geliebtes Vaterland im Rücken.

75. Einem neu eroberten Volke sogleich eine neue Verfassung geben, und neue Auflagen machen, bringt weder Liebe noch Anhänglichkeit zuwegen. „Man lasse sie leben, sagte Gustav Adolph K. von Schweden, wie sie bisher gelebt haben: Neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken.“

Als der Perser Schach Nadir nach Ostindien eindrang, und sehr hart mit dem eroberten Lande verfuhr; so sagte ihm ein Derwisch: »Bist du ein Gott, so sey gütig wie Gott: bist du ein Prophet, so zeige uns den Weg des Heils: bist du ein König, so erwürge uns nicht! Herrsche! mache uns glücklich!

Müller *XXII* Buch der Geschichte Kap. 43.

Nachdem Cortez die Mexikaner überwunden hatte, so schickten sie ihm Gesandte zu, welche drey Arten von Geschenken mit sich führten. »Cortez! sagten die Wilden, wir bringen Dir die Huldigung der Völker, die Du überwunden hast. Bist du ein Mensch, so nimm diese Vögel und diese Früchte: bist du ein höheres, aber friedliebendes Wesen, so sieh hier Rauchwerk und Federn: bist du aber der Gott

des Krieges, so bringen wir dir fünf Sclaven; iß von ihrem Fleisch, und tränke dich mit ihrem Blut!« N. W. u. M. Gesch. IV B. S. 319.

76. Ueberwundene gut behandeln, und sie die Früchte des Friedens genießen lassen, heißt sie zweymal überwinden.

— Expugnat nostram clementia gentem,
Mars gravior sub pace latet. *Claudianus.*

77. Rasche Einschreitungen beschleunigen nicht allemal den Zweck.

Anceps et operosa nimis est mutatio, quae subito, et cum quadam violentia suscipitur; facilior autem, quae sensim, et paulatim declinando fit.

Aristoteles L. I pol.

Springe nicht mit gleichen Füssen aus dem Wagen, sagte Pythagoras. —

Und Ludwig XIV sagte einsmalen zu seinem Kutscher: »Fahre nicht so geschwind, sonst kommen wir heute nicht mehr nach Paris!«

78. Der eine Augapfel des Volks ist sein Herd, der andere seine Religion. Diese beyden Theile sind die empfindlichsten.

79. Wenn, wie der französische Staatsminister von Sully schrieb, ein jeder König zwey Souveraine über sich hat: Gott und das Gesetz; so muß er jedem dasjenige sichern, was ihm Beyde gegeben. Er sichert dann dadurch auch sein eigenes Glück.

Digna vox est regnantis, subditum se legibus profiteri. *Justinianus.*

Vier Punkte sind es dann, die keine Regierung aus den Augen verlieren soll: Religion und Ehre, Leben und Eigenthum.

80. Der König läßt und schützt den Unterthan bey dem Seinigen; und dieser ernährt mit Freuden im ehrfurchtvollsten Gehorsam den König, und genießt seinen übrigen Segen in einer dem Wohl des Staats untergeordneten Freyheit.

Was ist der Staat? p. 37.

81. Italorum adagium est, schreibt Danaeus: Panis in foro: Justitia in tri-

bunali: Securitas ubique, boni imperii signa sunt.

Der Tempel der Gerechtigkeit soll daher jedem, der Sicherheit für sich und sein Eigenthum sucht, frey offen stehen; und alles soll beseitiget werden, was den Weg zu dieser Gottheit erschwert.

Sobald unter Ludwig XII in Frankreich die Sporteln (Epices) entstanden sind; so zitterte jeder schon im voraus, der den Tempel der Themis besuchen mußte.

82. Mit dem Kriege verschwinden das Brod, die Gerechtigkeit, die Sicherheit.

83. Auch in Friedenszeiten eitern die Wunden des Krieges fort. Das Privateigenthum geht zum Staatseigenthum über; der vermehrte Soldat greift nicht bloß in die Renten: Er greift in das Kapital.

Seit mehrern Jahrhunderten haben die Friedensjahre selten so lange gedauert, daß in der Zwischenzeit die Narben des Krieges hätten verwachsen können.

84, „Une maladie nouvelle s'est repandue en Europe: elle a saisi nos Princes, et leur fait entretenir un nombre desordonné de troupes. — Chaque Monarque tient sur pied toutes les armées, qu'il pourroit avoir, si les peuples étoient en danger d'être exterminés, et on nomme Paix cet état d'effort de tous contre tous. — Bientôt à force d'avoir des soldats, nous n'aurous plus que des soldats, et nous serons comme des Tartares. — — La suite d'une telle situation est l'augmentation perpetuelle des tributs, et ce qui prévient tous les rémédes à venir, on ne compte plus sur les révenus, mais on fait la guerre avec son Capital. Il n'est pas inoui de voir des états hypothequer leur fonds pendant la Paix même, et employer pour se ruiner des moyens qu'ils appellent extraordinaires, et qui le font si fort, que le fils de famille le plus dérangé les imagine à peine.

Mont. Esprit des Lois. L. XII ch. XVII p. 137.

85. Krieg ist der größte Feind der Natur. Friede die größte Wohlthat der Menschheit.

Der Krieg verheeret oft die Früchte der mütterlichen Erde, ehe sie reif sind, und kehrt selbst die Ordnung der Sterblichkeit in der Natur um. Im Frieden drücken die Kinder ihren Eltern die Augen zu. Im Kriege begraben Väter ihre Kinder, oder fragen vergebens um den Ort, wo ihre Söhne gefallen sind. Während der Friede die Gerechtigkeit küßt, läßt der Krieg das Blut der Unschuldigen auf dem Schlachtfelde fließen. Sieger oder überwunden seyn, tödten, oder zu Grunde gehen, beydes ist für gute Menschen eine erbärmliche Sache:

Aeque apud bonos miserum est occidere, quam perire.

Tacitus L. 1 Hist.

86. Der schönste Sieg, und der Glanz aller Triumphe muß dem Glück des Friedens weit zurückestehen.

— — — — Pax optima rerum,
Quas homini nouisse datum est, pax una triumphis
Innumeris melior.

Sil. Ital.

Der Tempel des Friedens liegt in einem reizenden blumichten Thale. Der Tempel der

des Ruhms auf einer steilen, dornichten, blutigen Anhöhe: auf einem gefährlichen Felsen, bey dessen Klippen schon so oft Kaiser und Könige seufzen mußten: »Ach hätten wir unsere Legionen wieder!«

87. O Neigung zum Eigenthum! du mit doppeltem Gesichte begabter Janus, der du viel Gutes hervorbringst! In deiner Rechten ist Industrie, und ein Horn des Überflusses, und in deiner Linken die giftige Büchse der Pandora.

Home Versuch über die Geschichte I Th. p. 81.

88. Stateram ne transgrediaris.

Pythagoras.

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist.
In dem Leben: allein da ist das Höchste
Was des Sterblichen Auge
Sehen kann: Ein König, der Glückliche macht.

Klopst. Ode an den König I p. 141.

89. Drey große Bedingnisse gehören dann zur innerlichen und äußerlichen Sicherheit des

Eigenthums. Gerechte Fürsten. Gerechte Unterthanen. Gerechte Nachbarn.

90. Glücklich der Regent, der mit Zuversicht dasjenige sagen kann, was einst Wilhelm Herzog von Jülich dem Kaiser Maximilian geantwortet; als ihn dieser fragte: Warum er keine Festungen habe? „Ich verlasse mich auf meine Unschuld: auf die Mannheit meiner Unterthanen, und die Friedensliebe meiner Nachbarn.“

Icon. Aq. Rom. p. 77.

91. Wer sich auf die Entscheidung des Kriegs verläßt; verläßt sich auf einen zerstörenden Richterstuhl; denn da entscheidet nur die Majorität der Todschläge und des Elendes.

92. Wer sich, um sein Volk im Zaume zu halten, auf das Bayonnet verläßt, hat keinen gewissen Ruhepunkt.

93. Wer sich für berechtiget hält, in das Eigenthum des Bürgers nach Willkühr zu greifen; stellt eine Maxime auf, die nach Zeit und Umständen unglücklich zurück wirken kann.

„Zittert, sagte Coriolan bey einem Tumulte des römischen Volks, dieß Volk versucht seine Kräfte, um die Gesetze übern Haufen zu werfen. Der gegenwärtige Aufstand ist nur ein Funken; aber ersticket ihr ihn nicht alsobald, so wird er eine Feuersbrunst anrichten, welche die Weisheit ganzer Jahrhunderte nicht zu löschen vermögen wird.«

Allg. W. u. M. G. XI Thl. S. 558.

Die vier letzten Dinge eines Staates sind: Ein sittenloses Land: ein Geld- und Creditloses Land: ein angefeindetes Land: ein entvölkertes Land.

94. Nie leidet das Eigenthum so sehr, als wenn sich ein Volk empört. Unglücklich die Regierung, die eine Empörung veranlaßt: unglücklich das Volk, das sie wagt! — Unter keinen Umständen wird der Weise seinen Beyfall einer Empörung geben. Sie führt gemeiniglich zur schrecklichsten der Tyrannien — zur Volkstyrannie.

Quemque suae rapiunt scelerata in praelia caussae,
Hos polluta domus, legesque in pace timendae,

Hos ferro fugienda fames, mundique ruinae
Permiscenda fides.

Lucan. de bello civ. L. II.

95. Im Zustande der Anarchie hat sich nie eine Gesellschaft behauptet.

Ohne Geschlecht und Gesetz, ohn' eigenen Herd ist jener,
Wer des heimischen Krieges sich erfreut, des entsetzlichen Scheusals.

Homer.

96. Die vernünftige Rückkehr eines verirrten Volkes ist nichts weniger, als das Werk einer spekulativen Theorie. Die Schule des Unglücks — die Erinnerungen an die Leiden einer Umwälzung — der ruhige Genuß des Seinigen — das Band der Religion — sind der wahre Faden, die Menschen aus dem Labyrinthe zu führen; oder sie bey der Besinnung zu erhalten. Uebermacht bewirkt das nur so lange, als sie Uebermacht ist.

97. Populi quies, praeconium Regnantium: Populi Securitas, ornatus Principis.

Cassiodorus.

98. Horaz zählte unter die vorzüglichen Verdienste des Augusts:

„Tutus bos etenim rura perambulat:
Nutrit rura Ceres, almaque faustitas:
Pacatum volitant per mare navitae:
Culpari metuit fides.“

L. 4 Od. 5.

99. Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
Zum Ölbaum grünt die Lanze, Schwerter pflügen,
Und sich're Fülle wohnt bey offnem Thor.

A. W. Schlegel.

100. Menschengrößen giebt es zwey hienieden,
Eine Jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beyde, doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Rauschet jene, laut und fürchterlich;

Diese windet, unbemerkt dem Blicke;
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt,
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt,
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Blumauer.

Geschichte.

I.

Mühsam wandelt der Geschichtforscher in den Gebirgen der Wildheit herum; bis er endlich unter einem schönen Himmelsstrich auf einige Menschen trifft, die, indem sie sich daselbst festsetzen, die Früchte glücklicher Regionen und die Früchte ihres Fleißes genießen. — — Menschen, die sich aus dem Stande der Barbarey entwickeln, den Boden lieben, den sie sich eigen gemacht, und ihres Daseyns froh sind. Noch hatten diese einzelnen Familien keine andere Feinde als die wilden Thiere, die aus den rauhen Wäldern hervorstürzten. — Und auch diese verschwanden, sobald sich die Menschen durch grössere Gesellschaften enger verknüpften. Doch die Ruhe, die Sicherheit, der friedliche Genuß ihrer Früchte, ihrer Herden, ihres Eigenthums waren nur vorübergehende Scenen. An die

Stelle der Besorgnisse vor den Klauen der wilden Thiere trat bald die Furcht vor den Klauen der Menschen — und diese Furcht hat sich von den ersten Schlägereyen der Hirten, von den ersten Einfällen eines gewagten Jägers, von den ersten Räubereyen der Barbarn durch Jahrtausende bis auf die Epoche eines gesetzlichen Faustrechts, und noch weiter hinaus erhalten und vergrößert. Die glücklichen Fortschritte des Einen wurden der Reiz des Andern, und der Stärkere suchte da zu ärnten; wo er nicht gesäet hatte. »Wilde Benachbarte, schreibt Iselin G. d. M. 5 Buch p. 35. wollten sich durch Gewaltthätigkeit anschaffen, was sie durch Fleiß und Geschicklichkeit zu erhalten unfähig waren. Initium hujusmodi injuriarum fecerunt nimirum montani, qui cum sterile solum colerent, et pauca possiderent, aliena concupiverunt. *Strabo L. III p. 162.* Dieser Hang nach dem, was eines andern ist, hat die Interessen sowohl einzelner Menschen, als ganzer Völkerschaften in eine beständige Reibung gebracht. Bevölkerung und Kultur gaben dieser Leidenschaft nur eine andere Gebärdung: die Sache blieb. Sie machte die Reise mit, in alle Welttheile; und kaum waren die Grenzen einer Nation bezeichnet; so wurden sie schon die

Punkte des Zusammenstosses. Erhielt sich auch ein Volk, ein Reich, ein Staat gegen seine Nachbarn im Gleichgewichte, und sicherte sein Nationaleigenthum auf einige Zeit; so zerfleischte im Innern die Habsucht die Eingeweide des Privatvermögens. Es ergaben sich verschiedne Formen der Regierung, deren Ausartung aber bald dem bezielten ruhigen Genusse des Seinigen ein Ende machte. Dieses verursachte den zerstörenden Uebergang einer Forme in die andere: den Wechsel der richterlichen Gewalt mit der Königlichen, und der Königlichen mit der Despotie: den Sprung einer Republik zu einer tumultuarischen Volksregierung: überhaupt die Unsicherheit des Eigenthums, oder die ewige Furcht es zu verlieren. Der gepflanzte Baum des stillen Landbewohners ward eben so unsicher; als die ruhigen Hausgötter derjenigen, welche sich innerhalb der Steinmassen großer Städte eine größere Sicherheit versprachen. Oft wirkten beyde Geißeln, Unsicherheit von aussen und von innen zusammen, um dem Menschen seinen Lebensgenuß zu verbittern; oder er mußte seine letzte Kräfte aufopfern, um wenigstens das Eigenthum der Grabstätte seiner Ahnen zu behaupten.

Erst nach jammervollen Revolutions- oder Kriegszeiten kamen wieder Gesetze zum Vorscheine, die das Eigenthum sicherten, allein sie kamen gemeiniglich zu spät. Glänzende Königreiche! Mächtige Republiken! Schimmernde Aristokratien! Plato's und Lykurgs chimärische Formen! streichet aus euern Annalen alle die lärmenden Eroberungen und Gewaltthätigkeiten hinweg, die sie anfüllen, und zeiget uns nur die goldenen Zeiten des friedlichen Besitzes und der ungekränkten Völkerruhe! Ach wie klein wird die Weltgeschichte!

2.

Die gemeiniglich kurzen Pausen der Ruhe und Sicherheit waren nur dazu bestimmt, sich Waffen zu verschaffen, um sie bald gegen Auswärtige, bald unter sich zu gebrauchen. Wären sie doch bloße Vertheidigungsanstalten geblieben! Allein itzt mußten sie der Habsucht dienen, um andere des Ihrigen zu berauben: itzt dem Despotismus, um die eigenen Völker niederzudrücken: itzt der Anarchie, um sich in bürgerlicher Zwietracht zu Grund zu richten. Kaum hatte sich ein Volk niedergelassen; so mußte es wieder dem Stärkern weichen. Andere, ganz Herz

und Seele für das Land, in dem sie gebohren wurden, sahen sich von Feinden überschwemmt, und in die Gefangenschaft abgeführt. Da sassen sie trauernd an den Ufern fremder Flüsse, und weinten auf ihr Sion hinüber. — Müde des Druckes wünschten sich andere nur ihre Armuth zurück, um freyer zu athmen:

Utinam remeare liceret
Ad veteres fines, et moenia pauperis Anci!

Die Zeiten, in denen man ein ganzes Volk in die Gefangenschaft abgeführt, sind zwar verschwunden; allein es sind Zeiten gekommen, wo man den Völkern in dem eignen Vaterlande die Fesseln angelegt.

Bald artete auch die mit vielem Blute erkaufte Freyheit wieder aus: die Pflugscharren wurden wieder in Spieße verwandelt, der Bürger stand gegen den Bürger. — Hier mußten die Werkleute, um eine Stadtmauer sicher fortzubauen, in der einen Hand den Werkzeug halten, in der andern das Schwert. — Dort wurden die Häuser der Großen in den empörten Städten zur Sicherheit befestiget. — Itzt zitterte der Thron auch guter Könige unter dem

wilden Geiste der Factionen: itzt unterlagen die Kräfte der Sclaven dem Drucke ungeheurer Pyramiden. Man spricht von den glänzenden Epochen von Griechenland und Rom; und sieht, wie man die Menschen zur Waare macht, und selbst ihr Leben — dieses letzte Eigenthum — zu Markt trägt. Es werden prächtige Tempel, Paläste, Rennbahnen und Theater gebaut; während der Tempel des Janus immer offen ist. Das Vermögen der Bürger verschwindet unter dem Drucke der Großen — und die Zwischenräume der Schauspiele werden mit Todschlägen ausgefüllt. „Interim ne nihil agatur, iugulantur homines.“ *Seneca.* So war kein Mensch, kein Staat vor dem andern sicher. Wer hätte nicht erwarten sollen, daß die Ruhe der Welt mit der steigenden Aufklärung und der wachsenden Macht festgesetzet würde!

Allein die Sicherheit hat weder dadurch zugenommen, daß ganze Nationen sich bewaffnet, noch dadurch, daß der stehende Soldat, als ein besonderer Stand, das Eigenthum ruhiger Bürger decken sollte. Ob man gleich keine Einfälle der Barbaren mehr zu befürchten hatte, so hat doch die Furcht vor Unrecht nicht nachgelassen. Unsre Waffenplätze, unsre Zeughäuser, unsre

Festun-

Festungen, unsere Armeen, was sind sie anders, als Denkmåler dieser Furcht: Monumente des Mißtrauens? Bey ihrem herrlichen Anblicke scheint zwar die Furcht zu verschwinden; aber die Geschichte überzeugt uns von dem Gegentheile. Wenn vor mehrern Jahrtausenden ein Patriarch mit 318 Mann 3 Kőnige schlågt; so sieht man in der Folgezeit, daß ein Monarch mit dreymalhundert achtzig tausend Mann die Zerstückelung seines Kőnigreichs nicht hindern kann. — Wenn das Eigenthum unter den Strohdåchern wilder Vőlker auf einige Zeit sicher war, und sich wieder verlohr: so verlohren sich nicht minder die friedlichen Denkmåler eines Perikles in Athens verfeinerten Zeiten. Macht und Aufklårung haben der Verwüstung keine Schranken gesetzt. Die Sabiner bedauern den Raub ihrer Tőchter in den Hånden des ersten Gesindels, das Rom gegründet hat. Rom wird groß, glånzend, aufgeklårt: und auch da ruft Horaz den rőmischen Bürgern zu:

Quo quo scelesti ruitis? aut cur Dexteris
Aptantur enses conditi?

Parumne campis atque Neptuno super-
fusum est latini sanquinis ?

— — — — — —

Furorne coecus, an rapit vis acrior?
An culpa?

Ode VII ad Pop. Rom.

Und Virgil:

— Fas versum atque nefas: tot bella
per orbem
Tam multae scelerum facies: non ullus
aratro
Dignus honos: squalent abductis arva
colonis
Et curvae rigidum falces conflantur in
ensem.
Hinc movet Euphrates, illinc Germania
bellum:
Vicinae ruptis inter se legibus ur-
bes
Arma ferunt: saevit toto Mars impius
orbe.

Georg. l. 1.

3.

Nun vergehen Jahrhunderte unter immerwährenden Erschütterungen und Blutvergießen. Karl der Große legt zwar den Grund zu den Wissenschaften und der Bildung besserer Menschen: allein wie viele Keime wurden durch seine und die nachherigen Kriege und Umwälzungen erstickt, wie sehr das Fortschreiten erschwert! Jedes der folgenden Jahrhunderte zeichnete sich wieder itzt durch schreckliche Familienkriege; itzt durch entvölkernde Kreuzzüge; itzt durch ein zerstörendes Faustrecht; itzt durch den blutigen Investiturstreit; durch ein stürmisches Interregnum; durch die Erfindung der neuen Welt aus.

Selbst die Ruinen, die nach dem Zeugnisse älterer Geschichtschreiber noch von dem Geiste ihrer Meister zeugten, haben mit dem fortschreitenden Geiste der Erfindung durch Pulver, Kanonen und Bomben ihre gänzliche Zerstörung erlitten. Was der Zahn der Verwesung in Griechenlands Denkmälern noch auf längere Zeit aufgeschoben hätte, das zernichteten die Feuerschlünde von Venedig und andere.

4.

Europa näherte sich zwar stückweise der Kultur. Das Licht der Aufklärung begann, und verbreitete sich in dem 16ten und 17ten Jahrhundert; doch wie fürchterlich ist das Bild, das Saavedra im J. 1650 von diesen Jahrhunderten, und den in selben in Italien, in Burgund, Lothringen und Deutschland geführten Kriegen entwirft:

„Quae unquam crudelia tormenta contra innocentiam a tyrannis fuere excogitata, quae his nostris temporibus usurpari non vidimus, non jam adversus gentes inhumanas, ac barbaras, sed nationes cultas, civiles, ac fideles; nec hostiles eas semper; sed contra se ipsas etiam, nulla habita ratione, aut propinqui sanquinis, aut pietatis in patriam? Quoties vidimus etiam auxiliares copias in eum, a quo submissae fuerant, arma sua convertere? Magis cruenta defensio fuit, quam aperta laesio. Nihil inter protectionem intererat, et spoliationem: nihil inter amicitiam, et hostilitatem. Non illustribus aedificiis, non locis sacris

a ferro, et flammis parcitum. Intra breve tempus pagos innumeros, castella, urbes suis vidimus sepeliri cineribus, et provincias undique refertas incolis in desertissimas verti solitudines. Nec tamen illa humani sanquinis sitis satis expleri, aut satiari potuit. — Jucundissimum oculis erat spectaculum deformes morientium vultus, et trementes artus contueri. Quoties dissecti hominum ventres praesepiorum fuere loco? Nonnunquam (horrendum dictu) intra ipsa matrum viscera latentes adhuc, et permisti cum avena, et paleis tenelli foetus equis cesserunt in pabulum. Cum vitae ipsius jactura experimentum sumebatur, quantum aquae humanum caperet corpus, aut quamdiu absque alimento vitam producere quis posset. Virgines Deo dicatae fuerunt violatae: constupratae honestiores filiae: matronarum pudicitiae illata vis, in ipso parentum, et maritorum conspectu. Mulieres aeque, ac aliae praedae, et spolia, aut pretio venibant, aut vaccis commutabantur, et equis, ad usus minus honestos atque illicitos. Agricolae juncti curribus equorum instar vehere cogebantur onera; atque, ut

reconditas opes proderent, e pedibus imo et verendis, sine pudore loqui, pendulos in ardentes fornaces sic dimmitebant. Ante parentum oculos misere trucidabant liberos; in nemoribus et sylvis, quae latibula feris praebent, hominibus locus non dabatur, quo sese tuto abstruderent; nam canibus venaticis eos pervestigabant, et vestigiorum indicio producebant in lucem. Non profundi lacus a tam ingeniosa cupiditate, et rapina securi erant, uncis, et retibus inde extracta saepe sunt utensilia. Nec demortuorum ossibus quietis manere licuit, tumuli eversi, et marmora, ut scrutarentur quid sub iis lateret abditum — saevitia, et cupiditate multae hominum myriades periere."

Idea Principis christ. pol. p. 90.

August Galleti berechnet den Menschenverlust während des dreyßigjährigen Kriegs von Deutschland auf 12 Millionen. Das Deutsche Menschengeschlecht, sagt er dann weiter, hat sich dabey nicht nur vermindert; sondern auch merklich verschlimmert. Das viele ausländische, zum Theil sehr rauhe Kriegsvolk, das unser Vaterland von einem Ende bis zum andern

durchzog, machte die Einwohner desselben mit neuen Lastern bekannt, und verscheuchte die edle Einfalt und Unschuld der Sitten, welche die Zierde und das Glück unsrer Vorfahren ausmachten. Beständig von Leuten umgeben, die sich die schändlichsten, die sich die grausamsten Handlungen erlaubten, war es in der That äußerst schwer, tugendhaft und unschuldig zu bleiben. Kam der Sohn, oder der Bruder auch ungestümmelt aus dem Kriege zurück, so begleiteten ihn meistens die unordentlichsten und ausschweifendsten Sitten ins Vaterland. Es verschwanden, sagt Spittler, alle Empfindungen von Moralität; Grausamkeiten, wie man sie bey Kroaten und Schweden sah, wurden herrschende Sitte, und die unerhörtsten Bedrückungen, denen Stadt- und Landvolk immer ausgesetzt war, theilte endlich selbst dem allgemeinen Volkskarakter jene schrecklichen Züge von Feigheit und Treulosigkeit mit, die in der damaligen Geschichte so häufig vorkommen. Der itzt in Deutschland übrig gebliebne Menschenstamm war eigentlich eine im tobendsten Kriege aufgewilderte Generation, ein muthloser, und doch trotziger, ein unwissender, und doch einbilderischer Menschenhaufe. Die Laster der Väter hatten sich fortgepflanzt; die Tugen-

den aber verlohren — — Treu und Glauben hörten nun fast völlig auf. Man durfte itzt eben so wenig auf fleißige, als auf redliche Diener rechnen. — Lange konnten die abgebrannten oder zerstörten Dörfer nicht hergestellt werden.

Fortsetzung der allg. Welthist. LVIII Theil p. 285.

5.

Endlich erscheint das so angebethete achtzehnte Jahrhundert; allein auch da erhebt sich die Stimme eines Dichters an die Könige, da Europa in Flammen steht:

„Ihr Könige! wie wird euch nicht reuen —
— — — — — — — — —
Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß:
Daß keiner, satt des Unglücks seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß.“

Ramlers Od. *XIX*.

An den Frieden ruft er aus:

„Ach der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn, und Most; vertilget Frucht und Stamm,

Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch
ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann
erschlagen,
Nun fodert er den Knaben.«

Ode XV.

Der Wunsch des Dichters, daß der Verderber mit siebenfacher Kette an der Hölle Thor fest gebunden werde, ist nicht in Erfüllung gegangen, — und wird nie in Erfüllung gehen, wenn nicht das erste und heiligste Grundgesetz des Völker- und Staatsrechtes Sicherheit des Eigenthums ist, und das schöne Beyspiel eines Numa die Regel der Staaten und Regenten wird. Man kann mit Pope fragen: „Wie will der Mensch das bewahren, was ihm schlafend oder wachend ein Schwächerer rauben, ein Stärkerer nehmen kann?„

Dritter Brief von der Natur des Menschen.

Schwebt wohl das neunzehnte Jahrhundert minder schrecklich vor unsern Augen? —

Bald wird man in einem großen Theile von Europa nicht mehr ackern können ohne auf Gebeine der Erschlagenen zu treffen, und wie Lucan über Thessalien seufzen:

Thessalia infelix! — — — — — —
quod sufficit aeuum,
Immemor ut donet belli tibi damna
vetustas?
Quae seges infecta furget non decolor
herba?
Quo non Romanos violabis vomere
manes?

Civ. bell. L. VII v. 847.

Bald wird man ganze Landkarten mit Schwertern und Todtenköpfen als Zeichen vorgefallener Schlachten, Bestürmungen, Scharmützeln überziehen können, und die unbedeutendsten Ortschaften werden eine blutige Celebrität durch verewigte Namen und Titeln erhalten. — Häufig sammelt sich die zerfleischte Welt an dem Ufer des Flußes, wo man das Vergangene vergessen soll.

Vix nauita Porthmeus
Sufficiet simulacra virûm traducere cymba;
Classe opus est.
Ad stygios manes laceratus ducitur orbis.

J. Petron. Arb. Sat. C. CXXI.

6.

Würden nicht zuweilen Männer aufgetretten seyn, welche ihre große Kriegstalente mit einer milden Friedensphilosophie zu verbinden gewußt haben, so würde man an der Möglichkeit zweifeln, ob der Held und Völkerglück neben einander stehen können? — — Einer dieser wahrhaft großen Männer war Phocion. Wiewohl mit einem außerordentlichen Kriegsgenie begabt, sieggewohnt und gefürchtet war ihm doch nie darum, sich Lorbeer und Gold zu sammeln. Sein erstes Augenmerk war die Ruhe seiner Mitbürger: die Erhaltung des Eigenthums. Er rieth mit Nachdruck von jedem Kriege ab, von dem er voraus sah, daß er keine Früchte bringen würde; denn er hielt es eines großen Generals würdig, die schönen Tage des Friedens

so lange als möglich zu behaupten. Ein junger feuriger Schreyer warf ihm dieses öffentlich vor. „Ist denn das etwas geringes, antwortete Phocion, daß alle die Bürger, die indeß gestorben sind, in den Begräbnissen ihrer Väter haben begraben werden können?“ Als dieser fortfuhr, mit allen den Kriegshoffnungen, die ihm seine erhitzte Phantasie zeigte, zu prahlen; so sagte Phocion: »Junger Mann! deine Reden gleichen den Cypressen: sie schießen hoch und stolz empor; tragen aber keine Früchte.“ Diese Worte des großen Feldherrn tönten weit schöner, als wenn Florus libr. 2 cap. 17. von dem Feldzuge des Brutus in Lusitanien schreibt: »Dieser große Mann habe in seinem siegreichen Laufe nicht eher einhalten wollen; als bis er den Fall der Sonne in den Ocean gesehen, und das Geprassel ihrer verlöschenden Flammen in den Fluthen gehört hätte.“

Glücklich das Land, welches solche Feldherren und Soldaten besitzt, daß es nicht leicht ein Auswärtiger wagt, mit diesen Helden eine Lanze zu brechen!

Confucius in seinen Aphorismen über Moral und Politik spricht: »Nichts

macht unsern Staat so groß, als die Ruhe und Friedsamkeit seiner Einwohner. Ruhe macht glücklich, und den arbeitsamen Bürger wohlhabend. Was außer unserm Staate vorgeht, kümmert uns nicht, wir sind für unser eigenes Beßte besorgt. Die Kultur unsers eigenen Landes läßt uns nicht an die Eroberung fremder Länder denken; dafür brauchen aber unsre Bürger nicht ihr Blut fürs Vaterland zu verspritzen.«

Auch Ossian singt von seinen Landsleuten, wie sie Heldenmuth und Liebe vereinigen:

„O Oscar! beuge den Starken im Streite, aber schone der schwachen Hand. Sey du ein Strom vieler Fluthen wider die Feinde deines Volks, aber sey gleich dem Winde, der das Gras beweget, gegen diejenigen, die dich um Hülfe bitten. Suche niemal die Schlacht, aber flieh sie nicht, wenn sie kömt. So lebte Tremnor, so war Trathal, und so ist Fingal gewesen. Mein Arm war die Stütze der Beleidigten; und die Schwachen ruhten hinter dem Blitze meines Stahls.«

Fingal B. III.

Und nach der Niederlage des Swaran, Königs von Lochlin, sagt Fingal: „Ullin erhebe

den Gesang des Friedens, und lindere meine Seele nach der Schlacht, damit mein Ohr das Geräusch der Waffen vergessen möge. Laß hundert Harfen in der Nähe seyn, um den König von Lochlin fröhlich zu machen; er muß von uns mit Freuden scheiden. Oscar, das Blitzen meines Schwerts ist wider die Starken; aber ruhig hängt es an meiner Seite, wenn sich die Krieger in der Schlacht ergeben."

Fingal B. VI.

Eben so läßt Klopstock einen Herman sprechen.

»Sey denn Krieg, weil Krieg seyn muß!
doch er schütze nur!"

II Thl. p. 187.

Von Theodorich, dem König der Ostgothen schreibt Prof. Sartorius in seiner zu Paris im J. 1810 gekrönten Preisschrift: „Drey und dreyßig Jahre hindurch, die seine Regierung dauerte, erfreute sich Italien eines ununterbrochenen Friedens. Kein Barbar, wenn man nicht einige Seeräuber, welche der Kaiser Anastasius gesandt hatte, dahin rechnen will, wagte es den heiligen Boden zu betreten. Die Bewohner Italiens, die seit Jahrhunderten die

Beute der Fremden, und einheimischer Zwietracht gewesen, erfreuten sich im tiefen Frieden der Frucht ihres Fleißes, ihres schönen Landes, ihres unvergleichlichen Himmels. Der König, wiewohl gebohrner Krieger, ward nicht von dem unersättlichen Durst nach Eroberungen gequält: er führte nie andere Kriege, als zur Vertheidigung seiner Völker, Kriege, die jedes Zeitalter als die einzig gerechten anerkannt hat.« Versuch über die Regierung der Ostgothen S. 34.

Aus eben dem Grunde behauptete schon Livius: „Nur das ist ein rechtmäßiger Krieg; wenn er nothwendig ist; und heilig sind die Waffen, wenn uns nur lediglich die Hoffnung der Waffen übrig bleibt.“ IX Bd. — Laedentem Laedo, war die Devise des Herzogs Franz von Florenz.

7.

Allein auch bloße Vertheidigungskriege sind selten das geblieben, was sie seyn sollten; oder der blutige Preis eines Ersatzes war der Opfer und des Elendes nicht werth, das Schwert und Feuer hervorgebracht. We=

nige Jahrhunderte haben große Helden, ohne Ruhmbegierde und Habsucht, als bloße Schutzwehren der Nationalglückseligkeit aufzuweisen. Es gieng den Ländern wie den einzelnen Kriegern. Diese vertheidigten ihre Habe und ihr Leben so lange, bis sie entweder das Leben verlohren, oder glücklich genug waren, es noch mit unheilbaren Wunden, oder gestümmelten Gliedern fortzusetzen: und bey jenen reichte eine Generation nicht hin, die Ruinen des verwüsteten Vaterlandes wegzuräumen. Um das Eigenthum des Vaters oder seiner Familie zu schützen, starb der Sohn auf dem Schlachtfelde; während sein väterliches Haus in Flammen stand. Um die Rechte der Krone zu vertheidigen, fielen Tausende und Tausende; und am Ende stürzte auch die vertheidigte Krone. Um das Eigenthum zu schützen, wurde das Eigenthum zerstört. Was selbst Vertheidigungskriege schrecklich und zerstörend macht; sind die ungeheuern Armeen, die sie heischen, und welche vorzüglich die Rivalität des 18ten Jahrhunderts nothwendig gemacht. Es braucht kein Blutvergießen und kein Feuer: schon die Vorbereitungen des Krieges, sollte der Feind auch noch hundert Meilen entfernt seyn, schlagen dem Vaterlande die ersten Wunden. Die gewaltige Masse der Vertheidiger ver-

zehrt

zehrt schon im voraus die Produkte des Landes oder das Vermögen des Bürgers, ehe noch ihr Blut die Erde, oder die Flüsse färbt. Dort verlieren die Manufakturen, und hier der Ackerbau, die ihnen unentbehrlichen Hände: die Auflagen vermehren sich; das Kredit vermindert sich; die Gewerbe leiden, und die Handlung stockt. Mancher würde mit dem Aufwand auf Quartiere, Lieferungen und Beyträge das Eigenthum seines Hauses wohl dreymal wieder gekauft haben, und oft, wenn die große Katastrophe vorüber ist, so reichen sich das Elend des Siegers und das Elend des Besiegten die Hände. Der erste Donner der Kanonen verkündet schon — auch den friedlichen Fluren Hagel und Verderben. Der erste Trompetenstoß schlägt sich an den vaterländischen Thürmen ab, und weissaget auch diesen ihre Zerstörung. Der Krieg beginnt. Die Grundsätze der Vertheidigung und des Schutzes unterliegen der Taktik — und so werden Dörfer und Städte — nicht von dem Feinde — sondern selbst von ihren Vertheidigern in Brand gesteckt. Ich sah Dörfer und Städte in Flammen, hörte das Geheul der unglücklichen Bürger, und das Aechzen der Verwundeten, sah eine Stadt zum Schlachtfelde gemacht — zur nämlichen Zeit das Feuer auf den Dächern —

das Treffen in den Gäßen — die Plünderung in Mitte der Häuser. Selbst die Flucht aus dem brennenden Eigenthume war dem unglückli= chen Besitzer entweder unmöglich gemacht, oder mit augenscheinlicher Todesgefahr verbunden. Es folgten schauerliche Scenen der Wuth und des Elendes, von denen es besser ist, zu schweigen, weil die Nachwelt den Geschichtschreiber als Dich= ter beurtheilen würde. Schrecklich war der Tag: noch schrecklicher die durch das Feuer einiger hun= dert Gebäude in den Tag verwandelte Nacht. Freunde, die sich nachher auf den Gassen fan= den, umarmten sich, ohne ein Wort zu spre= chen. Es war genug zu wissen, daß man leb= te. — Ich enthalte mich eines ausführlichen Gemäldes. — Nach einem Paar Tagen erin= nerte ich mich an Virgils erhabene Beschrei= bung von Troja's Zerstörung II B. v. 361. Ich nahm sie mit mir, und betrachtete auch außer der Stadt von dem Schlachtfelde aus, die noch rauchenden Ruinen. Ich fieng zu le= sen an:

Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet aut possit lacrimis aequare labores?

Urbs antiqua ruit multos dominata
per annos;
Plurima perque vias sternuntur in-
ertia passim
Corpora, perque domos, et religio-
sa deorum
Limina. — — —
crudelis ubique
Luctus, ubique pavor, et plurima
mortis imago —

ich las weiter, — und verglich. — Es zeigten sich aber schrecklichere Bilder der Zerstörung und des Todes vor meinen Augen; und ich fand das lebhafte Gemäld des großen Dichters für das Elend unsrer verfeinerten Zeiten noch zu schwach. — Nur das Ende hat sich zum letzten Troste der leidenden Menschheit durch Jahrtausende erhalten:

Non haec sine numine Divum
Eveniunt v. 777. Der einzig mächtige Zuruf, der Manchen von einem schrecklichen Schritte der Verzweiflung abgehalten hat.

O! möchten doch, dachte ich hier, Fürsten und Könige, die einmal ein Schlachtfeld und

eingeäscherte Städte gesehen, die ganze Macht des Geistes und des Herzens vereinigen, um sie nicht wieder zu sehen!

Möchten sie doch beherzigen, daß der Satz: »Das Wohl der Privaten müsse dem Ganzen weichen,“ am Ende eine ganz andere Gestalt annimmt; indem die Zahl der Verunglückten zur Mehrzahl wird, und jene der Geretteten ein kleines Häufchen.

Haben nicht selbst die glänzendsten Siege die Sieger geschwächt, und ihnen, wie einem Pyrrhus, das Geständniß abgedrungen, daß sie verlohren sind, wenn sie noch eine solche Schlacht gewinnen? — Seufzend rief Ludwig XII, da er bey Ravenna den Sieg mit Aufopferung seiner beßten Generale, Officiers und Truppen davon getragen hatte: „Solche Siege wünsche ich meinen Feinden.«

Symb. pol. S. 747.

Der Krieg bleibt unter jeder Benennung ein Ungeheuer, das das Eigenthum zerreißt. Unglücklich derjenige, der gezwungen ist, die Waffen zu ergreifen! wer sie aber aus Leidenschaft, oder Laune ergreift, ist wohl der ein Freund der Menschheit und der allgemeinen Sicherheit? —

Es waren Zeiten, da nannte man die Kriege Folgen und Reste der Wildheit: welchen Namen verdienen sie wohl unter der Sonne der Aufklärung? — Nein! So lange die Kriege nicht seltener und menschlicher werden; — So lange man es noch für den größten Ruhm hält über die Leichen der Menschen in die rauchenden Ruinen eroberter Städte unter dem Heulen der Einwohner mit klingendem Spiele einzuziehen; so lange hat die Aufklärung noch nicht ins Große gearbeitet! — Sollte je gegen alle Erwartung so ein glücklicher Zustand einer dauerhaften Völkerruhe erscheinen, was würden wohl unsre Nachkommen von unserm Zeitalter sagen?

»So lange wir noch vom Kriege werden reden hören, schreibt Iselin G. d. M. 2 B. p. 449; so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist. Seitdem durch die Zusammentrettung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen und Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entsagt haben; haben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärksten als ein göttliches Recht angesehen. — Dürfen wir aber nach einer strengen Sittenlehre auch

dem geringsten Menschen Unrecht thun, um uns gegen einen Dritten Recht zu verschaffen? Immer wird also der Krieg eine barbarische Sache bleiben, und derjenige ein Ungeheuer seyn, der seine Freude daran finden, und seine Ehre darin suchen wird. Wenn jemal vernünftige und geläuterte Grundsätze in den Kabineten der Könige und der Fürsten die Uebermacht erhalten können, die ihnen durch ihre Würde, und durch ihre Wahrheit gehöret, so muß der Krieg unmöglich werden. — Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch die Oberhand hat, können ihn anzetteln. Er schickt sich nur für die Wilden. Leichtsinnig heben sie ihn an: müde und entkräftet enden sie ihn, und treulos erneuern sie ihn. Ein barbarisches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit gegeben, und unerschöpfliche Quellen von Vorwänden eröffnet, unter welchen der Eigennutz der Großen und der Minister die Völker überredet, daß man sie zu ihrem Beßten — elend und unglückselig mache. — — Erst wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben, erst wenn ihre Bürger, und ihre Vorsteher keinen Unterschied der Völkerschaft und der Herkunft unter einander machen; erst wenn diese es als einen Grundsatz ihrer Staatskunst

ansehen werden, keinen Vortheil zu erlangen, der mit dem Nachtheile eines andern Volks verknüpft ist; erst alsdann werden die Völker eines Welttheils der wahren Menschlichkeit sich rühmen können, erst alsdann wird man sagen können, daß sie gesittet seyen, und daß unter ihnen die Barbarey aufgehört habe." — —

„Erst dann, sagte Kaiser Pertinax, würden die Staaten zu ihrer wahren Vollkommenheit gelangen, wenn der Soldat überflüßig würde." — Doch so weit wagt sich die Sibylle mit ihrem Wunsche nicht.

8.

Der Schluß aller großen Kriege war von jeher eine schreckliche Entvölkerung. — Griechenland wurde durch die vielen Kriege dergestalt erschöpft, daß es zu Plutarchs Zeiten kaum etliche tausend Mann in das Feld stellen konnte.

Wie viele Millionen Menschen haben die Peloponnesischen und Punischen Kriege aufgefressen? Die Röm. Republik verlohr durch ihre beständige Kriege so viele Menschen,

daß es, um die Leute zum Heurathen zu ermuntern, denjenigen gewisse Vorrechte ertheilte, die 3, und mehr Kinder hatten. Der Krieg zwischen Cäsar und Pompejus hat mehr als 300 tausend Menschen aufgerieben. Unter den folgenden Römischen Kaisern verschwanden ganze Generationen. — Amerika ehemal einer der volkreichsten Theile der Welt hat in 40 Jahren, nach einigen, gegen 50 Millionen Menschen verlohren. — Das Resultat aller nachherigen Kriege waren — entvölkerte Länder; und der Preis des Bluts zuweilen nur ein kleines entvölkertes Land; oder ein Ende ohne Ruhm und Ehre:

> Bella geri placuit nullos habitura triumphos.
>
> *Lucan. Phar. L. I v.* 12.

Was endlich das Elend der Kriege auf das Höchste trieb, war, wenn die unglückliche Menschheit in das entsetzliche Gedränge zwischen der empörten Natur und den Waffen der Menschen kam — zwischen Krieg und der Sense des Pesttodes.

9.

Betrachten wir die Völker unter den Pausen des Krieges, in dem Stande der Ruhe von außen; so zeiget sich ein anderer Feind des Eigenthums; und dieser war unter allen Formen der Regierungen: „Mißbrauch der höchsten Gewalt, und der daraus entstandne Druck. Ihre traurige Folgen waren, Hintansetzung der Gerechtigkeit: eine fürchterliche Selbsthülfe: der Sturz der Dynastien und Republiken.“ Dieser Mißbrauch gieng entweder unmittelbar von den Regenten oder den Magistraturen aus, oder mittelbar von ihren Ministern, Präfekten, Subalternen.

10.

Die Geschichte von Egypten, Medien, Persien, Lybien, ist ein fürchterliches Bild der so lange gedrückten Menschheit, bis der erpreßte Gegendruck zu Gräuelscenen führte, die einer Dynastie nach der andern ihre Existenz gekostet hat, so, daß oft ein kurzer Zeitraum eine Menge Dynastien verschlungen hat. Alles war Eigenthum der Krone: „selbst Kraft und Leben.“

kein Antheil an dem Boden eines sonst glücklichen Himmelsstriches fesselte die Menschensclaven an das bewohnte Land. Nur einen einzigen Punkt der Anhänglichkeit ließ man ihnen übrig, und dieser waren die Gebeine ihrer Väter. Jene majestätischen Obelisken, jene ungeheuern Pyramiden, jene prächtigen Tempel sind nichts minder, als Denkmäler des Reichthums des Landes. Die Materie hiezu kostete dem Despoten von Memphis nichts, und die Sclaven mußten arbeiten, um nicht zu verhungern. „Man muß nicht glauben, schreibt der V. d. All. W. und Menschengeschichte V B. p. 604. daß es mit diesen Arbeiten Egyptens in seinen ersten Zeiten eben so zugegangen, wie mit den prächtigen Gebäuden unsers neuen Europa. —

Ludwig XIV der seine Arbeiter als König bezahlte, verarmte, um zu Versailles die Natur zu bezwingen: „Die schönste der Pyramiden hingegen wurde durch Knoblauch, Zwibeln, und besonders durch Henker, die man den Baumeistern zu Helfern gab, aufgeführt.“

Da alle Grundstücke dem Könige gehörten, und der entblößte Unterthan seinen Kindern kein

Erbe hinterlassen konnte; so blieb Egypten unbearbeitet, und lag brach; und so besaß der König, als Herr und Eigenthümer von allen eigentlich nichts.

Sesostris vereinbarte seine Habsucht mit dem Stolze ein Eroberer der Welt zu werden, überfiel seine Nachbarn, und legte ihnen schwere Tribute auf, um sich über die Armuth des Landes zu entschädigen. Allein, da es ihm nicht gelang, seinen großen Plan auszuführen, und er wieder in seine Staaten zurückkehrte; so betrachtete er in tiefem Nachdenken sein verödetes Land. Sein eigener Vortheil — nicht Menschengefühl — nöthigte ihn zu einem schönen Unternehmen. Er gab den Unterthanen das Eigenthum der Ländereyen wieder, unter der Bedingung, daß sie jährlich eine bestimmte Auflage an den königlichen Schatz bezahlen sollten. Mit diesem Augenblick war die Industrie gebohren, und der unglückliche Sclav der Pharaonen konnte sich nun schmeicheln, ein Vaterland zu haben. Allein auch dieser Zustand war von keiner Dauer; weil es nicht bey den ersten Auflagen blieb. —

So gewiß es ist, daß Kultur und Vaterlandsliebe zu blühen angefangen, sobald der Mensch ein Eigenthum besaß; so gewiß ist es, daß sich beyde in dem Maase wieder verlohren haben; je nachdem der freye Genuß zu sehr beschränkt, oder die Lasten zu drückend geworden.

Die Jonier und Karier standen dem Psamitichus gegen die Nomachen bey. Um sich gegen diese Griechen erkenntlich zu zeigen, räumte er ihnen nebst dem versprochnen Solde große Strecken Landes am Nil zum Anbau ein, und diese säumten nicht, das Land, das sie glücklich machte, lieb zu gewinnen. Sie vergassen ihr Vaterland, und wurden bessere Unterthanen, als die Eingebohrnen selbst. — Wir haben leider in den neuesten Zeiten bey Gelegenheit einiger Auswanderungen gesehen, wie gleichgültig die Menschen ihr Vaterland verlassen, vergessen können; wenn sie des Druckes müde sind.

II.

Es war eine Zeit, da Persien noch nicht von dem Gewichte einer gewaltigen — oder,

wie man sich auszudrücken pflegt, einer glänzenden Monarchie niedergedrückt, in dem schönsten Einklange mit seinem Fürsten, in dem friedlichsten Genusse des Seinigen lebte. Der Monarch stieg dazumal jährlich am ersten Tage des Frühlings von seinem Throne herab, und mischte sich unter das Volk, welches sich um ihn herdrängte, und ihn den Vater des Vaterlandes nannte. Die geschicktesten Landbauer assen an der königlichen Tafel, und der König sagte zu ihnen: „Ja meine Freunde! ich bin euersgleichen: alles, was ich besitze, ist die Frucht eurer Arbeit, und ich mache mir eine Ehre daraus. Die Könige können so wenig der Arbeiter entbehren, welche sie ernähren, als die Arbeiter der Könige, welche sie schützen.“ Allein bald verschwand dieses herzerhebende Schauspiel unter den neuen Bedürfnissen des Luxus, und der Launen der Persischen Despoten. Kaum durfte sich der Unterthan der höchsten Person mehr nähern, ohne Geschenke in der Hand. Weit entfernt von der königlichen Tafel stand er im Schweiße seines Angesichts, um zu den unermeßlichen Kosten derselben beyzutragen. Der wachsende Aufwand forderte immer neue Fonds und neue Spekulationen. Der Anfang geschah durch freywillige Beyträge zu dem Aufwande des

Monarchen. Ohne Zweifel waren sie gemeiniglich wie die Don gratuits der spätern Zeiten freywilligst erpreßt. Cyrus vermehrte seine Einkünfte durch Plünderung der Völker, die er unterjochte, und Kambyses durch das Vermögen der Satrapen, die er ermordete. Darius glaubte, daß es der Majestät der Könige zuwider sey, von ihren Unterthanen abzuhangen, und forderte bestimmte und jährliche Abgaben. Es wurde Persien in mehrere Satrapien eingetheilt, und jeder eine Summe aufgelegt, die sie jährlich zu bezahlen hatte. Diese Abgaben aber wurden selten zu den Bedürfnissen des Staats angewandt. Bald schenkten die Könige die Einkünfte einer Satrapie ihrer Lieblingsmaitresse; bald wurden sie zu dem Luxus des Hofs bestimmt. Die Provinzen selbst erhielten von daher ihre Namen. Plato erzählt von einem Gesandten, welcher einen ganzen Tag brauchte, um ein Land zu durchreisen, welches man den Gürtel der Königinn nannte, und fast eben so groß war ein anders, welches den Namen ihres Kopfputzes führte. — Die Könige hinterlegten zwar auch große Summen; allein da keineswegs die Absicht dabey war, das Land in seinen Nöthen zu unterstützen; sondern den Druck, so zu sagen, zu verewigen; so nutzten die zusammengeschmolz-

nen Goldklumpen, die Darius in seinem Palaste verbarg, am Ende eben so wenig, als die steinernen Thürme eines Ramnasetes, oder die unterirdischen Höhlen eines Sardanapals. Itzt wurden sie nur für den Feind aufbewahrt: itzt den habsüchtigen Händen eines Verschwenders Preis gegeben; oder sie dienten nur dazu, um einer Revolution Kräfte zu verschaffen. Sie standen bey keinem Unglücke der Nation zu ihrer Erleichterung von Todten auf.

12.

In den Zeiten der Römischen Republik wurde ein Nationalschatz vorzüglich aus der Beute eroberter Städte, und aus den Tributen unterjochter Völker errichtet. Auch die Sparsamkeit der Römer außer den Zeiten des Luxus vermehrte ihn. Die Beute der Punischen Kriege, das Gold der Perser, die Schätze des Pyrrhus, die Zinse von Asien und Creta, was Cato über das Meer brachte; die Reichthümer von Orient, alles floß in diesen Schatz, den man sorgfältig aufbewahrte, um dem Vaterlande im Nothfalle unter die Arme zu greifen. Allein — dieser außerordentliche — größtentheils durch Unterjochung und Er-

pressungen angehäufte Schatz erreichte diesen Zweck nicht.

Lange blieb er unverletzt. Der bürgerliche Krieg nimmt seinen Anfang, und Cäsar, um seine Absichten durchzusetzen, überläßt ihn den Soldaten:

Tunc conditus imo
Eruitur templo multis non tactus ab annis
Romani census populi, quem punica bella,
Quem dederat Perses, victi quem praeda Philippi:
Quod tibi, Roma, fuga Pyrrhus trepidante reliquit,
Quo te Fabricius regi non vendidit auro,
Quidquid parcorum mores servastis avorum,
Quod dites Asiae populi misere tributum,
Victorique dedit Minoia Creta Metello,
Quod Cato longinqua vexit super aequora Cypro.

Tunc

Tunc Orientis opes, captorumque ultima regum,
Quae Pompejanis praelata est gaza triumphis:
tristi spoliantur templa rapina,
Pauperiorque fuit tunc primum Caesare Roma.

Lucanus civil. belli lib. III.

Rom war nun mit einem Male seiner großen Hülfsquelle beraubt. Die traurigen Folgen waren leere Gebäude, bestürzte Familien, schweigende Gesetze:

Moerentia tecta
Caesar habet, vacuasque domos, legesque silentes.

Ibidem lib. V.

Das Eigenthum der Nation wurde ein Opfer der Herrschsucht, und Schätze, der Unterstützung des Volks geheiligt, der Lohn seiner Unterdrücker.

13.

Wenn man überhaupt die Schicksale hinterlegter Schätze, oder der Staatskassen betrachtet; so scheint die Geschichte weit entfernt zu seyn, der Treue der Menschen, oder dem Worte der Großen Lob zu sprechen. Diese traurige Erfahrung bestimmte schon die Lacedämonier zu dem Entschluß ohne alle Staatskassa zu seyn, aus Furcht vor denjenigen, welche die Schlüßel dazu haben. Umsonst werden Schätze gehäuft, wenn der Zweck ihrer Bestimmung selten erreicht, oder ihre Verwendung der Willkühr überlassen wird.

Umsonst giebt man den Kassen den Namen der öffentlichen Aerarien, wenn sie nicht zum Beßten der Nation heilig und unverletzlich sind.

Schon Xenophon nannte sie deßwegen Gefäße ohne Boden. Schätze und Vorrathskassen sollten die letzten Zufluchtsaltäre bedrängter Unterthanen seyn, um ihr Eigenthum zu retten oder zu schonen. Und in dieser Hinsicht sind sie gewiß einer guten Regierung nützlich und nothwendig. Sie sind keine todte Kapitalien,

sie sind zum Aufleben bestimmt; sobald es die letzten Kräfte oder das Leben des Staatsbürgers gilt. Sie gleichen den kostspieligen Zeughäusern, die man im Falle des Bedürfnisses nicht augenblicklich herstellen kann. Ein Glück für die Nation, wenn diese todten Kapitalien lange verschlossen bleiben. Alles aber kömt auf die Treue der Hände an, schreibt der Verfasser du secret des finances, welche die Schlüßel zu den Kassen haben: diese müssen so gut geschlossen seyn, daß sie kein Dietrich öffnen kann: „Car il y a des Crochets de touts les Calibres: Crochets tortus: Crochets mignards, Crochets prodigues: Crochets subtils, Crochets des femmes, et Crochets affinez.“

Doch der Grundsatz der ewigen Geldeszirkulation hat diese Vorsicht überflüßig gemacht. Man fand ein anderes Surrogat, um den augenblicklichen Bedürfnissen, oder dem Drange der Umstände zu steuern; und so leistete eine einzige Papiermühle mehr Nutzen, als hundert Münzstätte ohne Gold und Silber, oder die Vorrathskassen ohne Vorrath; wenn gleich über kurz oder lang, das halbe oder ganze Vermögen des Eigenthümers unter der Ga-

rantie der Nation, oder der Krone zu Grunde gieng.

Die Papiere zerrissen: die Schatzscheine waren Scheine ohne Schatz: die Kassen mit Papieren angefüllt; und eine Hypothek von der andern verschlungen. Der Eigenthümer konnte nicht einmal mehr den Werth des Restes seines Eigenthums berechnen. — So lange das Papier ein Werk des öffentlichen Vertrauens ist, so lange darf man einer Regierung Glück wünschen; sobald es ein Artefakt der Willkühr, oder der Noth wird, sobald ist der Kredit dahin. —

14.

Die Geschichte der Empörungen ist größtentheils in ihrem Ursprunge eine Geschichte des Druckes. Umsonst sucht man sie bloß in dem Geiste einer Nation. „Wer die Völkergeschichte genau kennt, kann mit Zuverläßigkeit behaupten, daß keine Nation in der Welt mit sich selbst unzufrieden war, und man weiß auch kein Beyspiel, daß ein Volk aus eigener Bewegung sich empöret hat. Wenn bey einzelnen Menschen das Mißvergnügen von

äußerlichen Ursachen überhaupt herrühret, warum soll man dem Volk, welches die Masse der Individuen ausmacht, eine widernatürliche Wirkung beymessen? — Das Volk gleicht dem Ocean, der nach der Eigenschaft aller beweglichen Körper so lange ruhig ist; als er nicht von außen in Bewegung gesetzt wird."

Magaz. der E. Staatenverhältnisse. I Th. III Heft. p. 330.

Wenn nun der Wille der Nationen in dem Verlangen besteht, den Zweck der allgemeinen Glückseligkeit, worunter vorzüglich die Sicherheit ihres Eigenthums begriffen ist, zu erreichen; so werden ganz natürlich alle jene Handlungen solche Bewegungen und Stürme veranlassen, wodurch das Eigenthum angegriffen wird.

Kein Staat in der Welt war den Revolutionen mehr unterworfen, als der Römische unter der Regierung der Kaiser. Rom hatte den Orient, Griechenland, Afrika, Spanien, Britannien, Frankreich, Belgien und einen großen Theil Deutschlands unter sich. Alle diese Staaten empörten sich zu verschiedenen Zeiten, und trennten

sich von der Römer Bothmäßigkeit. Die Hauptursache war gemeiniglich die Härte der Regierung der Kaiser, und der Druck ihrer Statthalter.

Als unter dem Kaiser August die Pannonier und Dalmatier sich empörten, brachten sie bald eine Armee von 200,000 Mann zusammen. Müde der Erpressungen griff jeder zu den Waffen. August war so glücklich, sie durch den Germanikus zu überwinden. Der unbändigste der Rebellen wurde gefangen; und als man ihn vor das Tribunal führte, und fragte, was ihn zur Empörung bewogen habe? so gab er zur Antwort: „Miß dir es selbst bey, Cäsar! daß wir haben frey seyn wollen; du hast ja um die Wolle unsrer Herden einzusammeln, nicht Hirten; sondern Wölfe zu uns gesandt.“

Auch die Gallier empörten sich schon unter August aus dem nämlichen Grunde. August ertheilte dem Licinius, Cäsars Freygelassnen, die Präfektur von Gallien, und dieser machte sichs zum ersten Geschäfte die Auflagen zu vermehren, und theilte, um sich mehr Geld zu verschaffen, die Woche in 6 und das Monat in 24 Tage ein. Schon fieng das Volk zu kla-

gen an; wurde aber dadurch auf einige Zeit beruhiget; weil es seine Klage vor den Thron bringen durfte. August vernahm sie, ohne sie zu ahnden. Endlich da die Sache bedenklich wurde, sah sich August genöthiget, die Präfektur mit einem andern Manne zu besetzen. Die Gallier sahen nun einer großen Erleichterung entgegen; allein sie waren ganz in ihrer Erwartung getäuscht. Dieser Mann war Quintilius Varus, der seinen Vorfahrer weit an Habsucht übertraff. Als er die Präfektur von Syrien verließ, so sagte man von ihm, daß er als ein armer Mann ein reiches Land angetretten; nun aber ein armes Land als ein reicher Mann verlasse. Varus glaubte, daß er auch den Galliern ein syrisches Joch auflegen könnte, und forderte die drückendsten Abgaben. Die Gallier unterdrückten auf einige Zeit ihr Schmerzgefühl, und lauerten auf eine Gelegenheit es geltend zu machen. Diese ergab sich dann, da Varus gegen die Germanier zu Feld zog. Der Präfekt, der nicht bedachte, daß der stumme Schmerz kein Zeichen der Ruhe, sondern gemeiniglich der Vorbothe eines gewaltsamen Ausbruchs ist, nahm die Gallier ohne weiters mit sich in den großen Feldzug. Sie gaben sich die Miene, ihm willig zu folgen;

allein gerade auf dem gefährlichsten Punkte tretten sie auf die Seite der Germanier. Varus wird mit seiner Armee umrungen: er endet sein Leben durch einen Selbstmord, und die Römer wurden so ganz zusammen gehauen, daß August nachher öfter wie in einem Anfalle von Wahnsinn hierüber ausrief: „Varus! gieb mir meine Legionen wieder.“

Die große Empörung der Britten und Gallier unter der Regierung des Nero rührte allein von der Grausamkeit, Härte und Unbescheidenheit der Römischen Gouverneurs her. Tacitus läßt die empörten Völker selbst reden. „Unsere Geduld hilft uns nichts, die Herren, welche über uns herrschen, werden durch die Stille, mit der wir ihre Ungerechtigkeiten ertragen, nur noch verwegner. Sonst hatten wir nur einen König; itzt setzt man zween über uns: den Legaten und den Prokurator, die wider unser Vermögen und unser Leben wüthen.« An. XIV.

Die Gallier machten sich zwar von der Römischen Herrschaft vollends los; allein in der Folgezeit thaten sie gegen andere Völker das nämliche, was sie bey den Römern verabscheu-

ten. „Ihr habt uns, sagten ihnen die niedergedrückten Normänner, zu Skeleten gemacht.« — Der unleidentliche Druck, womit der Romanus Comes Africä diese Lande ängstigte, verursachte jene außerordentliche Empörung, wodurch ganz Afrika, Mauritanien, und sogar Cäsarien verheert wurde.

Die Empörung der Friesen hatte keineswegs ihren Grund in der Liebe zur Freyheit, sondern in dem grausamen Geize der Statthalter.

Die spätern Jahrhunderte liefern ähnliche Beyspiele über den Mißbrauch der Macht in den Händen der Stellvertretter.

Welche Erschütterungen verursachten nicht die gewaltsamen Maasregeln der Landvögte in Helvetien unter K. Albert I.! — was bewirkte nicht der von dem Landvogte Geßler aufgesteckte Hut und der Apfel eines Wilhelm Tell!

Karl der V war so glücklich, sämmtliche Niederlande seiner Krone einzuverleiben; allein dessen Sohn Philipp II veranlaßte einen all=

gemeinen Aufstand, da er die Freyheit der durch Handel und Manufakturen mächtigen Niederländer durch seine Statthalter Granvella und Alba beschränken läßt. — Dahin gehört auch, was Fenelon Ludwig dem XIV über dessen Generalkommissarien sagte; und die Tyranney der französischen Generalpächter unter Ludwig dem XVI.

15.

Wenn, nach Montesquieu Bemerkung, die zu große Freyheit, die man sich herausnimmt, die Auflagen zu vermehren, zur Dienstbarkeit führt; so folgt oft ganz natürlich, daß man am Ende gar nichts mehr bezahlen will. Man lebt in einer beständigen Furcht der kommenden Steuern; weil die Fürsten immer nur von ihren Bedürfnissen sprechen, und nie von den Bedürfnissen der Nation. „Les Monarques de l'Asie ne font guéres d'Edits, que pour exempter chaque année de tributs quelque Province de leur empire. Les manifestations de leur volonté sont des bienfaits. Mais en Europe les Edits des Princes affligent même avant qu'on les ait

vus, parce qu'ils y parlent toujours des leurs besoins et jamais des nôtres."

l'Esprit des loix chap. XV.

Die steigenden Bedürfnisse führten zu den so mannigfaltigen und unzählbaren Methoden, Geld abzunehmen. Keine Gelegenheit wurde unbenützt gelassen, an dem Eigenthume des andern Theil zu haben, oder wohl gar das Ganze sich zuzueignen. Der erfinderische Geist der Menschen drang in alle Elemente, um sie zinsbar zu machen; wobey aber mancher glänzende Versuch mißlungen hat. Es gieng dabey gerade so her, wie bey dem berühmten Fischfange auf der Insel Chio. — Ein Fischer zog in seinem Netze einen goldenen Dreyfuß heraus. Sogleich war man beschäftiget mehrere Schiffe in die See stechen zu lassen, um wieder zu fischen; allein bald ward es zum Sprichworte: „Man fischt nicht immer goldene Dreyfüße.« Es gab zwar immer Zeiten, in denen außerordentliche Bedürfnisse eine außerordentliche Anstrengung der Kräfte nothwendig machten, und welcher sich kein Unterthan, ohne seine Pflicht gegen das Ganze zu verletzen, entziehen konnte. Allein wenn der Drang verschwindet; so müssen auch die Tribute des Drangs

verschwinden. Aus diesem Grunde tadelte Tacitus Vespasians Regierung, weil die Auflagen, welche die Noth der Zeit herbeygeführt, auch außer derselben geblieben sind. „Tributa — necessitate annorum excusata, etiam in pace mansere.“ L. II Hist. — Auf diese Art wird der Druck perennierend, und der Baum verdorrt aus Mangel der Säfte. Oder man haut wohl gar, wie die Einwohner von Luisiana, die Bäume um, um die Früchte zu pflücken: oder es werden so viele Arbeiter zum Pflücken angestellt, daß wenigstens der halbe Theil in ihren Händen bleibt. Daher sagte Heinrich der IV König von Frankreich sehr weise, da er die Menge der Finanz-Beamten betrachtete: „On fait payer double taille à mon peuple: l'une est a moi, et l'autre aux officiers. La second rend la prémiere insupportable; car le depens que font les officiers, montent plusque la taille. Il est difficile d'empecher, que je ne sois derobé; et presque impossible, que mon peuple ne le soit.“

Gleiche Gebrechen hatte schon bey den Römern die Einhebung der Steuern durch die Menge der Beamten; daher der Comes largitionum sacrarum, der Comes privatarum, der Comes patrimonii, die Arcarii, Canonicarii, Exceptores, Susceptores, Concussores, Compulsores, Censitores, Tabularii nebst den Curialen, Richtern, Sajonen, Cancellarien u. m. a. — — Saavedra verglich die Menge von Verwaltern dem brennenden Sande von Lybien, der den Zufluß der schönsten Bäche vertrocknet.

Indem H. v. Moser über das Staatskomtoir des Königs von Schweden, das nur aus einem Präsidenten und zween Staatskommissarien nebst der nöthigen Unterbedienung besteht, sein Erstaunen zu erkennen giebt; so macht er die weitere Bemerkung über einen deutschen Hof; »wo man kaum aus einer Gasse in die andere tretten kann, ohne entweder einem Kreditori, oder einem Kammerrath zu begegnen. Ein venerabler Senat von einem hochbetrübten Kammerpräsidenten, nicht minder bekümmerten Kammerdirektor, zwey von Gram und Vorwürfen gebeugten geheimen Kammerräthen, 10 bis 12 Hofkammerräthen, 4 Kammerbeysitzern, 6 Kam=

merſekretären, 4 Regiſtratoren, eben ſo viel Kanzelliſten, ohne den Kammerbothen, Aufwärter ꝛc. rechnen über einer, oder einer halben Million Thaler jährlicher Einkünfte Jahr aus und ein, und je länger ſie rechnen, je mehr findet ſich, daß ihr gnädigſter Fürſt und Herr, unumgänglich noch 200,000 Thaler mehr haben, oder für ſo viel, jährliche Schulden machen müſſe. Dazu werden wieder neue Räthe angeſtellt, bis endlich einer kömt, der einen nähern Weg weiß, in das Eigenthum zu greifen, wenn nur der Fürſt den feſten Vorſatz hat, keinen Vorſtellungen, Klagen, Bitten, Drohungen und Gewiſſensbiſſen Raum zu geben."

Herr und Diener p. 405.

Wie betroffen würde H. v. Moſer in den ſpätern Zeiten geweſen ſeyn, wenn er die Legionen von Kommiſſarien, Rechnungsreviſoren, Kontroleurs ꝛc. ꝛc. geſehen hätte, wodurch der verſichert ſeyn ſollende Kreuzer auf einen Dukaten zu ſtehen kömt: wenn er die neueſte Forme erblickt hätte, welcher man mit Recht den Namen: Bureaucratie, beylegen kann.

Viele Räder und Zuſammenſetzungen ſind ohnehin das Verderben aller Maſchinen.

Der Verfasser du secret des finances behauptete, daß die Menge der Richter und Prokuratoren Frankreich mehr geschadet, als einst die bürgerlichen Kriege.

L. III p. 2209.

Welche fürchterliche Wunden schlug nicht die Menge der Exekutoren dem empörten Frankreich. Im Jahre 7 kosteten die Exekutionen zur Eintreibung der direkten Abgaben 50 Millionen Livres.

Merkwürdig ist das endliche Geständniß Lacratelle's des Aeltern, der doch ein feuriger Anhänger der ursprünglichen Revolution gewesen: „daß unter den Maximen von Freyheit und Gleichheit die Rechte der Personen, und die Fundamentalgesetze des Eigenthums verletzet werden.“ „Nie hat eine Nation, fährt er dann fort, diesen Grad der Verletzung alles dessen, was in der gesellschaftlichen Ordnung unverletzt seyn soll, erreicht; dafür ist auch nie eine Nation so lange Zeit die traurige Beute solcher Menschen und solcher Maximen geworden. Die Hälfte des Eigenthums ist in die Hände des Fiskus übergegangen — wo man geht, findet man sich unter einem Sequester, neben einem Sequester, umringt von Sequestra-

tionen. Der Staat verzehrt die letzten Ueberreste des Eigenthums.«

Le 18 Brumaire addressé à Sieyes, et Bonaparte.

16.

Die letzten Symptomen sterbender Staatskörper, waren gemeiniglich; wenn man weder zu neuen Auflagen, noch zu einem Darlehen seine Zuflucht mehr nehmen konnte. In diesem Zustande von Entkräftung glaubte man sein Heil darin zu finden; wenn man mit den Finanzministern, wie mit den Aerzten wechselte; oder so viele zu Rath zog, bis endlich der Körper methodisch deorganisirt wurde.

Mancher glaubte freylich an der Stelle des andern noch reichhaltige Quellen aufzufinden, die sein Vorfahrer nicht benützet hatte. Ein anderer verfiel ebenfalls auf Gedanken, die noch keinem ordentlichen Staatsmanne beygefallen; und die goldene Kunst der Abzapfung wurde dergestalt auf das Höchste getrieben, daß man zuweilen in der ganzen Christlichen Welt keinen hiezu tauglichen Mann mehr finden konnte; Er mußte aus dem Reiche Israels hergehohlet wer-

werden. Und so war es kein Wunder, wenn entweder die schädlichsten Palliative, oder die bizarresten Plane auf das Tapet gebracht wurden Wenn auch der Tod der Katzen zuletzt projektirt wurde, um das Monopol der Mausfallen zu unterstützen. Dennoch wurden dergleichen Plane, und Vorschläge mit Bewunderung als eine glückliche Geburt des staatswirthschaftlichen Scharfsinns aufgenommen. Was endlich die Auflösung des ganzen Körpers beschleunigte, war der unglückliche Einfall, dem morschen Körper durch eine neue Konstitution einen neuen Geist einzublasen. Dieses geschah entweder stückweise, da man dem Körper ein und das andere Glied abgenommen; oder man ergriff ein heroisches Mittel der Zerstörung, welches man durch den schönen Namen der Staatenregeneration zu veredeln suchte. Diese unvergleichliche Wiedergeburt kostete gemeiniglich der Mutter das Leben, und das neugebohrne Kind war in der Folgezeit doch nicht glücklicher.

So sah es einst in England unter Heinrich dem VIII aus. Eine Abgabe folgte auf die andere: eine Finanzoperation war drückender, dann die andere. Kaum hatte man einen Stand, durch die einem Dritten abgenommenen

Güter, zum Schweigen gebracht; so mußte dieser die Güter wieder als Staatseigenthum zurückgeben. Die Tempel und Altäre wurden ihrer Zierden beraubt: die der Religion gewidmeten Güter subhastirt; und da sich die Armuth des Landes an jene des Hofes anschloß, da ober der Erde nichts mehr zu suchen war; so nahm Heinrich seine letzte Zuflucht zu den Gräbern der Todten; um die Ringe und Halsgehänge den Kadavern abzunehmen; bis er endlich, nachdem er sich alles zugeeignet hatte, bekennen mußte: »Er habe nun alles verlohren« das gewöhnliche Resultat unaufhörlicher Erpressungen.

Frankreich war im Jahre 1788, also zu jenem Zeitpunkt, wo man das Finanzwesen für ausgebildet hielt, in der mißlichsten Lage. Man konnte weder zu neuen Auflagen, noch zu neuen Darlehen schreiten, weil man das schon zu lange und zu oft gethan hatte. Man wechselte schnell mit den Finanzministern, und glaubte, durch diesen Wechsel das Vaterland zu retten; bis endlich Einer — mehr um sich selbst als das Reich aus der Verlegenheit zu reißen — den Vorschlag der Stimme des Tierce Etát auf die Bahn brachte, das nur dazu diente, den Grund zur Umwälzung zu legen. Von dem

Zeitpunkte an, als Frankreich sich durch ein neues System retten wollte; sank es in eine immer tiefere Zerrüttung; als eben von den Maximen, die diese Zerrüttung bewirkt haben, die ganze bürgerliche Gesellschaft ergriffen, und beynahe aus ihren Angeln gehoben ward. — Am Ende waren weder Parlamente, weder Stände, weder Tierce Etat; — die Sicherheit des Eigenthums; ja selbst das Eigenthum war dahin. Es mußte ein Mann kommen, der wenigstens zum Theile die alten Formen wieder geltend machte.

17.

So gewiß es ist, daß die Verfassung eines Landes zum Nationaleigenthume gehört, waran Beyde, — Regierung und Volk, ihren Theil haben, um sich wechselweise aufrecht zu erhalten: so gewiß ist es, daß ihr Umsturz von einer, oder der andern Seite immer die traurigsten Folgen nach sich gezogen hat.

Die ältesten Gesetzgeber gaben sich daher alle Mühe, die Gesetze, Sitten und Verfassungen fest zu gründen, und jeder Abänderung vorzubeugen; weil sie die Erfahrung überzeugt

hatte, daß Zerstören und Einreißen zwar eine leichte Sache wäre, die aber nur dazu diente, das neue idealistische Gebäud zu neuen Erschütterungen vorzubereiten. Solon sah die großen Gefahren, mit denen eine Aenderung in der Einrichtung der Republik verbunden wäre, und verpflichtete den Senat zu einem feyerlichen Schwur, nie etwas abzuändern.

Plutarch in vita Solon.

Dieses Gesetz nahm nachher die Republik Venedig an, und hielt fest darauf.

Aus dem nämlichen Grunde sprach Lykurg den Bürgern zu, daß sie sich durch einen Eid verpflichten sollten, seine Einrichtungen und Gesetze bis zu seiner Rückkehr nicht abzuändern. Sie thaten es, und Lykurg kehrte nicht mehr zurück.

In Sparta war man jeder, auch der geringsten Abänderung bis zur übertriebenen Aengstlichkeit so sehr entgegen, daß sich dieses Entgegenwirken sogar bis auf die Musik erstreckte, in der Voraussetzung, daß sie Einfluß auf Sitten und Regierung habe. Daher der merkwürdige Rathsbeschluß des Königs und der Ephoren zu Sparta gegen Timotheus von

Milet, der sich beygehen ließ, der Leyer einen Zusatz von vier Saiten zu machen. Es war nicht erlaubt dieß Instrument mit mehr als sieben Saiten zu bespannen. Es war die gewöhnliche Begleitung der Gesänge. Als daher Phrynis es mit neun, und Timotheus mit eilf Saiten bezog, so erschrack die Regierung über diese Neuerung in der Musik, als eine Sache, die auch in der Gesetzgebung Neuerung nach sich ziehen könnte. Beyde wurden von den Ephoren vorgeladen, wo sodann gegen Timotheus folgender Urtheilsspruch ergangen, den uns Boethius de Musica L. I aufbewahret hat. „Timotheus von Milet ist überführt worden, daß er in unsere Stadt gekommen, um unsere alte Musik zu verfälschen. Er hat die Leyer aus Lykurgs Zeiten verachtet, die Saiten derselben vermehrt, und statt einer einfachen und kraftvollen Harmonie der auf Neuerung erpichten Jugend gekünstelte und aus einer weibischen Weise entlöhnte Töne und Modulationen, die das Ohr beleidigen, hören lassen. Er ist ferner überführt worden, daß er die Geheimnisse der Ceres entweiht hat, indem er sich in seinen Hymnen ungebührlicher Zierrathen bedient, und die Niederkunft der Semele auf eine höchst anstößige Art geschildert hat. Dieserhalb haben

wir nach Berathschlagung der Könige über ein solches Verbrechen für gut befunden, daß die Ephoren ihn strafen, und ihn nöthigen, die vier neuen Saiten von seiner Leyer öffentlich abzuschneiden, zum Beyspiel für die Neuerer, daß sie sich künftig hüten, neue Gebräuche in Lacedämon einzuführen, die Feyerlichkeit der Spiele zu stören, und durch weibische Musik die Reinigkeit der Sitten zu verderben."

Polybius schreibt die Ursache, warum Karthago immer kleiner, dagegen Rom immer größer geworden, dem ununterbrochenen Wechsel der Gesetze, Sitten und Parteyen der Karthaginenser zu; während Rom immer beschäftiget war, die vaterländischen Gesetze zu behaupten.

Moribus antiquis res stat Romana virisque.

Virgil.

Wenn gleich die Gesetze und Einrichtungen, sagt Thucydides, etwas mangelhaftes in sich haben; so sind doch jene Staaten am ruhigsten, und sichersten, die selbe am wenigsten ändern. Pindar war der Meynung, daß es zwar eine leichte Sache sey, die Verfassung ei-

nes Staates über den Haufen zu werfen; allein einen dadurch in Bewegung gesetzten Staat wieder in Ruhe zu bringen, wäre einzig das Werk eines Gottes.

Alte Gesetze ändern, sagte Plato, heißt der Hyder die Köpfe abschlagen. Herodot hielt diejenigen für Unsinnige, welche die vaterländischen Sitten und Gesetze verachten; und auswärtige einführen wollen. Die Menschen hiengen dergestalt ihren vaterländischen Gebräuchen an, daß, wenn man ihnen die Freyheit ließe, sich die beßten Gesetze zu wählen, sie immer ihre vaterländische wählen würden.«

So sprach einst August im Senate „Positas semel leges constanter seruate; nec ullam earum immutate! Nam quae in suo statu, eademque manent, etsi deteriora sint, tamen utiliora sunt reipublicae his, quae per innovationem vel meliora inducuntur. *Dion. l.* 52.

Da August das Scepter an sich gerißen; sprach er sich selbst das Urtheil, da jemand gegen den eisernen Starrsinn des Kato losgezogen. Nein, sagte er, sich einer Revolution in der einmal vorhandenen Verfassung widersetzen,

ist die That eines rechtschaffenen Mannes. Allg. W. u. M. G. XIV 577. — Doch! itzt sprach August Pro domo sua. — Dio bemerkt über Augusts Regierung, daß er seine Plane nur aus dem Grunde durchgesetzt, weil er nicht rasch zu Werk gegangen: „Non omnia statim exsequutus est, veritus, ne parum succederet, si simul homines transferre, et invertere vellet; sed quaedam ex tempore disposuit, quaedam rejecit in tempus.“

Cåsar stürzte, indem er sich schnell und gewaltsam auf den Thron setzen wollte; und August setzte sich auf den Thron, indem er unabläßig von der Republik und ihrer Erhaltung sprach. — Hatte Cåsar gesagt: »die Republik sey nichts, und seine Worte wären Gesetze; so sprach Oktavius von dem Ansehen des Raths und von seiner Hochachtung für die Republik.« Dio. Montesquieu. Hausen G. II Thl. p. 6.

In rebus novis constituendis evidens debet esse ratio, war Ulpians Grundsatz, aus der Ueberzeugung hergehohlt, wie oft sich die Staatenverbesserer durch Scheingründe getäuscht haben. Der Vorwand der Mißbräuche ist noch kein zureichender Grund des Umsturzes der Ver-

fassungen; ja es ist unter gewissen Beziehungen nicht allemal räthlich die Mißbräuche selbst geradezu anzugreifen. »Man fühlt die alten Mißbräuche, schreibt Montesquieu, und verbessert sie: sogleich zeigen sich wieder Mißbräuche in der Verbesserung. Man lasse das Uebel, wenn man das Schlimmere fürchten; man lasse das Gute, wenn man an dem Bessern zweifeln muß.«

Die Furcht der Neuerungen veranlaßte schon die ältesten Nationen den Projektanten ein Ziel zu setzen.

Demosthenes führt in seiner Rede gegen den Timokrates ein Gesetz der Locrenser an; nach welchem jeder, der einen Vorschlag zu einem neuen Gesetz machen wollte, ihn öffentlich mit einer Schnur um den Hals machen mußte. Erregte der Vorschlag allgemeines Mißfallen; so wurde die Schnur ohne weiters zugezogen. — Nach einer alten Gewohnheit der Perser mußte derjenige, der dem König einen Rath über zweifelhafte Sachen gab, auf einer goldenen Platte stehen. War der Rath heilsam und gerecht, so erhielt er die Platte zur Belohnung, ausser dessen wurde der Rathgeber gegeißelt.

Aelian. lib. 17 de varia hist.

Neue Gesetze auf Kosten älterer Sitten, mit Gewalt aufgedrungen, verabscheuten von jeher alle Nationen. Weise Regenten giengen daher mit der äußersten Vorsicht zu Werk, wenn sie glaubten, eine neue Verordnung könnte mit der Verfassung der Nation in Kollision gerathen.

Im fränkischen Reich, schreibt Müller G. d. Schweitz I S. 180, wurden die Gesetze dem Volk nicht vorgeschrieben — — — sie wurden vor dem Volk gelesen, und nie von dem König bekräftiget ohne desselben Einwilligung — — so war das Reich der Franken zur Zeit Karl des Großen, wo es am gewaltigsten und glücklichsten war. Der König regierte nicht ohne Schranken — — — durch dieses Gleichgewicht wurde keine große That verhindert. Ein großer König lenkt sein Volk. Dadurch waren in mittlern Zeiten sieghafte und staatskluge Fürsten so gewaltig, als ein Despot kaum scheinen darf.

Ibidem S. 181. 183.

Nachmals erhoben die Könige über den Trümmern der Mißbräuche und Gesetze die unerhörte Gewalt eines Einzigen. S. 184. Allein

dadurch legten sie nur den Grund zu so vielen nachherigen Revolutionen. — Gewaltverfassungen tragen den Keim ihres Untergangs in sich selbst; und der erste Schein der Rechtlichkeit, mit welchem jede Gewaltthätigkeit anhebt, verschwindet über kurz oder lang unter den Seufzern des Eigenthums. Entweder enzündete der Umsturz der Verfassungen sogleich ein fürchterliches Feuer, oder die geschwächte Anhänglichkeit des Volkes an ihre ehemalige Sitte verminderte die Anhänglichkeit an den Thron zum allgemeinen Nachtheile. Ein Bürger, dem man eine neue Verfassung aufdringt, verliert bald sein Vaterland aus den Augen, und glaubt in einer andern Welt zu seyn, wo er sich seine Vorige zurück wünscht. Umsonst vertrauet man auf die große Kunst, der Volksstimmung eine zweckdienliche Richtung zu geben, und die öffentliche Meynung zu bearbeiten. Drang und Umstände geben dem wankelmüthigen Volke bald wieder eine andere Wendung, wenn es einmal aus den Tugenden des Nationalcharakters hinausgetrieben ist. Kömt es dann zur ruhigen Besinnung, so blickt es mit Bedauern auf den ehemaligen Zustand zurück. Ein wunderbarer Zirkel führte die Völker und Staaten so oft auf den Punkt zurück, von dem sie ausgegan-

gen sind. Sie haßten, was sie angebethet; und betheten wieder an, was sie verabscheuet hatten. Bey aller Wankelmüthigkeit des Volkes, bey aller Vorliebe für das momentane Neue, behält doch immer die Anhänglichkeit an eine Verfassung, welche Jahrhunderte gut gethan, die Oberhand. Es scheint überhaupt das Schicksal der Verfassungen zu seyn, daß sie bald nach einem langen, bald nach einem kurzen Umkreise in die ehmaligen Formen zurückgehen. Keine Nation unter der Sonne hatte so oft ihre Formen umgestaltet, als die Griechische; und keine suchte so oft ihre vorige Grundlagen wieder hervor. — Die Römer giengen von Königen aus, und kamen nach den blutigsten Revolutionen zu Königen zurück. — England beginnt jene fürchterliche Revolution: die Parlamente werden gestürzt, und dann die Könige. Es wird bey Todesstrafe verbothen den Namen König nur auszusprechen: Monk spricht ihn dreist aus, und England hat wieder einen König. — Haß, ewiger Haß, dem Königthume und allen Königen, hieß es in dem empörten Frankreich, und Frankreich erhält einen Kaiser. — Wem sind die Revolutionen nicht bekannt, die sich in Schweden und Dänemark durch die Entsetzung, oder Ab-

würdigung der Stånde ergeben haben? Oft unterlagen sie auf einige Zeit der Uebermacht; traten aber bald in ihr voriges Geleis wieder ein. – Die Besorgnisse der Unterjochung Deutscher Reichsstånde, und der Umstaltung ihrer Konstitution bewogen sie zugleich Reichsstånde zu bleiben, und Souverain zu seyn. Am Ende stürzte zwar die Reichsverfassung, gieng aber in eine Bundesverfassung über.

Wer die Geschichte einseitig geänderter Konstitutionen und ihrer Folgen genau durchsieht, wird das Resultat herausziehen, daß weder das Volk, noch die Regierung ihr wahres Glück und Interesse kennen, wenn sie zu dergleichen gewaltsamen Mitteln schreiten, um ein neues, besseres System zu gründen. Es mögen zwar Jahre verfließen, und der Wunsch nach dem, was ehmal war, nicht zur Sprache kommen. Allein ein durch Uebermacht zurückgehaltenes Stillschweigen vollendet den Triumph noch nicht.

„Von unsern neuen Gesetzgebern möchte man sagen, daß sie den Menschen umzuschmelzen versucht haben; statt ihn aber wie Prometheus neu zu beseelen, haben sie eine leblose Statue aus ihm gemacht, deren Springfedern,

wenn man sie aufwindet, sich selbst zerstören. — — Das Wort: Finanzen, ist das Einzige, welches die Staatskunst im Munde führt.

Allgemeine Welt-Gesch. VII Bd. S. 346.

18.

Unter die besondern Scheingründe eine Verfassung umzustürzen, welche vorzüglich der Geist der Zeit ausgebildet hat, gehören die erhöhten Bedürfnisse; wobey man die Umstaltung alter Rechte und Freyheiten für die schönste und ergiebigste Finanzoperation hält; oder was Eines ist, die Freyheit aller durch die Gleichheit aller untergräbt. Da ergiebt sich freylich bald eine neue Konstitution, welche der Nation unvermuthet wie das Palladium vom Himmel über den Nacken fällt, und worin die Nation umsonst einen Artikel über ihre Rechte zu sehen wünscht. Ihr ganzer Inhalt beschränkt sich dann auf die Rechte der Krone und das Geld — auf die Unterwürfigkeit der Unterthanen — ja wohl selbst des Regenten unter die decisive Stimme des Ministeriums — endlich auf den glücklichen Kalkul, wie viel dem Eigenthümer oder dem repräsentirenden Zuhörer von

dem Genusse seines Eigenthums noch übrig bleiben darf? — Majestätisch geht dann die Konstitution aus einem Bureau hervor; und drückt sogleich den Gesammtwillen aus. Ihre Erscheinung sollte das einzige Mittel seyn, nicht nur den Bedürfnissen des Vaterlandes zu steuern, sondern seinen Glanz und seinen Wohlstand auf Jahrhunderte zu begründen. Ob dieser politische Kalkul richtig, muß freylich erst die Zukunft zeigen, wenn es die Gegenwart nicht kann. — Immer läßt sich bey dergleichen Umwandlungen fragen, ob keine andere Hülfsmittel vorhanden wären, als eine zweydeutige Wiedergeburt; keine andere Goldgrube zu finden, als unter den Ruinen der Verfassung; keine bessere Staatseinrichtung, als unter einer Menge von Gewalten? Ob bey dergleichen Umstaltungen der Wille der Nation gar nicht in Betrachtung komme? — Genug! die Nation hat sie stillschweigend angenommen. Aber wehe dem, der nicht geschwiegen hätte! — Doch auch dieser Wille ist überflüßig, wo der mächtige Zauberschlag der Verwandlung aus höhern Regionen kömt!

19.

Nachdem Heinrich IV König von Frankreich im Jahre 1596 eine Versammlung der No-

tabeln nach Rouen berufen hatte, um sich über einige Reichsangelegenheiten, vorzüglich aber über das Finanzwesen zu berathen, so war er weit entfernt sein Ansehen als Krieger und König mit Hintansetzung der Stände geltend zu machen. Er glaubte, um der Nation neue Kräfte durch die Nation zu verschaffen, müße man auch ihre Stimme vernehmen. Er eröffnete dann die Versammlung mit jener merkwürdigen und verewigten Rede:

„Wenn ich nach dem Ruhm eines vortreflichen Redners strebte; so würde ich mehr schöne Worte, als guten Willen mit hieher gebracht haben; allein mein Ehrgeiz geht ein wenig weiter, als schön zu reden. Ich strebe nach den weit rühmlichern Titeln eines Befreyers und Wiederherstellers Frankreichs. Schon habe ich es durch die Gunst des Himmels, durch den Rath meiner treuen Diener und durch die Tapferkeit meines wackern und rechtschaffenen Adels — wovon ich meine Prinzen nicht absondere; da der Name eines Edelmannes unser schönster Titel ist — aus der Sklaverey gezogen, und vom Untergange gerettet. Itzt wünsche ich ihm auch seine ehemalige Stärke und seinen alten

Glanz wieder zu schaffen. Nehmet meine Unterthanen, an diesem zweyten Ruhm so Theil, wie ihr an dem Ersten genommen habt. Ich habe euch nicht, wie meine Vorgänger, hieher berufen, um euch zur blinden Befolgung meines Willens zu verbinden; ich habe euch versammeln lassen, um euern Rath zu vernehmen, um ihn zu billigen, um ihm zu folgen; kurz um mich unter euere Leitung zu begeben. Das ist ein Verlangen, dergleichen sonst Könige, Graubärte und Sieger, wie ich bin, nicht zu äußern pflegen; allein die Liebe zu meinen Unterthanen und das heftige Verlangen, den Staat zu erhalten, machen, daß ich alles leicht und rühmlich finde.«

Fortſ. a. Welthistorie 29 Th. 28 Buch.

20.

Die Geschichte zeigt uns mehrere Länder, die durch Kriegsungemach und Zeitumstände tief, recht tief gesunken waren; wobey aber diejenigen am klügsten und glücklichsten gehandelt, welche mit Beybehaltung, höchstens mit einiger Verbesserung ihrer alten Formen, ihr Augenmerk auf diejenigen Quellen gerichtet hätten, aus

denen ihr ehmaliger Flor und Wohlstand gediehen ist; während andere die alten Wunden durch neue zu heilen suchten.

Ich erlaube mir hierüber einige Bilder aus dem Zustande einiger Länder nach dem 30jährigen Kriege auszuheben. Wie sah es dazumal in Deutschland, wie in Frankreich; wie sah es in Baiern aus; und welche Mittel ergriffen die Fürsten, um das Blut wegzuwischen und ihren Ländern Kraft und Leben zu verschaffen?

„Deutschland, schreibt Schmidt G. d. D. VI B. p. 1. hatte sich seit seines politischen Daseyns nie in einer so traurigen Lage befunden, als zur Zeit, da die Unterhandlungen wegen des Friedens zu Münster und Osnabrück sollten eröffnet werden. Nun bereits nahe an die dreyßig Jahre der Schauplatz, worauf sich Schweden, Franzosen, Ungarn und Kroaten, und eine zeitlang Spanier, ja selbst Pohlen und Kosacken und endlich Deutsche nach allen Unterabtheilungen, sey's nach Kreisen, Ländern, oder Religionsgesinnungen miteinander herumtummelten und um die Wette Freundes und Feindes Land verheerten: bis auf

das Mark entnervt, aller Orten mit Schutt von eingestürzten oder zerstörten Wohnungen bedeckt, mit dem Blute seiner eigenen Bürger benetzt, sich selbst besiegend, wenn es auch siegte; anstatt des vorigen zahlreichen und glücklichen Menschenstammes mit einem muthlosen Nachwuchs bevölkert, der wegen der schnellen ungewissen, und manchmal unerwartetsten Bewegungen der Armeen in einer ununterbrochnen Todesbangigkeit schwebte, oder durch das bisherige Elend ganz stumpf und empfindungslos geworden, und was das schlimmste war, von der Willkühr fremder Mächte abhängig, von denen sich wenigstens zweifeln ließ, ob sie der Nation ernstlich den Frieden geben, oder auch nur gestatten würden, daß die Parteyen, in die Deutschland getheilt war, sich selbst miteinander aussöhnten."

Deutschland war dann ein ödes, entvölkertes, einer Brandstätte ähnliches Land, ein Land voll Seufzer unglücklicher Familien, ohne Nahrung und Obdach.

Wie sah es dann in dem siegreichen Frankreich aus? Um nichts besser. Wiewohl den feindlichen Einfällen und Verwüstungen weniger ausgesetzt, war es doch durch den bisherigen Auf-

wand an Geld und Menschen aufs äußerste gedrückt. Ungemein merkwürdig ist, was der General-Advokat Talon dem noch minderjährigen Ludwig XIV und seiner Mutter der Königinn Anna in dieser Hinsicht in einer öffentlichen Versammlung des Parlaments von Paris den 15 Jan. 1648 sagte:

„Man giebt vor, es sey schwer mit dem Feind Frieden zu schließen, man könne ihn leichter durch die Waffen, als durch Gründe dazu zwingen, das Beßte des Staats erheische, daß man zu den Eroberungen und Siegen des Königs beytrage; indem dadurch die Gränzen durch neue Provinzen, und selbst ganze Königreiche erweitert würden. Diese Sprache mag erdichtet, oder ernstlich gemeynt seyn; fährt Talon fort, so bleibt es nicht weniger wahr, daß wir Eure Majestät versichern können, daß ihre Siege und Eroberungen das Elend des Volkes nicht vermindern; sondern, daß es ganze Provinzen giebt, wo man dahin gebracht ist, nichts als Brod von Kleyen und Haber zu essen.“

„Die Palmen und Lorbeer, um deren Wachsthum willen man das arme Volk schindet, und mit Füßen tritt, dürfen nicht unter die Pflanzen ge-

zählt werden; wenn sie keine Früchte tragen, um es zu nähren."

„In der That sind alle Provinzen arm und ruinirt, man saugt sie aus, um den Luxus von Paris, oder vielmehr einiger Menschen zu nähren. Man hat Abgaben und Taxen auf alles gelegt, was man sich denken kann, Sire! Und es ist ihrem Volke nichts übrig, als die Seele; und auch diese wäre schon längst verkauft, wenn man Geld daraus lösen könnte. Eine willkührliche Regierung, die gar keine Schranken leidet; und die nicht durch Gelindigkeit gemäßiget ist, schicket sich für Scythen oder Barbarn, und andere Völker des Nords, die nichts menschliches als die Gestalt haben. — — Ihre Schuldigkeit ist es, Madame! an diese Sache zu denken, und über das Elend, das itzt herrscht, nachzusinnen. Erwägen Sie, daß die Fortsetzung dieses Krieges eine unendliche Anzahl von Menschen leiden, und seufzen macht: Bestreben sie sich, daß Barmherzigkeit, Gelindigkeit und Güte in dem Louver das Indigenatsrecht erhalten.«

Negot. secretes touchant la Paix de Westpha. T. IV p. 478.

Wer hätte nicht vermuthen sollen, daß man vor allem das Unglück der Nation würdigen, und

dasjenige Mittel ergreifen würde, wodurch der innere Wohlstand schneller, und sicherer aufblühen würde. Allein die Maximen des Hofes kollidirten mit den schönen Grundsätzen der Völkerruhe. Während die eine Partey eingedenk des blühenden Wohlstandes der Nation unter Heinrich IV sehnlichst die Rückkehr desselben wünschte; hatte Mazarin der Minister keinen andern Gesichtspunkt, als äußerlichen Glanz und Vergrößerung, die durch keine Aufopferungen von Geld und Blut zu theuer könnten erkauft werden; und sollte es auch die Konstitution des Königreichs gelten. Und so mußte wenigstens Spanien der Gegenstand werden, durch dessen Bekriegung die Nation fortbluten sollte, um das alte Blut durch ein neues abzuwaschen.

Selbst einige Fürsten Deutschlands nahmen bald nach dem Westphälischen Frieden ähnliche Maximen an, und suchten die Wunden ihrer Länder dadurch zu heilen, daß sie ihnen neue schlugen. Kaum blühte eine kraftvolle Jugend empor, so mußte schon wieder ihr Blut als Subsidie fließen, um eine Portion Geld einzuführen. Andere machten ganz neue Einrichtungen aus den Trümmern der ehmaligen Verfassungen, und waren bis auf diese Stunde nicht so glücklich,

ihren Schuldenstand zu verringern; die Rubriken drückender Abgaben streiten noch immer als Denkmäler mit den Ruinen zerstörter Schlößer, um den Vorzug, eines das andere zu überleben.

Unter allen Reichsständen aber hatte sich kein Fürst zum Beßten seines Volkes erhabener gezeigt, als Ferdinand Maria Kurfürst von Baiern.

Baiern lag von dem Lech bis an den Inn öde. Unzählige Flecken und Dörfer lagen im Schutt. Die Aecker waren dem Unkraut Preis gegeben, wo sich Wölfe und Raubthiere einfanden. Man suchte dort und da Maier für die Höfe, und man hatte Mühe, einige ausfindig zu machen, die sie als Geschenke annahmen. In diesem traurigen Zustande trat Ferdinand seine Regierung an. Er richtete aber sogleich sein einziges Augenmerk dahin, dem Lande einen dauerhaften Frieden und neue Kräfte zu verschaffen. Ferdinand wollte Baierns Numa seyn. Um diesen hohen Zweck zu erreichen dachte dieser Fürst auf Vergrößerung? suchte er wohl seine Kassen durch angetragne Bündnisse zu bereichern? — griff er in das Herz der Verfassung? — Kein Fürst hätte zu allem diesem bessere Scheingründe aufbringen können. Eine

Kaiserkrone: reichhaltige Subsidien; die Freyheiten der Landesstände; wären doch Reiz genug gewesen, alles obige durchzusetzen.

Als im Jahre 1657 der Römische Kaiser mit Tod abgieng, so fielen die Stimmen einhellig auf Ferdinand Maria in Baiern. Allein der Fürst, der sein Vaterland innigst liebte, schlug die Kaiserkrone aus wichtigern Staatsgründen aus; als die bloße Verherrlichung seines Hauses war. Die Wahrscheinlichkeit, statt neuen Vortheilen, nur neue Unruhen herbeyzuführen, die Erregung einer nachtheiligen Eifersucht, und der feste Entschluß seinem Lande die Ruhe zu sichern, es koste, was es wolle, waren diese Gründe. Und er war nicht zu bewegen, die Kaiser-Krone anzunehmen.

Bald ergab sich eine andere Gelegenheit, das Blut der Unterthanen gegen ergiebige Geldsummen zu verpachten. Im Jahre 1672 entstand zwischen den Holländern und Franzosen ein Krieg; an welchem nach und nach, die meisten Deutschen Fürsten Antheil genommen haben. Der Kurfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm, selbst Kaiser Leopold schickten den Holländern eine beträchtliche Anzahl Hülfstruppen zu; bald thaten

auch die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, dann der Landgraf von Hessenkassel das Nämliche. Der Krieg wurde bis 1679 fortgeführt. Während dieser Unruhen war Ferdinand nie dahin zu bringen, dem Bündnisse eines oder des andern Theils beyzutretten. Er fühlte sich eben so wenig berufen zu dem Ruhm der Waffen, den man zum Unglück des Menschengeschlechts gegen allen Widerspruch leidender Nationen für den Ersten hält; als für das Unternehmen, durch ein solches Mittel seinem Lande aufzuhelfen. Dennoch war er Kriegsmann, schätzte den Soldaten, und brachte es bald so weit, daß er ein Heer von 20,000 Mann auf den Beinen hatte, um wie Phocion von seinem Vaterlande jeden Antheil an dem Kriege abzuwenden, und sich gegen jedermann, der ihn zum Krieg würde nöthigen wollen, zu vertheidigen. Und die Mächte respektirten ihn. Er hatte den schönen Grundsatz des Kaisers Marcian. »Der Weise versucht, erschöpft alle Mittel, den Frieden zu behaupten; bevor er zu den Waffen greift.« Sein und der Unterthanen Eigenthum war nun von außen geschützt. Um den Wohlstand des Landes von innen empor zu schwingen, bediente er sich der einfachsten, aber reich-

haltigsten Mittel. Er hielt in seinem Lande diejenigen Hülfsquellen für die beßten, wo nach der natürlichen Anlage Terrain und Klima sogleich mitarbeiteten; diejenigen Einrichtungen für die sichersten, welche schon mehr dann einmal die Probe ausgehalten haben. Er verwandte dann die erste Sorge auf die Herstellung der Landeskultur; er ermunterte den Ackerbau und die Viehzucht, und brachte eine allgemeinere Bearbeitung der Landesprodukte zu Stand. Der Regent selbst gab die ersten Beyspiele einer guten Hauswirthschaft. Das Land wurde itzt, wie neu bevölkert: auf Baierns verwüsteten Strecken stiegen zahlreiche Wohnungen empor; der innländische Handel, und ein starker Verkehr mit dem Ausland wurde in einen lebhaften Umlauf gebracht: Jeder sah sich in seinen Rechten und seinem Eigenthume geschützt: der Bürger wurde wohlhabend und reich; die Gewerbe kamen in Thätigkeit, und vermehrten sich, und selbst die Künste des Friedens blühten empor, wovon verschiedene Arbeiten der Maler- und Bildhauerkunst die redendsten Beweise sind. Auch war Ferdinand reich genug, herrliche Gebäude aufzuführen, von denen er aber wie Friedrich König von Dänemark, als er den Palast zu Kronenburg baute, sagen konnte: „Ich wür-

de keinen Stein in selbem dulden, wenn ich wüßte, daß er einen Schweißtropfen eines meiner Unterthanen gekostet hätte. — So gediehen dann, und zwar in kurzer Zeit die Werke des beßten Fürsten. Wie konnte es anders seyn? Seine Bildung, sein Herz, sein Menschengefühl und sein Umgang, alles wirkte zusammen, um das Wohl seiner Unterthanen zu vollenden. Sein erster Lehrmeister war sein eigener Vater Maximilian I. — Voll des hohen Verstandes sind die väterlichen Ermahnungen, welche dieser erlauchte Regent und besorgte Vater seinem Erstgebohrnen zum Erbe hinterließ. Ferdinand behielt nicht nur diese stets in seinem Herzen; sondern er sah auch täglich die Denksprüche der Weisen vor seinen Augen, mit denen Maximilian seinen Palast, den er sich zu München baute, auszieren ließ. Nicht minder glücklich war Ferdinand in der Person des H. von Kurz, einen erfahrnen, treuen und im Dienste am baierischen Hofe grau gewordenen Minister an seiner Seite zu haben. Fürst und Minister harmonirten in ihren nur für das allgemeine Beßte gleich gestimmten Seelen, und die Politik des Ministers war nach den damaligen Ansichten der äußern Verhältnisse die richtigste und ersprießlichste. Beyde freuten

sich über den wachsenden Wohlstand der Nation, und beyde nahmen die schönste Beruhigung und das allgemeine Zeugniß mit in das Grab, daß dem Vaterlande kein größers Unglück wiederfahren könne, als wenn solche Männer sterben. Leider! starb Ferdinand nur zu früh für seine glückliche Baiern — im Jahre 1679 den 16 May im drey und vierzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ seinem Sohne Maximilian Emmanuel ein Land voll jugendlicher Kraft und Blüthe, und eine Schatzkammer voll Reichthum.

Verewigter Fürst! Mit Thränen im Auge, der würdigsten Zierde betrauerter Großen, standen deine dankbaren Bürger und Unterthanen bey deiner heiligen Urne — sie, die allein giltigen Zeugen, daß sie unter deinem Scepter glücklich waren, sie, die es kaum glauben konnten, daß du gestorben bist. — Vergieb ihren spätern Enkeln! — — Mögen diese, deine schöne Zeiten, Zeiten der Finsterniß nennen: — Ach die finstern, und dennoch glücklichen Zeiten! — Das Urtheil, ob eine Nation ihres Daseyns froh, ob sie glücklich war? kömt weder der imponirenden Stimme einer Zeitschrift; noch den glänzenden Verkleinerungen eines Licht-

genie, weder dem Schreyer mit zehn Zungen und einer ehernen Lunge; am wenigsten den Träumen der Weltbeglücker mit eisernen Herzen zu. Umsonst sucht man das Glück der Völker auf dem Papiere — unter der Presse. — — Glücklich der Staat, dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des Eigenthums ist: und dessen Unterthanen die volle Kraft dieses Gesetzes fühlen! —

21.

Nur in solchen Staaten blühen und gedeihen die Früchte des Friedens: Gerechtigkeit, Künste, Wissenschaften und Völkerglück. Dieß mußten am Ende selbst diejenigen bekennen, die die Welt lange mit dem Donner der Feuerschlünde erschüttert haben. Merkwürdig ist, was selbst Friedrich II K. v. P. einst an seine Schwester Amalia schrieb, da eine Friedensunterhandlung im Werke war:

Auf eilt! ihr allzuträgen Stunden, fliegt!
Dringt selber meinem schnellsten Wunsche
vor!
Geleitet jene Himmelstöchter voller Reiz
Minerven, Themis und der Musenchor
Zu unsern Ufern hin.

Die blut'gen Pfeile schleudre Mars mit
seiner Stirn von Erz
Auf unsre Feinde nur;
Und unsre heitre Wohnung soll
In ihrem unschuldvollen Schooß
Mit jedem, der uns liebt
Uns endlich neu versammelt sehen.
Ich werde dann von diesen Feldern fern,
Die itzt Bellona tief verheert,
Da meine schwere Rolle sich zum Ende
neigt,
Dem Schauplatz fluchen, wo ich oft
Den stolzen Prunk des Helden im Ko-
thurn
Bald spielen ließ, bald selber schlecht ge-
spielt:
In Freyheit leb' ich dann, und bringe
froh
Die Thorheit wilder Ehrbegier dem steifen
Ernst,
Der lange Weil' erregt, zum Opfer dar,
Und gebe meinem Volke Glück.

Fr. Werke VII B. p. 180.

VIII.

Gute Regenten sind ein wahres Nationalglück.

Maximen.

1. Wie schön ruht der Geist des Geschichtforschers aus, wenn er auf jene seligen Zeiten geräth, wo er gute Regenten und glückliche Völker sieht!

2. Bilder guter Fürsten sind die ersten Galleriestücke der Menschheit.

3. Das prächtigste Gemäld ist, wo der König als Vater, und die Nation als Familie erscheint.

4. Groß ist der König, der in der Mitte seines Volkes — Vater; und unter Königen — König ist.

Reges conveniat licet,
Rex est.

Seneca.

5. Beneide die Großen nicht. Zwar ragt der Thurm über seine kleinere Nachbarn mächtig vor; allein ist er nicht dem Wind und Wetter am meisten ausgesetzt?

Quam arduum, quam subjectum fortunae onus.

Tacitus Ann.

O fallax bonum, quantum malum fronte quam blanda tegis?

Seneca.

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus, et celsae graviore casu
Decidunt turres, feriuntque summos
Fulmina montes.

Horat.

Als Abdolonymus zum König von Sidon erwählt dem Alexander vorgeführt wurde; so fragte ihn Alexander, wie er doch sein bisheriges Schicksal habe ertragen können? »Möchte ich doch, antwortete Abdolonymus, die Last der königlichen Größe eben so gut ertragen können!»

6. Für einen Regenten, der die Ruhe, den Wohlstand und das Glück seiner Völker liebt und sucht, kann nichts Traurigers sich ereignen, als wenn er durch die Einwirkungen der auswärtigen Politik an der Ausführung dieser hohen und schönen Zwecke gehindert wird.

7. Zween Punkte sind die allerwichtigsten in dem Wirkungskreise der Großen: der Mittelpunkt und der Punkt der Grenze.

Die Geschichte zeigt uns nur zu oft, was große Monarchen durch die in sich vereinigte Kraft vermochten; so lange sie nicht die Grenze überschritten, die ihnen die Zeit und der Ort anzuweisen schien. Nur deßwegen aber scheiterten oft ihre Plane, weil sie da nicht still gestanden, wann und wo sie hätten halt machen

sollen. — Sich zum kraftvollen und beglückenden Mittelpunkt erheben, ist eine eben so schwere Kunst, als den Zeitpunkt treffen, wann man anfangen und enden soll. Jedes Geschäft hat seine Grenze; und jeder Sache schlägt ihre Stunde. Mit seinen Absichten oder Unternehmungen nicht zu frühe und nicht zu spät kommen bleibt immer eine zwar sichere, aber schwere Aufgabe der reinen Staatskunst.

8. Wo sich Gerechtigkeit und Friede umarmen, da steht der Thron auf dem Standpunkt der Liebe.

9. Das Herz darf von der Regierung nicht ausgeschlossen seyn. Herz und Geist müssen sich das Gleichgewicht halten.

Wenn es dem menschlichen Herzen Ehre macht, und glorreich ist, einem einzigen Menschen Gutes zu erweisen; um wieviel glorreicher muß es seyn, ein ganzes Volk glücklich zu machen.

Muratorius.

10. Als Marc Aurel, noch junger Prinz, über den Tod seines Hofmeisters bitterlich

weinte, so warfen ihm einige Hofleute diese zu große Empfindsamkeit vor. Sein Vater Antonin aber dachte ganz anders, und stellte den erhabenen, merkwürdigen Grundsatz auf: „Laßt ihn doch Mensch seyn! Weder die Philosophie, noch die höchste Würde dürfen die Stimme der Natur ersticken.«

Thränen sind nicht immer ein Zeichen der Schwäche. Sie sind oft ein Merkmal der Geistesgröße, des Gefühls für die Würde des Menschen, der Selbsterkenntniß und des Dankgefühls.

Philadelphus K. von Egypten weinte bey dem freudigen Zurufe und den herzlichen Wünschen der versammelten Alten.

Das Unglück eines Freundes, sagte Psammenitus zu Cambyses, ist Thränen werth.

Dem K. Xerxes entfielen die Thränen bey der Musterung seines gewaltigen Heeres; da sich ihm unvermuthet der Gedanke aufgedrungen,

daß, ehe eine Generation vergehe, kein Mann mehr übrig seyn dürfte.

Alexander der Große weinte, da er die unglückliche Familie des K. Darius erblickte.

Scipio vergoß Thränen, da er Karthago in Flammen sah, und das Geheul der unglücklichen Einwohner hörte.

Titus weinte bey dem Anblicke der gestümmelten Todtenkörper vor Jerusalem.

Dem alten Kaiser Friedrich standen die Thränen im Auge, da sein Sohn Maximilian Kaiser wurde, und Karl dem V da er seinem Sohne die Regierung übergab.

Prinz Eugen las mit weinenden Augen, wie sehr der Herzog von Savoyen den Titel des Großen affektirt, und dadurch Land und Leute zu Grund gerichtet hat.

Lacrimae saepe salua sapientis auctoritate fluxerunt tanto temperamento, ut illis nec humanitas, nec dignitas deesset.

Seneca E. 99.

Dagegen aber sind auch Thränen, die das Vaterland auf die Urnen guter Regenten weint, wärmer und erhabner, als wenn eine Kleopatra einen Antonius, Cornelia einen Pompejus, Lucia einen August, Portia einen Brutus beweinen.

11. Über den Portikus des berühmten Tempels des Apollo zu Rom stand geschrieben:

„Nichts Schöners für den Menschen als Gerechtigkeit:

Nichts Nützlichers als Gesundheit:

Nichts Angenehmers als lieben und geliebt werden.«

12. Auf der Ehrensäule, die der Senat dem Cato mit Umgehung seiner Siege und seines Triumphes gesetzet hat, las man mit Ehrfurcht folgende Innschrift:

Dem Cato zu Ehren!
Denn er hat den zum Verderbnisse
sich neigenden Staat durch das
Beyspiel seines Lebens, und
durch weise Verordnungen
aufgerichtet.

Wie schöner und der Menschheit würdiger lautet diese Aufschrift; als jene des Pompejus die er auf das Portal des Tempels setzte, den er der Minerva zum Andenken seiner Thaten baute, damit Jedermann wisse, daß er 847 Schiffe theils versenkt, theils geplündert, 1538 Flecken und Burgen zerstört, und zwey Millionen 183,000 Menschen theils gefangen genommen, theils getödtet hat.

Remarque Hist. p. 414.

So hatte Cäsar das Glück in 50 Schlachten eine Million und zwey und neunzig tausend Menschen zu würgen.

13. Die prächtigsten Denkmäler der Großen sind ihre Wohlthaten in den Herzen der Nachwelt fortgepflanzt.

14. „Laß dir weder goldene, noch silberne Statuen setzen, sagte Mäcenas dem August; sondern setze dir selbst durch Wohlthaten unvergeßliche Denkmäler in den Herzen der Menschen.“

15. „Nein! keine Tempel, keine Denkmäler von Stein, sagte Tiber, die man, sobald

sich die Liebe in Haß verwandelt, wie Todtengrüfte verachtet.«

Pro sepulcris spernuntur.

Tacitus L. IV Ann.

16. Das glänzendste Denkmal des Ruhms ist oft die Sepultur des Ruhms geworden.

Es dürfte eine Zeit kommen, wo man vielen steinernen Denkmälern so wenig glauben wird, als man dem Egypter über dem Grabhügel des großen Pompejus, oder dem Cretenser über Jupiters Grabstätte glaubt:

Veniet felicior aetas,
Qua sit nulla fides, saxum monstrantibus illud:
Atque erit Aegyptus populis fortasse nepotum
Tam mendax Magni tumulo, quam Creta Tonantis.

Lucan. Phars. L. VIII v. 869.

17. Liebe ist vorzüglicher als Bewunderung.

Honestius est ad posterum memoriam dici optimum Principem; quam felicem: illud enim est virtutis: hoc fortunae.

Plinius in Paneg.

Omnium autem rerum nec aptius est quidquam ad opes tuendas ac tenendas, quam diligi, nec alienius, quam timeri.

Cicero de Off. L. II cap. 6.

Das Jahrbuch der Welt nennt dich den Eroberer,
Dich den Großen — doch ach! heißt dieß ein Leben
Für deine Tugenden? So lebt in Europens und
In der ältern Welt Asiens mancher Fürst —
— — — Selbst der unsterbliche
Macedonier, wie lebt' er? bewundert, und
Nicht geliebt.

Ramlers Ode.

18. Eroberung der Herzen der Eingebohrnen und ihre Behauptung ist mehr, als blutige Siege und Ländererwerb.

Umsonst wurde Attila gebethen, zurück zu sehen, wie die Länder auf seinem Rücken rauchen.

Umsonst wurde Ludwig dem XIV an das Herz gelegt, daß ihm die eroberten Länder mehr Menschen gekostet, als er sich dadurch unter-

würkig gemacht. Gegen einen neuen Unterthan mußten immer drey alte sterben.

Süßmilch.

„Trajan ließ zweifelhaft, ob er wegen seiner Siege mehr Heldenlob; oder mehr Ehrfurcht als Vater des Reichs; oder größere Liebe, als ein milder Tröster des menschlichen Elendes verdiente. Hiefür wurde er bey seinem Leben durch Freunde (am Throne am seltensten) im Tode durch die Thränen glücklicher Völker; am allermeisten durch seinen Zurückblick auf die wohl vollendete Laufbahn belohnt.«

Müller G. d. S. I B. S. 66.

19. Das Glück eines Reichs hångt nicht einzig von der Stårke der Waffen ab.

Als Herkules ein Schiff regieren wollte, zerbrach er alle Ruder.

20. Wer eine Menge Unterthanen regieren will, muß mit einer Menge von Feinden zu schlagen wissen.

Achis.

21. Wohl dem Reiche, dessen König den Ruhm einer gerechten ruhigen Regierung dem Geiste der Erweiterung vorzieht!

Numa lebte in einer glücklichen Verborgenheit auf dem Lande, als die Abgeordneten von Rom erschienen, um ihm seine Wahl zum Nachfolger des Romulus anzukündigen. Bey dieser Gelegenheit sprach er nach Plutarch folgende bedeutende Worte: »Welch ein Abstand von Romulus bis zu mir! Ihr hieltet ihn für einen Göttersohn, und erzählet viel von der wunderbaren Art seiner Erhaltung und Erziehung; ich aber bin nur von sterblichen Eltern gebohren, und von Menschen, die ihr alle kennt, erzogen, und die Eigenschaften, welche man an mir rühmt, große Liebe zur Ruhe und zu stiller Beschäftigung mit den Wissenschaften schicken sich nicht für einen Regenten von Rom. Diese Neigung aber ist mir angebohren, und so stark, daß ich ihr schwerlich werde entsagen können. Was kann euch also mit mir gedient seyn, euch, denen Romulus verschiedene Kriege, die er vielleicht zu unbedachtsam angefangen, zu führen hinterließ. Auch ist euer Volk durch Gewohnheit und Glück unternehmend geworden, und wie bekannt, strebt es nur nach Erweiterung seiner Grenzen und Ausdehnung seiner Herrschaft. Ein solches Volk braucht mehr einen Feldherrn, als einen König; und der würde sich ihm nur verächtlich machen, der es lehren wollte, wie es die Götter vereh-

ren, Gerechtigkeit üben, Krieg und Gewaltthätigkeit aber verabscheuen müsse. Kurz! Numa schickt sich auf keine Weise für Rom, und Rom nicht für ihn.«

Da sich aber die Sabiner und Römer vereinigten ihm zuzureden, so glaubte er endlich die Stimme der Götter und des Vaterlandes hören zu müssen. Er willigte ein, König zu werden, um des wahrhaft königlichen Vergnügens zu genießen, sein Volk glücklich zu machen, und führte dieses göttliche Verlangen, wie wir in dem Vorhergehenden gesehen haben, wirklich ohne Gewalt und Waffen aus — gesegnet von seinen Unterthanen, und von der spätesten Nachwelt gepriesen, während sie das Andenken mächtiger Welterschütterer mit Abscheu gebrandmarket hat.

22. Der Reichthum eines Königs beruht nicht auf dem weiten Umfange der Länder.

23. Das erste unabänderliche Gesetz der Souveraine ist das allgemeine Beßte.

24. Es mögen die Könige ihre Macht von dem Volk, oder von Gott besitzen; so bleibt es doch gewiß, daß sie Gott nicht wegen ihrer

selbst, sondern wegen Millionen zu Königen gemacht.

Plutarch nannte die Fürsten Staatsdiener der Gottheit.

Der Allerhöchste lohnt, oder straft durch sie.

25. Da waren goldene Zeiten, da die größte und wirksamste Drohung guter Regenten war, daß sie ihre Krone niederlegen wollen.

Officium illic erat imperare, non regnum — nec erat cuiquam aut animus in injuriam, aut caussa; quum bene imperanti bene pareretur, nihilque Rex majus minari male posset, quam ut abiret a regno.
Seneca. Ep. XC.

26. Die sicherste Leibwache eines Königs sind seine glückliche Bürger, und seine schönste Ehrenwache ist seine Tugend.

Als man dem Agasikles von einer Leibwache sprach, so fragte er: »Braucht dann der Vater eine Wache gegen seine Kinder?«

Da Plato die gewaltige Leibwache des Königs Dionys von Syrakus gesehen, so sagte er: »Hast du denn gar so viel Böses gethan?«

Nicht immer hat sich Dionysens Maxime behauptet, daß Menge der Soldaten und Gewalt die diamantenen Ketten seyen, mit welchen man Reiche binde.

Es giebt Gefahren, denen auch die höchst gespannte Kraft nicht begegnen kann. Herkules, dem es nur ein Spiel war, Riesen zu zerhauen, war nicht so glücklich gegen die Heuschrecken. Er sah sich genöthiget Jupiter um Befreyung zu bitten.

Was vermochte wohl die ganze Macht des Aegyptischen Königes Pharao gegen die Mücken Aarons?

Non sic excubiae, non circumstantia pila
Quam tutatur amor.

Claudianus.

27. Der größte Triumph eines Monarchen ist die Ueberwindung seiner selbst. Höher kann die Tugend nicht steigen.

Fortior est, qui se, quam qui fortissima vincit
Moenia; nec virtus altius ire potest.

Unter einem Porträt Karls V stand geschrieben:

Vincere laus ingens hostes, et parcere victis
Gloria; sed sese vincere major erit.

Henricus Stephanus fängt sein Lobgedicht auf Heinrich IV K. von Frankreich mit folgenden an:

Vincere posse hostes, haud parua est gloria Regum;
At se posse ipsos vincere, major ea est.

»Innumerabiles sunt, qui populos, qui urbes habuere in potestate, paucissimi, qui se.«

Seneca.

28. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landesfürsten, und Landesvater. Jenes wird man durch die Ordnung und Rechte der Geburt: Dieses durch Tugend und Ausübung seiner Pflichten. Jene sind die Besitzer des Vermögens ihrer Unterthanen: Diese die Fürsten ihrer Herzen.

Moser.

29. Wären die Großen von jeher ihren schönen Devisen und Wahlsprüchen treu geblieben; so würde die Welt in einer schönern Gestalt vor unsern Augen stehen. — Indeß bildet ihre Zusammenstellung eine erhabene Regentenschule. Wir wollen nur einige Kaiser hören:

Caesar Augustus hatte die Devise:

30. Eile langsam.

Serg. Sulp. Galba:

31. Den Soldaten muß man auserlesen; nicht kaufen.

Salv. Otto:

32. Einer für Viele.

Tit. Vespasianus:

33. Niemand soll trauernd von dem Fürsten hinweggehen.

Flavius Domitianus;

34. Das Reich ist ein triegendes Gut.

Ul. Trajanus:

35. Wie der König, so das Volk.

A e l. A d r i a n u s:

36. Nicht mir, sondern dem Volke.

A n t o n i n u s P i u s:

37. Besser einen Einzigen erhalten; als Tausende morden.

M a r c u s A u r e l i u s:

38. Gnade ist die Beschützerinn des Reichs.

L. V e r u s:

39. Nichts oberflächlich.

A e l. P e r t i n a x:

40. Laßt uns kämpfen!

S e p t. S e v e r u s:

41. Laßt uns arbeiten!

A u r. S e v. A l e x a n d e r:

42. Was dir, das dem andern.

J u l. M a x i m i n u s:

43. Je größer, desto mühsamer.

G o r d i a n u s:

44. Schön ists fürs Vaterland sterben.

C l o d. P u p i e n u s:

45. Wer gefürchtet wird, fürchtet selbst.

C. B a l b i n u s:

46. Zweymal schadet, der den Bösen verschont.

G o r d i a n u s:

47. Unglücklich der Fürst, dem die Wahrheit verborgen ist.

C. V. T r i b o n i a n u s:

48. Niemand kann zugleich Freund und Schmeichler seyn.

G a l l i e n u s:

49. Je näher zum Höchsten, desto näher zum Ende.

F. C l a u d i u s:

50. Das lebende Gesetz ist der König.

V a l. A u r e l i a n u s:

51. Je größer, desto versöhnlicher.

A. V a l. D i o c l e t.

52. Nichts ist schwerer, als gut regieren.

C o n s t a n t i u s:

53. Die Tugend siegt im Leiden.

Val. Maximianus:

54. Die Verschwiegenheit hat ihren sichern Preis.

Constantinus M.

55. Eine unheilbare Wunde muß man wegschneiden.

Constantius:

56. Was schön ist, ist schwer.

Constantinus:

57. Das Ohr des Fürsten sey geduldig.

Constans:

58. Wie der Stolz zunimmt, nimmt das Glück ab.

Decentius:

59. Den Schmerzen verbergen ist eine harte Sache.

Gratianus:

60. Nicht wie lange; sondern wie gut.

Valentinianus:

61. Der älteste Freund ist der Beßte.

T h e o d o s i u s M.

62. Dem Zornigen muß man den Dolch aus den Händen reißen; nicht geben.

A r c a d i u s:

63. Das Höchste fällt unvermuthet.

H o n o r i u s:

64. Uebel erworben, geht übel zu Grund.

T h e o d o s i u s II:

65. Man muß der Zeit nachgeben.

M a r t i a n u s:

66. Friede ist besser, als Krieg.

L e o I:

67. Gnade ist des Königs Schutzwehre.

B a s i l i s c u s:

68. Der Neid schadet nicht.

J u s t i n u s II:

69. Freyheit ist eine unschätzbare Sache.

P h o c a s:

70. Das Glück kannst du leichter finden, als behalten.

H e r a c l i u s:

71. Der Sieg kömt von Gott.

C o n s t a n t i n u s IV:

72. Was geschwind entsteht, geht geschwind zu Grund.

J u s t i n i a n u s II:

73. Viele haben zu viel: niemand genug.

Fl. L e o n t i u s:

74. Schön ist der Einklang des Herzens und des Mundes.

P h i l i p p i c u s B a r d a n e s:

75. Das Glück nimmt schnell zurück, was es gegeben.

T h e o d o s i u s III.

76. Geduld ist das Heilmittel der Übel.

L e o III I s a u r:

77. Die verborgnen Feinde sind die schlimmsten.

C o n s t a n t i n u s C o p:

78. Was ist der Körper ohne Herz?

Leo IV:

79. Zu was das Glück, wenn du dich dessen nicht bedienst?

Constantinus Porphyr:

80. Einem Weibe gebieten, eine verzweifelte Sache.

Carolus M.

81. Christus herrscht: Christus siegt: Christus triumphirt.

Ludovicus Pius:

82. Alles ist zergänglich.

Lotharius I:

83. Das Glück sey der Arbeit gleich.

Carolus Crassus:

84. Ein Schwätzer verwickelt alles.

Arnolphus:

85. Der Weg zur Hölle ist leicht.

Ludovicus IV:

86. Die Hände von Vielen, der Rath von Wenigen.

Conradus I:

87. Das Glück betriegt; indem es schmeichelt.

Henricus Auceps:

88. Langsam bey Strafen: geschwind bey Belohnungen.

Otho Magnus:

89. Entweder ein rühmliches Leben, oder einen rühmlichen Tod.

Otho II:

90. Friede mit den Menschen: Krieg mit den Lastern.

Otho III:

91. Nur die Tugend hat einen Werth.

Henricus II:

92. Nichts gar zu viel.

Conradus Salicus:

93. Beobachte die Sitten aller Menschen: vorzüglich aber die Deinigen.

Henricus IV:

94. Viele wissen vieles; sich selbst aber kennt Niemand.

Henricus V.

95. Den Tod wünschen, ist ein Übel: Ein größers, ihn fürchten.

Lotharius Saxo:

96. Höre auch den andern Theil.

Conradus Suevus:

97. Weniges mit Andern, mit dir vieles.

Fridericus Barbarossa:

98. Wer sich nicht zurückhalten kann, kann nicht herrschen.

Henricus VI:

99. Wer nicht zu schweigen weiß; weiß nicht zu reden.

Rudolph. Habsb.:

100. Besser gut regieren, als das Reich erweitern.

Adolphus:

101. Der Geist macht reich. Besser ein Mann ohne Geld; als Geld ohne Mann.

Albertus Aust:

102. Das Beßte das Angenehmste.

Ludovicus Bavarus:

103. Nur das ist gut, was rechtschaffen.

Carolus IV.

104. Das Beßte ist, sich fremdes Tollsinns bedienen.

Rupertus Palatinus:

105. Dem Elend gebührt Erbarmung.

Albertus II:

106. Ein Freund der beßte Lebensbesitz.

Maximilianus I:

107. Halt das Maß, und sieh auf das Ende.

Ferdinandus I:

108. Es geschehe Gerechtigkeit, damit die Welt nicht zu Grund gehe.

Maximilianus II:

109. Der Herr wird fürsehen.

Leopoldus I:

110. Mit Rath und Fleiß.

111. Möchte doch jeder Regent dergleichen erhabene Denksprüche und Maximen seiner Ahnen, die sich in seinem Münzkabinete häufiger finden, von der Medaillensammlung in sein Herz verpflanzen! Jede gutgewählte Devise ist ein wichtiger Paragraph einer guten Regierung.

112. Der Dänische Minister Graf Bernstorf war sehr aufmerksam auf die Wahlsprüche der Kaiser. Mit keinem war er so zufrieden, als mit dem Wahlspruche Kaiser Franz II, der Lege, et Fide, hieß. Von diesem bemerkte der Minister: „Dieß muß der Kaiser nicht nur sich selbst, sondern allen Regenten nach dem Geist seiner Zeit sagen; denn diese Maxime ist auch die einzige, wodurch sich ein Fürst auf seinen Thron festsetzen; aber auch eben so fest halten kann.«

M. d. E. St.

113. Die Devise des Kaisers Karl des V „Plus ultra“ hat selten gelungen, selten Glückliche gemacht. — Schöner und gehaltvoller war der Denkspruch Karls des V Königs von Frankreich: „Ich finde die Könige nicht weiter glücklich, als dar-

in, daß sie die Macht haben, Gutes zu thun."

Auf eine ähnliche Weise sagte schon Pacatus in Paneg. Theodosii: „Ego nullam majorem crediderim esse principum felicitatem, quam fecisse felicem, et intercessisse inopiae, vicisse fortunam, et dedisse homini novum fatum."

114. Heinrich III K. von Spanien pflegte öfters zu sagen: „Ich fürchte den Fluch meines Volks mehr, als meine Feinde." — Und Alphons K. von Arragonien: »Das Herz der Nation ist der König.«

115. Boleslaus IV König von Pohlen trug stets das Bild seines Vaters in einer goldenen Medaille auf seiner Brust. So oft er zu einer wichtigen Reichs-Berathschlagung gieng, hob er es empor, küßte es, und sagte: »Gott sey davor, daß ich etwas beschließe, das deines königlichen Namens unwürdig wäre!«

Saaved. Symb. pol. p. 119.

116. Pfalzgraf Karl, als Stifter der Birkenfeldischen Linie, Stammvater des heutigen

Königl. und Herzogl. Baierischen Hauses hatte sich nach der Sitte damaliger Zeiten einen Spruch gewählt, den er in die Stammbücher seiner Vertrauten und Freunde zu schreiben pflegte, und den man auch zu Meisenheim auf seinem Grabmal findet:

Sis sapiens et sis patiens dicendo, silendo;
Qui sapit et patitur, denique victor erit.

Er ließ auch eine Münze prägen, welche auf das nämliche deutet. H. v. Streber machte über Beyde die schöne Bemerkung: »Man sieht hieraus, daß Weisheit, Geduld und Verschwiegenheit jene Tugenden waren, welche sich anzueignen dieser Fürst sich zum Grundsatz gemacht hatte, und durch die er sein, so wie jedes Menschen Ziel, sich durch alle Mühseligkeiten dieses Lebens siegreich durchzukämpfen, sicher zu erreichen hoffte. — Schweigen, wo Reden gefährlich ist, und keine Pflicht uns hiezu auffodert; mit Geduld sein Loos ertragen, wo aller Widerstand fruchtlos, und alle Gegengewalt selbst zerstörend wird; Reden und Handeln nach den Regeln der Weisheit und

Klugheit; dieß ist wahre Lebensphilosophie; dieß hatte der Pfalzgraf sich und seiner Nachkommenschaft zur Vorschrift gemacht; an diese wollte er auch durch eine Denkmünze noch seine späten Enkel und Urenkel erinnern."

Erinnerung an Pfalzgraf Karl ꝛc. S. 8.

117. Auch die letzten Lehren, welche sterbende Regenten ihren Söhnen oder Nachfolgern gaben, enthalten die schönsten Züge einer guten Regierung.

Der sterbende Cyrus ermahnte seinen Sohn Cambyses sich wahre Freunde und treue Mitwächter zu wählen; dadurch würde er die Dauer seines Reichs sichern.

K. Antonin empfahl dem Marc Aurel die Republik, wie seine Tochter.

Sept. Severus ließ vor seinem Hinscheiden seinen beyden Söhnen die Rede des Micipsa an seine Kinder aus Sallusts Jugurtha Cap. X vorlesen.

K. Theodosius sagte zu seinem Sohne Leo: „Durchwandere die Thaten und Ereignisse der Vorzeit! Da wirst du die Tugenden der

Guten und die Laster der Bösen erblicken. Du wirst die Schicksale der Menschen und den Wechsel der Staaten und Reiche finden. Da wirst du den Lohn des Tugendhaften und die Strafe des Bösewichts sehen, und dich so zu verhalten wissen, daß du der Gerechtigkeit Gottes nicht in die Hände fällst."

Ludwig der Heilige, K. von Frankreich ließ die Ermahnung, die er seinem Sohne Philipp gegeben, in sein Testament einrücken. „Mein Sohn, heißt es, sey tugendhaft vor Gott, mitleidig und freygebig gegen die Armen, Schützer und Rächer der Sitten und der Gesetze des Reichs. Enthalte dich von Auflagen, die die Nothwendigkeit und das allgemeine Beßte nicht erheischen; sonst wirst du ein Tyrann, und kein König seyn."

Danaeus.

»Da Rudolphs von Habsburg Vater Albrecht den Kreuzzug nach Syrien antrat, so schien er es auch zu ahnen, daß er seinen Tod daselbst bald finden werde. Er wählte dann die Gruft seiner Ahnen zu Mury, um da von Hausfrau und Kindern Abschied zu nehmen. Ergriffen von der Weihe des Augenblicks, von

den Schatten der Väter umweht, und begeistert durch das Hochgefühl ihres ruhmvollen Andenkens sprach er ein Wort, das Rudolphen die Stuffenleiter all seines höhern Glückes ward.« Gott fürchtet vor allem, aber keine menschliche Kraft. Treu und Glauben ehret als die sicherste Bürgschaft euerer Macht. Verschließet Herz und Ohr den Räthen, die euern Begierden schmeicheln, und unter den Augen dienen. Fanget keinen Krieg an, außer ihr würdet dazu gezwungen; aber ist er angefangen, so darf er nicht anders endigen, als zu Ruhm und Nutzen. Nie erschüttere das Unglück euern Muth: ungewisses zauderndes Zagen ist das größte Uebel; Uebermuth und kleinliche Selbstsucht die sichersten Vorbothen nahen Falles.«

Oest. Plutarch I B. S. 9.

Karl V ermahnte seinen Sohn Philipp, seine Völker mit Wohlwollen und Gerechtigkeit zu beherrschen. Er warnte ihn, die Verfassung und die Gesetze der Niederländer nicht anzugreifen; ausser dessen dürfte eine Zeit kommen, wo sie seiner Regierung überdrüßig würden.

Friedrich König von Neapel schrieb vor seinem Hinscheiden seinem Sohne dem Herzog

von Calabrien: »Laß deine Kraft nie durch Wohllüste brechen; so wirst du nie vor Gefahren zittern.«

Wie schön und erhaben sind die väterlichen Ermahnungen Maximilians Kurfürsten von Baiern an seinen Sohn Ferdinand Maria! »Mein Lebenslauf wird geendigt, sagt er, und ich werde dir mit meinem Rathe nicht mehr beystehen können. Lasse dir dann diese Lehrsätze statt meiner dienen. Betrachte sie als die letzte Warnung eines Vaters, der dich innigst liebt. Er zeigt ihm dann seine Pflichten gegen Gott, gegen die Religion, gegen das Vaterland, gegen sein Haus, gegen seine Nachbarn, gegen sich selbst. Er zeigt ihm das wahre Interesse des Fürsten in dem Glücke seiner Unterthanen, und seinen Abscheu vor Druck und Ungerechtigkeit. Er fordert ihn zur Treue auf, legt ihm den Werth des Fürstenworts an das Herz, und führt ihn zum ächten Ruhm der Herrscher hin. Er empfiehlt ihm die Häuslichkeit, und räth ihm, daß, wenn er je übermäßig freygebig seyn wollte, es gegen die Nothleidenden zu seyn u. s. w.« Diese Monita Paterna sind in vier Sprachen übersetzt, und zusammen abgedruckt.

Kanghi, Kaiser von China (er starb 1722) Vater des Volkes genannt, versammelte kurz vor seinem Tode alle seine Söhne, und hielt folgende Rede an sie: »Ich habe fleißig die Geschichten erforscht, und über alles, was sich während meiner Regierung zutrug, meine Betrachtungen angestellt. Ich habe bemerkt, daß alle, welche andern Unglück zuzufügen suchten, unglücklich starben; daß Leute ohne Gefühl allemal auf andere trafen, die noch grausamer als sie waren; und daß selbst Krieger, die ohne Noth Blut vergossen, eines unnatürlichen Todes starben. Der große Tien rächt einen Menschen durch den andern, und lenkt es öfters so, daß der, welcher dem andern Gift bereitet, es selbst trinken muß. Zwey und siebenzig Jahre bin ich nun alt, und sah das vierte und in manchen Familien das fünfte Geschlecht entstehen. Ich habe das wahre Glück, den Frieden und den Wohlstand sich in denjenigen Familien fortpflanzen gesehen, wo man die Tugend liebte. Armuth, Unglück und tausend unangenehme Zufälle haben vor meinen Augen solche Familien, die sich durch Ungerechtigkeit bereicherten, und zur Rache und Gesetzlosigkeit geneigt waren, in's Elend gestürzt oder gänzlich zerstört. Durch alles, was ich erlebte, wurde ich

über-

überzeugt, daß das Schicksal gerecht ist; daß die, welche gerade handeln, glückliche Früchte ihrer Rechtschaffenheit einärndten, die Lasterhaften aber schon in diesem Leben ihre Strafe empfangen.«

Seward III 133. — G. Müllers Reliquien I Th. S. 47.

Durch dergleichen erhabene Lehren verschönerten große Fürsten die letzte Stunde ihrer geschlossenen Laufbahn; indeß andere in diesem ernstlichen Augenblicke mit Bedauern ausriefen: »Ach! hätte doch mein Haupt keine Krone getragen! — oder, wie Heinrich VIII König von England, seufzen mußten: »Freunde! wir haben alles verlohren!«

Wie herzerhebend ist Ossians letztes Lied an die Weisheit und an die Fürsten!

»Leih mir, o meine Harfe, noch einmal deine gefällige Hülfe, daß der Glanz der mächtigen Wahrheit meine dunkle Seele beleuchte, daß künftige Barden in ihren Liedern Ossians letzte Töne preisen. — O du des Menschen einziges Glück, Weisheit! — Du lehrst

ihn Betrübten zu helfen. Deine Stimme hemmt den Lauf des Krieges, Friede begleitet deine lieblichen Tritte. Wo du dein Wohnhaus wählest, da hängen unnütz die Waffen in dem Saale. Sie funkeln nur in des Jägers Faust, schrecken nur die Eber des Waldes. — Glückselig die Fürsten, die deinen Adel empfinden! Glückselig das Land, das deine Herrschaft erkennt! O Weisheit tröste mein Ende! Ich fühle meinen nahen Tod! empfangt mich ihr Geister, empfangt den sterbenden Ossian!«

Ossians letztes Lied.

118. Von Xenophons Cyropädie bis auf die heutigen Zeiten sind so viele Anleitungen zu einer guten Regierung unter verschiednen Gestalten an das Tageslicht getretten, daß entweder ihre Menge überraschet, oder ihre Weitwendigkeit ermüdet. Dem Verfasser des Universum gelang es mit wenigen – aber großen Zügen – eines der vollkommensten Bilder zu entwerfen. »Ich stelle mir immer vor, schreibt er pag. 79. Ein redlicher erfahrner Staatsmann würde einem künftigen Regenten und Gesetzgeber ungefähr folgendes sagen:“

Kenne die Menschheit genau.

Die Überbleibsel ihrer ursprünglichen Güte genau.

Die Folgen ihrer verderbten Natur genau.

Das sind die verschiedenen Räder, aus denen du deine Uhr zusammensetzen mußt.

Willst du deine hohe Bestimmung erfüllen, Vater deines Volkes seyn; denke ernstlich an äußre und innere Verhältnisse des Staats.

Willst du deine Untergebenen glücklich wissen, strebe nach drey Dingen:

Daß keiner hungere:

Daß jeder beschäftiget sey:

Daß alle gerecht, und wo möglich liebend seyn.

Das sind in allen und jeden Fällen Bedürfnisse zur Glückseligkeit.

Die Art der Bestrafung sey der Art des Verbrechens möglichst ähnlich.

Glaube nicht, daß du über Engel regierst; aber glaube auch nicht, Teufel zu beherrschen.

Belohnung spare bloß für die Tugend.

Gieb den Unterthanen Beyspiele der Tugend und Gerechtigkeit.

Vermeide unnöthige Veränderungen: du weißt, wie sehr die Menschen an Gewohnheit, an individueler Aehnlichkeit hangen.

Glaube nicht, alles unmittelbar thun zu können. Beschränkt ist ja dein Daseyn, deine Ichheit. Unmittelbar kannst du auf Wenige wirken; aber diese wirken wieder auf andere. Der Schlußstein berührt unmittelbar wenige Steine; hält aber das ganze Gewölb zusammen.

Was äußere Verhältnisse anlangt, traue nie ganz. — Sey nicht sorglos, bis du sicher bist, durch eigene Kräfte, oder durch Kräfte deiner Bundesgenossen ungerechtem Eigennutze zu widerstehen.

Traue Schmeichlern nicht! Ihre Sprache ist Seelengift. Aber wisse, der ärgste Schmeichler ist in deiner Brust: die Lüge der Hoffart.

Überlege behutsam und lang. Führe das Beschlossene schnell und kühn aus.

Thust du alles zum Beßten deines Volkes: dein Lohn bleibt dir nicht aus. Aber sollst du dein Volk ansehen, wie der Metzger sein Schlachtvieh, als Waare brauchbar zur Sättigung deines Geizes, deiner Ruhmbegierde, deiner Lüsternheit: O! so klage die Stimme bedrückter Waisen, der vom vergossenen Menschenblut aufsteigende Dampf dich bey deinem und aller Richter an!

119. Erasmus schreibt in seinen Adagiis: „Ein Fürst muß, wie Janus, mit einem doppelten Gesichte begabt seyn. Er muß die Geschichte der Vorzeit kennen und für die Zukunft Fürsehung thun.

120. Die Geschichte war von jeher die große Lehrmeisterinn großer Männer und Regenten. Große Männer liebten die Geschichte.

Alexander der Große hatte Homers Iliade immer, nebst seinem Schwerte, unter seinem Kopfpolster. Da er zu tief in Asien vordrang, schreibt Plutarch, und keine Bücher mehr finden konnte, so ließ er sich einige aus Griechenland kommen.

Scipio schätzte Xenophons Werke dergestalt, daß er sie immer bey sich trug, und öfter in dem Lager unter dem Schalle der Trompeten las.

Cäsar hatte sich nach der Geschichte, und die Geschichte selbst gebildet. — Seine Statuen hatten nach seiner eigenen Angabe in der einen Hand ein Schwert: in der andern ein Buch. — Die Aufschrift war: Ex utroque Caesar.

Tacitus Cäsar rühmte sich oft von einem Cornelius Tacitus abzustammen. Er ließ dessen Werke jährlich zehnmal abschreiben, und in den Bibliotheken hinterlegen.

„Wie viele Bilder großer Männer, sprach Cicero in seiner Rede für den Archias, stellt uns die Geschichte von Griechenland und Latium zur Betrachtung und Nachahmung vor. Nie lasse ich sie in der Verwaltung der Republik aus den Augen, gleich einem Maler, der immer Beyspiele vor sich hat, und ihrem Pinsel folgt.“

Da ich zuerst übernahm, sagt Plutarch, Biographien großer Männer zu schreiben, ge-

schah es auf anderer Ermunterung; itzt setze ich aus eigner Lust diese Arbeit fort; indem ich die vortrefflichen Eigenschaften dieser Männer in der Geschichte wie in einem Spiegel betrachte, und mich ihnen gleich zu bilden suche. Ist es doch nicht anders, als hätte man einen vertrauten Umgang mit ihnen, wenn man sie aus der Geschichte gleichsam bey sich aufnimmt, wenn man bedenkt, wie groß, wie vortrefflich jeder war, und die merkwürdigsten und schönsten ihrer Thaten aufzeichnet. Welches Vergnügen könnte größer seyn, welches wirksamer zur Verbesserung unsers Karakters!"

Plutarch. in Paul. Aem.

Heinrich IV König von Frankreich hatte mit eigener Hand den Gallischen Krieg des Cäsars in das Französische übertragen, und Casaubonus hat die Handschrift durchsehen.

Kaiser Sigismund liebte die Geschichte so innig, daß er sich einen eigenen Uebersetzer bestellte, die Geschichte Arrians aus dem Griechischen zu übersetzen.

Kaiser Maximilian studierte unabläßig die Geschichte der Alten, und setzte Preise aus, alte Handschriften aufzufinden. Er hatte sich auch

orgenommen, alle Chroniken Deutschlands sammeln zu lassen, um aus ihren Fragmenten ein Ganzes zu bilden. Allein theils Geschäfte, theils Mangel an hiezu tauglichen Männern haben dieß Vorhaben vereitelt.

Karl V las unermüdet die Schriften des Thucydides, und hatte sich die Geschichte von Frankreich, Spanien, Deutschland und Burgund ganz eigen gemacht. Er hatte immer einige verständige Kammerherren um sich, die er bald bey Tisch, bald unter der Zeit fragte: Was habt ihr heute gelesen? Am Morgen beym Aufstehen mußten sie ihm einige Stellen aus dem Thucydides, Herodot, Livius und aus der neuern Geschichte vorlesen.

Ein besonderer Verehrer und Kenner der Geschichte war Alphons König von Arragonien. Als ihm einst bey einer Krankheit alle angewandten Medikamente keine Linderung verschaffen konnten; so ließ er sich Alexanders Thaten aus Curtius vorlesen, und fand in selben so viele Aufheiterung, daß er nachher öfter sagte; »Gute Nacht Galenus, Avicenna, Hippokrates! Es lebe Curtius!«

Sultan Selim, der Eroberer von Syrien und Egypten ließ Alexanders und Cäsars Thaten in seine Sprache übersetzen, und studierte sie immer.

Friedrich, Kurfürst von Sachsen, ließ sich eine Uebersicht aller Staaten und Regierungen entwerfen, und führte hieraus bey wichtigen Berathschlagungen ganze Stellen an. »Ich lese, sagte er, die Geschichte nicht bloß zum Vergnügen, sondern zum Regierungsgebrauche.«

Wie sehr Prinz Eugen, und König Friedrich II die Geschichte in ihrer Macht hatten, zeugen ihre Werke zu genüge.

Optime consultant, qui rerum futurarum exempla ex praeteritis sumunt.

Dio Lib. 10.

Die Geschichte, behauptete Thucydides, wäre ein fürstlicher Schatz, den man immer bey Händen haben soll; weil die Geschichte sich stets erneuere.

Die Welt bleibt Welt. Sterben gleichwohl die Menschen; so bleiben doch ihre Händel.

Charions Chronika.

Die beßte Lehrerinn der Fürsten ist die Zeit. Die vergangenen Jahrhunderte gleichen den Krankenhäusern, wo sie die Kadavern der Republiken und Monarchien betrachten, und durchforschen können. Sie gleichen den Seekarten, wo sie durch fremde Gefahren und Stürme den Port zu finden lernen.

Saavedra Idea Princ. christ. pol. 206.

Aus diesem Grunde empfahl Bossuet mehr denn einmal dem Dauphin und allen Fürsten den Gebrauch der Geschichte:

„Il n'y a pas de meilleur moyen de leur decouvrir ce que peuvent les passions et les intêrets, les tems, et les conjonctures, les bons, et mauvais conseils. Les histoires ne sont composées que des actions, qui les occupent; et tout semble y être fait pour leur usage. Si l'experience leur est necessaire pour acquerir cette prudence, qui fait bien regner, il n'est rien de plus utile à leur instruction que de joindre aux exemples des siecles passés les experiences, qu'ils font tous le jours. Au lieu qu' ordinairement ils n'apprennent qu' aux depens de leurs sujets et de leur propre gloire à juger des affaires dangereuses qui

leur arrivent; par le secours de l'histoire ils forment leur jugement sans rien hasarder sur les événemens passés. Lors qu'ils voient jusqu'aux vices les plus cachés de princes, malgré les fausses louanges qu'on leur donne pendant leur vie, exposés aux yeux de tous les hommes, ils ont honte de la vaine joie, que leur cause la flatterie, et ils connoissent que la vraie gloire ne peut s'accorder qu'avec le merite."

Discours sur l'hist. vn.

Wenn sich dann aber die Großen große Männer aus der Vorzeit zur Betrachtung wählen; so vergessen sie ja nicht ihr Ende und das Urtheil der Nachwelt zu beherzigen!

121. Ein Fürst, der mit dem Wohl und Wehe der Menschheit entweder durch die Geschichte, oder durch die eigene Erfahrung bekannt geworden, wird besser wissen, fremdes Elend zu würdigen.

Daher hält Rousseau folgenden Vers des Virgil für den Schönsten:

Non ignara mali miseris succurrere disco.

Laßt doch die Menschen zu mir kommen, sagte Kaiser Rudolph; »denn um zu helfen habe ich die Regierung übernommen.«

Unter die schönen Züge der Regierung Trajans zählte Plinius den leichten Zutritt zu dem Kaiser:

Nulla in audiendo difficultas, nulla in audiendo mora.

Paneg.

Wie merkwürdig ist nicht jene Verordnung Constantins d. G. in den Theodosianischen Rechten: »Si quis est cuiusque loci, ordinis et dignitatis, qui se in quemcumque Judicum, Comitum, Amicorum, vel Palatinorum meorum, aliquid veraciter et manifeste probare posse confidit, quod non integre atque juste gessisse videatur, intrepidus et securus accedat: interpellet me. Ipse audiam omnia: ipse cognoscam; et si fuerit comprobatum, ipse me vindicabo. Si probaveris, ut dixi, ipse me vindicabo de eo, qui me usque ad hoc tempus simulata integritate deceperit. Illum autem, qui hoc prodiderit et comprobaverit, et dignitatibus et rebus augebo. Ita mihi summa divinitas semper

propitia sit, et me incolumem praestet, ut cupio, felicissima et florente republica."

L. IV de Accusat. L. IX Tit. I Cod. Theodos.

Wenn die Könige Götter sind, oder den Göttern ähnlich seyn wollen, so müssen ihre Palläste jedem offen stehen wie die Tempel.

Saavedra.

122. Bey jedem Ereignisse von Wichtigkeit — bey jedem neuen Vorschlage sollte des Regenten erste Frage seyn: ob sich nichts Aehnliches in der Geschichte finde? — Ob das nicht bereits in andern Ländern geschehen? — Warum es fehlgeschlagen, oder auf welche Weise, und wie lange es gut gethan?

123. Welch ein schwerer Beruf die Vor- und Nachwelt; so wie die Gegenwart vor Augen zu haben!

124. Selbst sehen, sich selbst, so viel möglich, überzeugen, ist ein erhabener Zug eines Fürsten: Dazu aber gehören Augen, die eben so gut in die Ferne, als in der Nähe sehen.

125. Als Manlius Torquatus zum Konsul erwählet wurde; so entschuldigte er sich mit seiner Augenschwäche. „Unglücklich, sagte er, der am Ruder des Staats alles mit fremden Augen sehen muß.“

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus et quae
Ipse sibi tradit spectator.

Horat.

126. Wenn man den schnellen Lauf der Politik, und das Interesse rivaler Höfe beobachten will; so ist es nothwendig, das Sehrohr niemals von den Augen zu entfernen.

Schreiben des G. v. Herzberg an den Grafen von Görz. 1792.

Allein hiezu gehört die größte Vorsicht; denn auch dieses Sehrohr vergrößert oder verkleinert; je nachdem man es in die Hand nimmt, oder bekömt.

127. Stete Wachsamkeit ist eine der schwersten Bürden eines Monarchen.

Bey den Egyptern war der Löwe das Symbol der Wachsamkeit; deßwegen ließ sich Alexander d. G. auf seinen Münzen mit einer Löwenhaut über seinen Kopf vorstellen. — Deßwegen hielt er oft schlafend eine silberne Kugel in der Hand, die in ein ehernes Becken fiel, sobald sein Schlaf zu tief geworden.

Wie kann der ruhig schlafen, sang Homer:

Sub nomine cujus
Tot populi degunt, cui rerum cura fidesque
Credita summarum.

128. Widerwärtigkeiten beugen den entschloßnen Regenten nicht, der sich eben so wenig im Unglücke zu erniedrigen; als im Glücke zu übernehmen weiß.

Albert Markgraf von Brandenburg machte an dem Baierischen Herzog Ludwig, den er gefangen bey sich hatte, viele auch mit Drohungen begleitete Forderungen, welche Ludwig jederzeit mit der festen Erklärung zurückwies: »Begehre von mir als deinem Gefangenen ja nichts anders, als was ich dir in meiner Freyheit geben würde.«

Aeneas Sylv. L. III Conc. de gest. Alph.

129. Wohl dem Lande, dessen Fürst in ruhigen Tagen seinem Volke lebt, den Schwung der Wissenschaften befördert, und die bildenden Künste liebt.

130. Nichts wirkt mächtiger auf das Volk, als das Beyspiel des Regenten.

»Was der König thut, thut auch das Volk,« sagte Nikokles in seiner Antwort an Isokrates.

— — — — Componitur orbis
Regis ad exemplum, nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, quam vita Regentis.

Claudianus.

Der Vater des Papstes Leo III sagte:

„Et quel che fa il Signor, fanno poi molti,
Che nel Signor sono tutti gli occhi volti."

Saavedra nennt den Fürsten die Hauptuhr des Volks.

Wenn die Könige die Musik lieben, so werden sie viele Tonkünstler machen: wenn sie die

Wis-

Wissenschaften achten, viele Gelehrte: wenn sie dem Kampfe ergeben sind, viele Athleten.

Plutarch.

Aus diesem Grunde behauptete Plutarch, daß es nicht Alexanders Zeitalter war, welches so viele Künstler hervorgebracht, sondern Alexander.

Vom M. Antonin schrieb Herodianus: „Er hat die Weisheit nicht durch Edikte; sondern durch die Würde seiner Sitten gegründet.“

132. Wie sich einige Kräuter nach der Sonne drehen, so wenden sich die Sitten der Völker nach den Sitten der Fürsten.

Alphons König v. Arragonien.

Seneka, und nachher der König Theodorich nahmen diese Sittenverähnlichung für so bestimmt an, daß sie behaupteten: „Eine Unähnlichkeit wäre in dieser Hinsicht eine unnatürliche Begebenheit.“

Xenophon führt eine Geschichte an, wie die Lacedämonier selbst die Länder ihrer Verbündeten bey ihrem Durchzuge geplündert hatten, und allgemeines Schrecken verbreiteten,

als sie im folgenden Jahre wieder kamen. Allein gegen alle Erwartung betrugen sie sich itzt sehr ordentlich. »Wir sind zwar, sagten sie, die nämlichen Lacedämonier; allein heuer haben wir einen andern Feldherrn.«

L. III hist. graec.

Da Nero sehr oft die blonden Haare der Sabina Popäa auf seiner Cythar besungen hatte; so erhielten nicht nur bey den römischen Damen die blonden Haare den Vorzug; sondern alles, was diese Farbe hatte, Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Ringe und der zuvor gering geachtete Agtstein.

Ungeachtet der wiederholten Gesetze konnte der Luxus zu Rom nicht eingeschränkt werden; nur unter Vespasian kam er in Abnahme, und Tacitus giebt als Ursache an: »Weil der Kaiser nach alter Sitte lebte.«

Unter Kaiser Maximilian II ahmte man nicht nur die Farbe seiner Kleidung nach; sondern auch die Forme seiner Trinkgeschirre und anderer Sachen. Auch das Frauenzimmer kleidete sich einfacher, und bediente sich eines

Zeuges von geringem Werthe, weil die Kaiserinn sich so gekleidet zeigte.

Die Geschichte ist sehr reichhaltig an dergleichen Erzählungen; woraus sich ergiebt, wie vieles nicht nur das Beyspiel; sondern das bloße Ansehen, die Person, der Wunsch, der Wink, der Geschmack eines Großen wirken kann. — So glaubten bey den Scythen und Kelten die Vertrautesten ihrer Anführer und Könige, daß sie diese nicht länger mehr überleben durften. — So giengen bey den Aethyopiern, da ein König hinkte, alle Bediente krumm: — Und einige Geschichtschreiber behaupten, daß alle Hofbedienten Alexanders d. G. mit in die Höhe gezogenen Schultern gegangen, um sich einen so kurzen Hals zu machen, als Alexander hatte.

Als Ludwig XIV sich über seine schlechte Zähne beklagte, sagte ihm ein Hofschmeichler: „Mais Sire! qui est ce qui auroit aussi des belles dents?“ und wirklich liessen sich mehrere einige Zähne ausreißen, damit der König nicht der Einzige bey Hofe mit der schönen Zahnlücke wäre. So hat auch der Minuet (der langsame Tanz) seine Erfindung nur den schönen Waden Ludwigs des Großen zu verdanken.

»Wenn du in das Theater tritst, sagte Epiktet dem Prätor von Epirus, so bist du Regel für die Zuschauer: wenn du dem Schauspieler Beyfall giebst, so folgt man deinem Beyspiele; man sieht in deiner Person den Prätor und den Freund des Kaisers.« —

Welchen Einfluß hatte nicht immer das Beyspiel des Hofes auf die Moden? Wie sehr wirkte nicht der Beyfall des Monarchen auf die Landesindustrie? oder wie oft wurde sie nicht durch die Vorliebe für das Ausland erstickt?

»Ein kleiner Ort in Schlesien, schreibt Philippi, kam in große Aufnahme, da der Monarch den dortigen Schnupftabak Mode werden ließ. — So ist auch eine Stadt klein geworden, weil das dortige Bier dem Hof nicht schmeckte. Der vergrößerte Staat. S. 178. — Es war eine Zeit, da man geschorne Köpfe belachte und verachtete. Nachdem aber Philipp der Gute, Herzog von Brabant sich einer Krankheit wegen die Haare mußte scheeren lassen; und König Franz dieses wegen einer Wunde zulassen mußte; so wurde es bald allgemeine Sitte kurze Haare zu tragen, und die langen wurden ausgepfiffen: selbst die Ma-

jestät der Perrüquen wurde zur Nulle. Und so hatten in der Folgezeit auch die spanischen Ermel, die Hühnerschnäbel in den Schuhen, und der aufgethürmte Kopfputz des Frauenzimmers von zwey bis drey Etagen nebst andern Dimensionen der Länge und der Breite nach ihr Maximum erreicht.

Reges sive iubent, sive invitant, semper iubent.

Tacitus.

Blando vis latet imperio —
Non tutum renuisse Deo.

Ausonius.

133. Je leichter es dann den Großen ist, durch blosse Winke Gutes und Böses zu wirken; desto weniger sind sie zu beneiden; denn desto größer ist ihre Verantwortlichkeit.

134. Könige haben einen großen Richterstuhl in Sich selbst. — Und dieser heißt: Gewissen. Nie werden sie dessen Stimme ganz unterdrücken können; sollten sie auch den tödtenden Rath befolgen, den Richelieu seinem Herrn hinterlassen hat: Je

supplie V. M. de vouloir se fortifier de plus en plus contre les scrupules, se remettant devant les yeux, qu'elle ne peut être coupable devant Dieu, si Elle suit l'avis de son Conseil.

Testament Polit. T. I p. 212.

Das Gewissen ist der große Kodex der Natur.

Der Schrecken des Gewissens geht allemal dem Gerichte zuvor.

Lycurg.

Das Gewissen ist der einzige Spiegel, der nicht schmeichelt und nicht täuscht.

Königinn Christina von Schweden.

Die göttliche Gerechtigkeit bedarf keines andern Anklägers, als unsers eigenen Gewissens.

Walter Raleigh.

„Es giebt noch andere Richter, sagte Sokrates, von denen ich mir mehr fürchte: diese sind Gott, mein Gewissen und die Nachwelt.

Alexander wurde durch den Anblick des Dolches, den man dem eben von ihm ermordeten Clytus herausgezogen, vielmehr durch den Donnerschlag seines Gewissens so sehr erschüttert; daß er sich selbst mit diesem Dolch ermordet hätte, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte.

Von Tiber schrieb Tacitus: »Weder Glück, weder Einsamkeit schützten ihn, daß er nicht doch am Ende die Quaalen seines Gewissens bekennen mußte.

ann. L. VI 6.

Der König Theodorich wurde an der Tafel bey dem Anblicke eines Fischkopfes, der ihn an den ermordeten Symmachus erinnerte, so sehr betroffen, daß er von Sinnen kam.

Magna vis est conscientiae: sagte Cicero pro Milone.

Prima haec est ultio, quod se
Judice nemo nocens absoluitur.

Juvenal.

Multa miser timeo, quia] feci multa proterve,
Exemplique metu torqueor ipse mei.
Ovid.

So schildern die Dichter die Vorwürfe des Gewissens als unabtreibliche Furien. Man sehe nur einen Oedipus, eine Medea, einen Orestes u. a. m.

Nocte, dieque suum gestare' in pectore testem.
Lucanus.

Dagegen ist das Bewußtseyn gerechter und schöner Handlungen das kostbarste Kleinod auf der Brust der Könige.

Heil dem König! er hört,
Rufet die Stunde ihn einst,
Die auch Kronen vom Haupt,
Wenn sie ertönet, wirft,
Unerschrocken ihr Rufen.

— — — — — — —

Um ihn stehen in Versammlungen
Seine Thaten umher,

Jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterinn.

Klopst. Oden 1 B.

135. In jenem so berühmt gewordnen Buche: das Königliche Buch von Indien genannt, heißt es unter andern:

„Die Könige sind die Götter der Erde; aber Gott ist der Herr der Könige. — O! wie sehr sollten die Regenten mit dem Blut der Menschen geizen, diesem Blut — welches die verbundne Macht aller Könige nie wieder in die Adern, worin es geflossen, zurückzubringen vermag. Die Minister sind nur leidende Werkzeuge in den Händen der Fürsten, die zu regieren würdig sind. Ihr Sultane Asiens! schiebt nicht auf eure Veziers die Verbrechen zurück, deren die Völker euch anklagen: ihr gleicht sonst jenem Räuber, der seine Mordthaten nicht seinem Herzen; sondern seinem Degen zugeschrieben."

136. Garve läßt in seiner Abhandlung: Ueber die Verbindung der Moral

mit der Politik, den Schutzgeist eines Prinzen eine Anrede halten, die er mit Folgendem beschließt:

„Deine Regierung gebe das Beyspiel einer weisen und redlichen Politik. Dein Volk sey das Muster einer betriebsamen, aufgeklärten und glücklichen Nation: und dann werden noch in künftigen Jahrhunderten ganze Welttheile die Früchte deiner Herrschaft genießen.

„Nichts aber kann diese Vereinigung der Menschen und deine Pflicht, ihnen allen, wo es möglich ist, nützlich zu seyn, dir in einem so hellen Licht zeigen; als der Gedanke, daß ein höchster gemeinschaftlicher Vater und Regierer der Menschen vorhanden sey. Ja, sie sind alle, auch die Geringsten deiner Unterthanen, auch die Einwohner fremder Staaten, mit dir eines Geschlechts, und zwar eines göttlichen Geschlechts. Es ist wirklich ein Plan in der Natur entworfen, sie durch Tugend zur Glückseligkeit zu führen. Dazu leuchtet die Sonne, um deßwillen drehen sich die Weltkörper in ihren Kreisen.— Dazu ist der

menschliche Körper so künstlich gebaut, dazu ist die Erde mit so unzähligen Gütern bereichert, dazu hat die menschliche Seele ihre Fähigkeiten, dazu das menschliche Geschlecht in der Sprache ein Mittel seiner Verbindung bekommen. Und in diesen großen ewigen Plan sollst du eintretten — in ihn mehr, als sonst irgend jemand einwirken. Eben das Wesen, welches dich als Mensch schuf, welches dich als Königssohn gebohren werden ließ: welches Jahrhunderte zuvor schon diesen deinen Staat bildete, und ihn deinen Ahnherren unterwarf: eben das Wesen ist der Schöpfer, der Freund und der Wohlthäter aller der Menschen, die itzt unter dir stehen, und auf die du Einfluß hast. Wenn du deine Herrschaft anwendest, sie weise und glücklicher zu machen: so wirkst du mit dem höchsten Geist gemeinschaftlich, und unter Menschen in der erhabensten Sphäre.“ pag. 157.

137. Alle Künste und Wissenschaften, die ein Monarch besitzen mag, müssen dann der großen Kunst zurückestehen, Völker glücklich zu machen.

Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem viuos ducent de marmore vultus,
Orabunt caussas melius: caelique meatus
Describent radio, et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos Romane memento:
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subjectis, et debellare superbos.

Virgil. VI Aen.

138. Wo in einem eng verschlungnen Bande
Ernster Wille für Vollkommenheit
Mit dem aufgeklärtesten Verstande
Thätig sich dem Wohl des Staates weiht:
Wo verschieden zwar durch Rang und Stände;
Aber gleich von dem Gesetz geliebt,
Jeder willig Kopf und Herz und Hände,
Für das allgemeine Beßte übt:

* * *

Wo der Herr nicht bloß auf seine Rechte,
Auch auf seine Pflichten streng bedacht,
Nicht als Treiber über feile Knechte,
Als ein Vater über Kinder wacht:
Wo man jegliches Bemühen ehret,
Das zum Ziele der Vollendung dringt,
Achtung das Verdienst allein gewähret,
Und die Tugend nicht im Staube ringt:

*
* *

Wo man klug den Geist der Zeiten lenket,
Wahrheit nicht im Keim verdirbt:
Wo, indem Vertrau'n man andern schen-
ket,
Man sich Zuversicht dafür erwirbt:
Wo ein allgemeines Wohlbehagen
Ueberall im Staat verbreitet ist —
Wo — um es mit einem Wort zu sagen
Sich Gerechtigkeit und Friede küßt:

*
* *

Unzertrennlich und auf Tod und Leben
Hängt das Volk dort seinem Fürsten an;

Denn zu hohen Glück es zu erheben
Ist ja ihres Herrschers einz'ger Plan.
Unter ihres Scepters linden Wehen
Wächst des Bürgers Fleiß und Eigenthum:
Ihre Macht ist, sich geliebt zu sehen
Und des Staates Wohl ihr höchster Ruhm.

Auf eine Huldigung.

Geschichte.

I.

Unter die großen Fehler der ältern Geschichtschreiber, vorzüglich des Römischen Mittelalters, gehört besonders dieser, daß sie sich mehr bemühten, blutige Scenen, schreckliche Auftritte, Gräuel zerstörender Kriege der Nachwelt zu überliefern; als Großthaten der Tugend, erhabene Ideen guter Regenten, ausführliche Beschreibungen glücklicher Staatsverwaltungen. — Ist denn das Blut allein das Kolorit der Größe? — Wie sorgfältig bemerkten sie auf jener blutigen Bahn jede Kleinigkeit, die uns zu wissen entbehrlich gewesen wäre; und wie kurz giengen sie über die Gemälde eines Titus, eines Trajans, eines Antonins, eines Mark Aurels ꝛc. hinweg? Freylich fehlte es ihnen oft an schönen Materialien; allein warum hielten sie es nicht der

Mühe werth, das wenige Gute, das sie fanden, eben so auszubilden, als sie das Böse so gierig auffaßten? Die Geschichtschreiber schienen von jeher die Zeiten einer stillen Zufriedenheit und einer glücklichen Regierung, Eroberungen, die keine Thränen kosten, Thaten zur Ehre der Menschheit, Nationalwohlstand und Familienglück ihrer Dekorationen weniger würdig zu halten; als die Zeiten der Aufbrausung und des Bluts. — Die Maler waren hierin billiger, und suchten ihre Stärke nicht einzig in Bataillenstücken. Es hatte das Ansehen, als wollte man in den neuern Zeiten diesen Fehler verbessern; allein man ist auf ein anders Extrem, der Dichter, gerathen. Kaum begann eine Regierung, so ward sie schon vergöttert. Überall herrschte Wohlstand, Zufriedenheit, Völkerglück, Geistesgröße, weise Fürsehung, Dank der Nationen. Die prächtigsten Gemälde wurden auf dem Marktplatz der Zeitungen zur Schau aufgestellt — und die Vorübergehenden schüttelten die Köpfe. — Doch weise Regenten überzeugten sich immer, daß den Lobeserhebungen erst Verdienste vorangehen müssen.

2.

Kaum war Pescenius Niger von den Legionen zum Kaiser gewählt, und mit dem kaiserlichen Purpur angekleidet; so wollte schon ein griechischer Schöngeist eine Lobrede auf ihn machen. Der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, und sprach folgende merkwürdige Worte zu ihm:

„Du willst eine Lobrede auf uns machen? Gut! so mach uns eine auf den Marius, auf den Hannibal, oder sonst einen großen Mann, dessen Andenken der Welt theuer ist, und setze seine schöne Handlungen in das vortheilhafteste Licht, damit wir ihn zum Muster nehmen können. Aber noch bey seinen Lebzeiten einen Fürsten loben, von dem man zu hoffen und zu fürchten hat; der geben und nehmen, bereichern und zu Grunde richten kann: das heißt, mit der Moral sein Spiel treiben. Ich für meine Person will bey meinem Leben geliebt, und erst nach meinem Tode gelobt seyn.

Allg. W. u. M. G.

3.

Vespasian war der erste Kaiser, der Rom über seine Schicksale trösten konnte. Als Menschenfreund war er dazu gebohren, die wohlthätige Rolle eines guten Regenten über sich zu nehmen. Er wußte die Politik des Hofes mit der Geradheit der Soldaten zu vereinigen. Er machte sich eine Ehre daraus, der Erste unter den Guten zu seyn, und vernichtete den schmeichelnden Stammenbaum, welcher den Ursprung seines Hauses bis zu einem Gefährten des Herkules hinaufführte. Er stellte die zerrütteten Finanzen her, und erleichterte die Lasten der Provinzen; und dieses nicht bloß durch weise Sparsamkeit, sondern durch genaue Aufsicht über die Einnehmer. Er veranstaltete öffentliche Werke, um der ärmern Klasse Brod und Arbeit zu verschaffen. Er schloß die Gunst bey Vergebung der Kriegsstellen aus, und wußte die Soldaten, wiewohl sie siegtrunken waren, durch eine strenge Disciplin in Ordnung zu erhalten. Er schützte die Gemeinen gegen den Druck der Obern, und war ein Muster der Genügsamkeit, und anspruchloser Simplicität. Wissenschaften und Künste wußte er nicht nur zu ehren, sondern auch zu ermuntern. Er suchte die beßten

Dichter und Künstler, deren Talent zu verrosten in Gefahr war, an den äußersten Enden des Reiches auf. Man beschuldigte ihn zwar eines unersättlichen Hanges zum Gelde; allein einige entschuldigen ihn mit dem Drange der Zeitumstände, und den zerrütteten Finanzen; andere mit der guten Verwendung. Als man ihm eine Kolossalische Statue errichten wollte, und hiezu eine schwere Summe bestimmte, hielt er seine hohle Hand hin, und sagte: „Hier errichtet sie: dieß ist das Fundament meiner Statue!« Dieser Geiz hinderte ihn indeß nicht, sich gegen die Stände des Reichs freygebig zu erzeigen. Er gab dürftigen Konsularen ansehnliche Pensionen und ließ Städte, welche durch Feuer und Erdbeben beschädiget worden waren, wieder erbauen. Er verwandte ungeheure Summen für die Wiederherstellung des abgebrannten Kapitoliums, und unterstützte die Gelehrten großmüthig. Wenn übrigens Vespasian von der Seite eines guten Fürsten beurtheilt wird; so sind freylich einige Flecken seiner Regierung nicht zu rechtfertigen; es wäre denn, man wollte sie bey Großen dadurch entschuldigen, wenn ihre triegenden Umgebungen oder die leidige Staatsräson sie hindert, dem Gefühle ihrer Herzen zu folgen. Seine Regierung war überhaupt fried=

lich, und er starb nach zehn Jahren an einem Fieber — unterstützt von den Seinigen, aufrecht; indem er sagte: „Ein Kaiser müße stehend sterben.«

4.

Titus regierte nur zwey Jahre und ward Roms Abgott. Sein Name ist das Synonym der Wohlthätigkeit geworden. Seine Zeit und die Nachwelt nannten ihn die Wonne des menschlichen Geschlechts. Kein Fürst hatte je einen größern Hang, Gutes zu thun; als Titus. „Ach Freunde! rief er aus, da er sich beym Abendessen keiner, einem Menschen erwiesnen, Wohlthat erinnerte,« ich habe einen Tag verlohren! »Er hatte den Grundsatz, keinen Menschen ungetrost von sich zu lassen. Er haßte nichts so sehr, als die Angeber, diese Pest der Menschheit und des gesellschaftlichen Vertrauens. Er ließ die Strafbaren zur Schau aufstellen, oder verbannte sie. Da seine Regierung unter immerwährenden Unglücksfällen dahingieng; so zeigte er sich immer als Vater der Seinigen. Als Rom in Brand gerieth, erklärte er, daß dieses Unglück bloß ihn angienge, und verkaufte die prächtigsten Meu-

beln des kaiserlichen Palastes, um die Tempel und Gebäude wieder herzustellen. Titus starb auf einer Reise, da er die Sabiner besuchen wollte, in demselben Dorfe, wo sein Vater Vespasian verschied, im 41sten Jahre seines Alters. Sein Bruder Domitian — Eines ganz entgegengesetzten Karakters — folgte ihm auf den Thron, um dem Volke Thränen auszupressen, die Titus so schön getrocknet hatte.

5.

Nerva suchte, die Wunden der Regierung des Domitians zu heilen. Er verband, sagt Tacitus, zwey Dinge, die unverträglich zu seyn scheinen: Die Regierung eines Einzigen, und die Freyheit aller. Er brachte die zerrüttete Verfassung in Ordnung, schaffte die Anklagen wegen beleidigter Majestät ab, rief die Verbannten zurück, und verboth, jemand der Religion wegen zu verfolgen. Seine außerordentliche Schonung und Nachsicht, seine Mäßigung, selbst gegen die Bösen, mögen einige Rechtfertigung finden in dem hohen Grade der moralischen Verdorbenheit, die keiner schleunigen Kur empfänglich war: in dem Elende des Volks, das seine Wohlthätigkeit milderte, und in sei-

nem sanften Karakter, wodurch er mehr der Freund der Rechtschaffenen, als die Geißel der Bösen seyn wollte. Nerva adoptirte den Trajan, und starb in einem Alter von 72 Jahren nach einer Regierung von anderthalb Jahren.

6.

Trajan begann seine Regierung mit einem prunklosen Einzuge zu Rom. Er kam von der Armee aus Deutschland, und erschien nicht als Triumphator von Soldaten umgeben, die er zu den Siegen geführt hat; sondern als ein Hausvater unter seinen Kindern. Er gieng zu Fuß, von einem unermeßlichen Haufen Volks umrungen, nach dem Kapitolium, und von da nach dem Pallast. Plautina, seine Gemahlinn, welche seine Bescheidenheit nachahmte, blieb am Peristyle stehen, und rief zu der begleitenden Volksmenge: „Meine Freunde! wie ich hier hineingehe: so will ich auch wieder herauskommen. Meine Sitten sollen sich mit meinem Glücke nicht ändern.“ — Es ist unstreitig, daß den Trajan die starke Seele eines Staatsmannes, und die Wohlthä-

tigkeit des Vaters seiner Unterthanen karakterisierte. Hätte sich Trajan nicht von der Eroberungssucht und der überspannten Idee hinreißen lassen, ein zweyter Alexander zu werden; so würde er für das Reich ein zweyter Titus geworden seyn. Wollen wir von diesem und noch einigen andern Fehlern das Auge wegwenden; so verdient Trajan allerdings als ein schönes Bild eines guten Fürsten aufgestellt zu werden, wie ihn H. von Wessenberg schildert:

„Mittels fester, aber niemals heftiger Maaßregeln ward durch ihn die von Vespasian und Titus begonnene Reforme der Mißbräuche in der bürgerlichen und Militärverwaltung vollendet. Seine Überlegenheit als Feldherr benützte er, um den verwöhnten Soldaten zu seiner Bestimmung, die in Erhaltung der Sicherheit des Staats besteht, zurückzuführen. Die bürgerliche Verwaltung schien er dem Senat zu überlassen. Auch die Einhebung der Auflagen übergab er der Sorgfalt dieser Versammlung, als welche die Masse der Bürger vorstellte. Dadurch entrieß er das Finanzwesen dem Dunkel des Geheimnisses, welches die gewöhnliche Schirmdecke der Bedrückungen ist.

Trajans gerechtes Wohlwollen umfaßte im gleichen Maase alle Klassen, deren zusammenstimmende Wirksamkeit und Wohlfahrt sein unbefangener Geist als das höchste Ziel einer politischen Verbindung betrachtete. Die giftige Brut der Angeberey verbannte er. Dem Handel gab er Freyheit, und hiedurch zugleich Aufmunterung der Landwirthschaft, welche vorhin der Kornwucher der Regierung sehr niedergehalten hatte. Mit großmüthiger Nachsicht gegen alles, was seine Person betraff, und mit weiser Schonung der Schwachen verband Trajan den entschlossensten Geist der Handhabung öffentlicher Ordnung. Die unmenschlichen Kampfspiele, die unsittlichen Pantomimen wünschte Trajan abschaffen zu können; weil er dafür hielt, die Vergnügungen müßten der Sittlichkeit untergeordnet seyn. Nur die tiefe Versunkenheit und völlige Kraftlosigkeit des moralischen Gefühls unter den Römern vereitelte die Ausführung dieses edlen Wunsches. Gegen Freunde war er ein liebenswürdiger anspruchloser Freund. Seine freundschaftliche Herablassung vergab jedoch nie etwas seiner Würde. Die Wissenschaften und Künste sah er nur als Mittel zur Wohlfahrt an; nicht als selbstständige Zwecke. Der Ruhm jener herrlichen Gebäude und Anstalten,

womit er die Provinzen ausschmückte, wurde dadurch erhöht, daß die Kosten ihrer Errichtung nicht dem Schweiß und Blut der Unterthanen abgepreßt waren.“ — Trajan starb an einem Schlagflusse nach einer Regierung von 19 ein halb Jahren im 64sten Jahre seines Alters.

7.

Antonin der Fromme verdient mit Recht, ein Wohlthäter der Menschen genannt zu werden. Da strenge Weisheit der Leitstern seiner Güte war; so gieng aus dieser das öffentliche Wohl hervor. Der Haß, oder die Liebe der Unterthanen war ihm nicht gleichgültig: er wünschte aber ihre Liebe nur als ein Zeichen, daß er seine Bestimmung erfülle. Gutes zu thun hielt er für diese Bestimmung. Nur Kriege der Selbstvertheidigung hielt er für gerecht; die übrigen für ein Verbrechen gegen die Völkermoral. Oft wiederhohlte er die Aeußerung des Scipio: „Es macht mir weniger Freude, tausend Feinde zu tödten, als einen einzigen Bürger am Leben zu erhalten.« Bey seiner innern Staatsverwaltung sah er alles mit eigenen Augen, und er selbst war sein Premiermi-

nister. Indeß zog er doch die Staatsverständigsten Männer zu Rath. Schonung der Staatsfinanzen war einer seiner Hauptgrundsätze. Glücklich in der Wahl seiner Staatsdiener behielt er sie immer bey; und man sah sie am Ende in ihren Stellen grau geworden. Antonin verschönerte die Welt mit Mausoläen, Brücken und Gebäuden, und schonte dennoch den Nationalschatz. Der Ruhm seiner vortrefflichen Regierung verbreitete sich auch in das Ausland und er bewerkstelligte dadurch das, was andere mit vielem Blut behaupten, oder erobern. Den König der Parther hielt er durch einen bloßen Brief von Armeniens Eroberung ab. Er lebte mit Mark Aurel, den er adoptirt hatte, in einem unvergleichlichen Einklange; und dieser blieb ununterbrochen der zärtlichste Sohn des Edelmüthigsten der Väter. Nie verließen sie sich, weder zu Rom, noch auf Reisen. Sie führten das Leben des goldenen Zeitalters, das in ein eisernes verpflanzt worden war. So erreichte Antonin ein Alter von 73 Jahren. Am letzten Tage seines Lebens rief er den Mark Aurel an sein Bett, empfahl ihm die Republik und seine Tochter Faustina: gab den Tribunen die Parole: Friede; und starb so ruhig — wie eingeschlafen.

8.

„Markus Aurelius beweist, was die Macht der Erziehung und des fortgesetzten Unterrichts für die Herrschaft der Weisheit und Tugend in glücklichen Gemüthern vermöge. Die Erziehung hatte in ihm ihren höchsten Zweck, »Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper zu bilden,« wie nur selten, erreicht. Sein Karakter war die personifizierte Humanität, und der Geist seiner Verwaltung das treue Abbild dieses Karakters. Die Vortrefflichkeit der Grundsätze des Zeno erhielt in ihm die Ehre eines Triumphs, der um so schätzbarer war, als er in einen Zeitpunkt fiel, wo des Epikurs entnervende Moral die Oberhand genommen hatte. Indeß war die Weisheit Mark Aurels so frey von Sektengeist und Pedantismus, daß sie ein Zögling der Natur zu seyn schien. Die Eitelkeit gewann daher keinen Einfluß auf seine Handlungen. Der Mensch, der Bürger, der Regent waren in seinem Wesen so harmonisch verschmolzen, daß man nie einen ohne den andern bemerken konnte. Die zarte Stimme des Gewissens, und das höhere Vertrauen auf eine mit Weisheit waltende Vorsehung bestimmten gemeinsam das ganze Betra-

gen dieses Weisen. Moral und Religion konnten ihm daher nicht als getrennte Wesen erscheinen, zwischen denen ein Widerstreit möglich wäre. Nichts war vermögend diese reine kraftvolle Seele zu bezaubern, was nicht mit ihrer klaren und richtigen Vorstellung von der Tugend übereinstimmte. Der Poesie versagte sie ihre Achtung wegen den täuschenden Reizen, mit denen diese Kunst nicht selten dem Laster das Antlitz der Tugend leiht. Seine Sinnlichkeit hielt Mark Aurel durch Mäßigung seiner Bedürfnisse stets in der Dienstbarkeit seiner Vernunft; weil er einsah, daß, wer der Welt gebiete, am meisten der Herrschaft über sich selbst bedürfe. Aber vertraut mit den Schwächen der menschlichen Natur, war er weit entfernet, von den Menschen die Nachahmung seiner strengen Tugend zu fordern. Er wußte mit dem Ernst eines Cato die Anmuth und Schonung eines Sokrates zu verbinden. Mitten unter dem herrschenden Verderbniß, welches selbst in dem Beyspiele seiner Gemahlinn, und seines Sohnes Aufmunterung fand, schien er allein zu stehen am Altare der Tugend. — Mit Achtung für die öffentliche Freyheit huldigte seine Großmuth, die auf Gerechtigkeit sich stützte, der Würde des

Senats, und nahm mit gleicher Wage die gerechten Ansprüche aller Stände und Klassen in Schutz. Mark Aurel milderte die Civilgesetze, verstärkte die Bande der Kriegszucht, und wollte: der Beamte des Staats sollte Gutsbesitzer seyn, um seine Bürgertreue besser zu verbürgen. — Zum Krieg konnte ihn nur die Nothwendigkeit der Vertheidigung des Reichs bewegen; er zeigte aber, daß der Tugendheld und der Kriegsheld in der nämlichen Person sehr wohl vereinbarlich sind. Politik und Moral waren in Mark Aurel stets wie Schwestern vereiniget. Nach einer Menge von Siegen erkrankte er zu Vindobona. Seine Krankheit dauerte nur sieben Tage. Er verschied sanft nach einer Regierung von 19 Jahren im 60ten Jahre seines Alters.

Isis III Jahrg. Jun. 1807 und Allg. W. und M. Geschichte. XV Th. p. 562.

9.

Alexander Severus trat mit vierzehn Jahren die Regierung an. Von der dreyzehnjährigen Regierung dieses Jünglings wurde mit Recht gesagt, daß sie Greisen zum Muster dienen könne. Alles wirkte hier auf den großen

Zweck zusammen, den Staat fest und glücklich zu machen. Ein Staatsrath von rechtschaffnen Ministern und Vormündern, die ihr Ansehen mit Klugheit zu behaupten verstanden: seine Mutter Mammäa, die, nach einigen Geschichtschreibern, in den Grundsätzen des Evangeliums bereits unterrichtet war; das unvergleichliche — nur für das Gute — gestimmte Herz des jungen Prinzen, berechtigten gleich bey der Thronbesteigung zu den schönsten Erwartungen. Mammäa, eine Dame von großer Einsicht, die in der Herrschaft nur Befriedigung der Liebe zu großen Dingen suchte, verdient der spätesten Nachwelt als ein Beyspiel vorgestellt zu werden, wie sich fürstliche Mütter bey einer so wichtigen Vormundschaft zu verhalten haben. Sie erzog ihren Sohn mit außerordentlicher Sorgfalt, indem sie nur solche Leute gebrauchte, ihn zu unterrichten, die ihrer Redlichkeit und Gelehrsamkeit wegen gleich berühmt waren; und keinem verstattete, ihm nahe zu kommen, den sie im Verdacht hatte, daß er seine Sitten zu verderben fähig sey. Sie ließ ihn von Jugend auf in der lateinischen und griechischen Sprache, in allen Arten der schönen Wissenschaften, und ausserdem in den Künsten des Malens, Singens, Spielens auf Instrumenten u. s. w. un-

terrichten. Da sie vorzüglich auf seine sittliche Bildung allen nur möglichen Bedacht genommen; so genoß sie auch den unschätzbaren Trost, die schönsten Früchte ihrer Bemühungen einzuärnten. Der junge Prinz legte unzählige Proben von seiner gütigen, leutseligen und freygebigen Gemüthsart und Bildung ab. Er bezeugte den größten Abscheu vor Blutvergießen und Grausamkeit; und machte es zu seinem vornehmsten Geschäfte, nicht nur allein seiner Mutter und seinen Verwandten, sondern sogar seinen Bedienten zu gefallen, und sich dieselbe verbindlich zu machen. Alexander erwählte nun auf den Vorschlag seiner Mutter sechszehn Rathsherren, Männer von bekannter Redlichkeit, und die in öffentlichen Geschäften wohl erfahren waren, zu seiner Rathsversammlung. Unter diesen befanden sich Fabius Sabinus, der gemeiniglich der Cato seiner Zeit genannt wurde; Domitius Ulpianus und Julius Paulus, zwey berühmte Rechtsgelehrte; Antonius Gordianus, der nachmalige Kaiser, Catilius Severus, Alexanders Anverwandter, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; Aelius Serenianus, ein Mann von ausserordentlicher Offenheit, und Quintus Marcellus, ein Verehrer der

Gebräuche und Sitten der alten Römer. Unter diesen hohen Auspizien verbreiteten sich allmählig Gerechtigkeit und Wohlwollen; und je leichter den jungen Kaiser die Verdorbenheit des Zeitalters von seinem Ziele ablenken konnte; desto fester und enger schloß er sich an seinen weisen Staatsrath, an die edeln und guten Männer seiner Zeit, so wie der Vorzeit an. Dadurch wurde die Willkühr, wozu die dem Menschen eingebohrne Lust zur Macht auch den Weisen und Gerechten so leicht hinreißt, abgewendet, oder doch erschwert, und viele wohlthätige Vorkehrungen waren die Früchte dieses vereinten Bemühens. Volk und Heer gewannen Zutrauen zu einem Fürsten, welcher auf diese Weise, aus freyen Stücken, seiner eigenen Herrschaft einen Damm entgegensetzte. Man sah mit Freude an der Stelle einer schmählichen Tyranney eine weise Aristokratie. Sollte ein Gesetz gegeben werden; so wurden überdieß noch viele Rechtsgelehrte und erfahrne Senatoren in den Staatsrath berufen; deren jeder seine Meynung besonders geben mußte. Ja Alexander versammelte auch das Volk, hielt Reden an dasselbe, und hörte dessen Meynung über die Gesetze. Bey Berathschlagungen über Kriegesangelegenheiten, berief der Kaiser alte, erfahrne, verdiente Krieger,

ger, vorzüglich aber solche, die der Geschichte kundig waren, und hörte ihren Rath. Sein Staatsrath leuchtete als Muster den übrigen Staatsbeamten vor. Geistesbildung und Liebe zur Gerechtigkeit waren die beßten Empfehlungen zu bürgerlichen Aemtern, so wie Tapferkeit und Liebe zur Kriegszucht, die einzigen Beförderungsmittel im Kriegsdienst. — So wurden die durch nichtswürdige Leute befleckten Aemter wieder mit Patrioten besetzt: lästige Auflagen wurden abgeschafft; und Alexander zerbrach auf diese Weise die Ketten der öffentlichen Unterdrückung. Sein Palast stand allen Menschen ohne Unterschied offen; doch verkündigte, wie bey den eleusinischen Geheimnissen der Ausrufer denen, welche den Palast betretten wollten: „Niemand soll in diese heiligen Mauern eingehen, der sich nicht eines reinen und unschuldigen Gewissens bewußt ist.« — Mit großen Charakteren sah man den Grundsatz des Christenthums: „Was du nicht willst, daß die Leute dir thun, das thu du ihnen auch nicht,“ an dem Palaste, und an den öffentlichen Gebäuden eingegraben. Die ersten Augenblicke des Tages weihte Alexander der Gottheit und dem Andenken an die Edeln der Vorwelt, für die er zwey Kapellen in seinem Palaste, die eine

für die großen und guten Fürsten: die andere für die Helden in der Kriegskunst und Wissenschaft errichtet hatte. „Gleich dem Titus, sagt Lamprid, ließ er keinen Tag dahingehen, wo er nicht irgend etwas Löbliches, den Göttern und Menschen wohlgefälliges vollbracht hätte.“ Ein solches Bewußtseyn machte dem guten Fürsten eine beständige Leibwache entbehrlich. Er gieng ohne Begleitung, und begab sich, bloß durch einen purpurnen Ueberrock ausgezeichnet, in die öffentlichen Bäder; und auf die Vorstellung, daß dieß das Mittel sey, die höchste Gewalt zu erniedrigen, gab er zur Antwort: es sey vielmehr das Mittel, sie für seine Person dauerhafter zu machen. In seinem Palaste strafte er diejenigen seiner Diener schwer, die sich für die Dienste, welche ihnen ihr Einfluß bey dem Kaiser, jemanden zu erweisen Gelegenheit gab, oder gar für die, welche sie nicht erwiesen, bezahlen ließen.

Da Alexander an der Spitze seines zahlreichen Heers zu Feld zog; so beobachtete er bey allen seinen Zügen und Bewegungen eine solche Ordnung und Kriegszucht, daß sein Lager eine gutbeherrschte Stadt, seine Soldaten Bürger, und seine Anführer Senatoren zu seyn

schienen. Er bestrafte diejenigen mit der größten Schärfe, die irgend einem von den Einwohnern der Länder, durch welche er zog, das geringste Unrecht anthaten. Dagegen aber sorgte er väterlich für die Bedürfnisse der Armee. Er besuchte die Kranken in ihren Gezelten, versorgte sie mit Wagen, und ließ es ihnen an nichts fehlen, was ihnen einiger Maßen Hülfe und Trost verschaffen konnte. Mußten sie auf dem Zuge zurückbleiben, so empfahl er sie der Sorgfalt redlicher und gutherziger Leute, welche er mit großer Freygebigkeit belohnte; die Soldaten mochten sterben, oder genesen. — Als er jenen merkwürdigen Sieg über den Artaxerxes davongetragen; so legte er bey seiner Rückkunft nach Rom dem Senate in einer Rede den Verlauf der ganzen großen Schlacht vor, und beschloß die Rede mit dem Zurufe: »Nun ist es eure Pflicht, öffentliche Dankfeste für einen so ausnehmenden Sieg anzuordnen, damit wir gegen die Götter nicht undankbar zu seyn scheinen, welche unsre Waffen mit solchem Glück gesegnet haben.« Das Fest wurde sogleich gefeyert; und Alexander, um auch seiner Mutter einen Beweis zu geben, daß der Krieg weder sein Herz, noch seine Grundsätze verändert habe; machte eine Stiftung zum Unterhalt

der Kinder der armen Bürger, welche daher Kinder der Mammäa genannt wurden; und verherrlichte dadurch noch mehr die große Siegesfeyer.

Wer bedauert nicht in dieser schönen Regierung einige Flecken zu finden, die sie verdunkelten? die zu große Nachgiebigkeit gegen die Prätorianer, die er immer nur mit Gelde zu besänftigen suchte, vereitelte am Ende sein Unternehmen, die zerstörte Kriegsdisciplin wieder herzustellen, und bahnte den Weg zu seinem Sturze. Der barbarische Maximinus machte sich das Mißvergnügen dieser Truppen zu Nutzen, verschwur sich gegen ihn, und nahm dem Besßten der Kaiser Krone und Leben. Diese schreckliche That geschah nicht weit von Mainz; da Alexander, um die feindlichen Bewegungen zu verhindern an den Rhein gezogen. Alexander hielt, nach der frugalsten Mahlzeit, seine Mittagsruhe, und ein Theil seiner Wache war auf seinen Posten eingeschlafen. Die Verschwornen drangen in das Zelt, und ermordeten ihn sammt seiner Mutter. Der Unglückliche, bedauernswürdige Fürst trat in sein sieben und zwanzigstes Jahr, und hatte dreyzehn Jahre regiert. Jeder rechtschaffene Bürger des Reichs

bedauerte ihn, und Rom suchte seinen Schmerz dadurch zu erleichtern, daß es ihm mit einem Enthusiasmus, der seit dem Mark Aurel ohne Beyspiel war, die Ehren der Apotheose zuerkannte.

Neue Welt und M. Gesch. XV Theil. S. 644. — Allgem. Welthist. XIII Th. S. 514. — H. v. Jacobi über gelehrte Gesellschaften. Beylage D.

10.

So schön und reizend die vorgehenden Bilder sind; so glänzend sie aus dem Heidenthume hervorschimmern; und so hastig man sie immer auffaßt; so sind doch Einige im ganzen genommen mehr in theatralischer Forme mit Hinweglassung jedes widrigen Schattens verschönerte Ideale, als pünktliche Geschichte. Sie waren unstreitig Regenten von den beßten Ausflüßen der Herzensgüte, mit einigen Strahlen der Weisheit umgeben; allein sie konnten weder ihr eigenes, noch das Glück ihrer Völker begründen; weil es ihnen an jenem Lichte, und an jener Energie mangelte, die nur Sitten und Gesetze auf wahre Religion gestützt, den Regenten und den Nationen verschaffen können.

Nur aus Alexanders Regierung schimmerten einige Strahlen der Offenbarung deutlicher hervor. Wir werden dieses unter einer andern Rubrike sehen. Wenn ganze Nationen zuweilen ihre Celebrität mehr ihren Geschichtschreibern, als ihren Thaten zu verdanken hatten; so war dieses nicht weniger der Fall bey den Großen. Wenige Geschichtschreiber hatten Willen, oder Muth, die Wahrheit nackt hinzustellen. Entweder stand das Interesse im Wege, oder sie fühlten sich, wie Erasmus von Roterdam, zum Marterthum nicht berufen. Daher läßt es oft so schwer, ein gegründetes Urtheil über die Biographien der Großen zu fällen. Daher geschieht es auch, daß man nicht selten die beßten Regenten verkleinerte, um die Bösen zu vergöttern, — oder glückliche Regierungen vergaß, weil man keine Seufzer der Unglücklichen vernahm. Tiber und Nero die Geißeln der Welt, hatten einen Tacitus zum Geschichtschreiber, und die schönsten Züge der Wohlthäter der Menschheit fanden keinen Zeichner. — Schon Dio beklagte sich, wie schwer es sey, die Geschichte der Römer unter den Kaisern zu schreiben. „Est enim suspicio omnia dici agique ad arbitrium Imperatorum, eorumque, qui horum sunt potentiae comites: inde fieri,

ut multa conficta divulgentur, multa, quae vere acta sunt, ignorentur, omnia secus, quam evenerint, edantur.“

L. III S. 583.

Lex fuit historiae vetus haec, ne dicere falsum
Audeat, et verum dicere ne metuat:
Haec est historiae nova lex, ne dicere verum
Audeat, et falsum dicere ne metuat.

Owenus.

Wenn unsre neuern Schriftsteller, wie wir in dem Vorhergehenden gesehen haben, sich bemühen, die Gemälde zu verschönern; so mögen gleichwohl ihre historische Kunstgriffe — das Böse aus dem Auge zu entfernen — durch das Gute verzeihlich werden, das sie bezielen! — Wenn der gepriesene Mark Aurel eine schreckliche Verfolgung der Christen — gegen seine Ueberzeugung und das Beyspiel seines Vaters — unternimmt und grausam wird, so verschweigt es entweder der Geschichtschreiber; oder er schätzet sich glücklich, zur Rettung seines vortrefflichen Herzens, die Gründe in den Täuschungen einer falschen Staatsphilosophie gefunden zu haben,

um den Regenten, auch in dieser Hinsicht, ein Beyspiel vorzuweisen, wie vieles schiefe Vorstellungen und Ansichten, auf das Herz des allerbeßten Fürsten vermögen; welches auch der Fall bey Alexander Severus war.

Wie sehr sind dann jene Großen zu bedauern, denen man oft nach vorhergegangenen täuschenden Einleitungen keine Minute mehr zwischen der Unterzeichnung und der Besinnung gestattet!

Wenn die Kritik der Nachwelt in die Fußstapfen der unsrigen tretten sollte, und eben so viel Ungerechtigkeiten gegen die Geschichte sich erlauben würde, so dürften wir zu einiger Ehrenrettung hoffen, daß sie manches, was in unsern Tagen geschehen, als unwahrscheinlich erklären wird.

II.

Wir haben Karl den Großen bereits als Kriegsmann und Eroberer betrachtet. Aber bleibender waren die Denkmäler, wodurch er auf die Bildung des Ganzen, auf die Milderung der Sitten, auf die Veredlung des Natio=

nalkarakters durch Gesetze und Religion zu wirken suchte. Durch ihn geschah der erste Uebergang der Deutschen von bloß sinnlicher Thätigkeit zur Thätigkeit des Geistes. Er schien alle Geister des Staats und der Kirche in Bewegung zu setzen. Er benahm den Großen den Wahn, als wenn es kleinlich wäre, lesen und schreiben zu können, und traff die beßten Anstalten die Klöster- und Stifterschulen zu organisieren. Er zog die gelehrtesten Männer an seinen Hof; worunter sich vorzüglich Alkuin auszeichnete. Diese errichteten dort eine besondere Gesellschaft, von der Karl selbst Mitglied ward, und gaben ihr den Namen Akademie. Karl gewann bald die Herzen aller Franken, da er die Versammlungen wieder herstellte. Unter dem Namen: Parlamenter, verknüpfte er sie mit der höchsten Gewalt, machte sie zu Mitgliedern der Legislation; und so herrschte allgemeine Harmonie, die Frucht einer weisen Polizey, und einer wahren Liebe zur Ordnung. Er fürchtete sich nicht, die höchste Gewalt zu theilen; weil er dennoch durch die Kraft seines Genie, und die Größe seines Karakters alles durchsetzen konnte. So gab das Vaterland auch zu den Gesetzen seine Einwilligung, und man fieng schon an, von dessen schönen Tagen zu

sprechen; weil es göttliche Verehrung und Altäre hatte. Er verdoppelte seine reelle Macht; indem er die Kunst verstand, sich mit der Nation zu verkörpern. — Wo im Gegentheile sich nie wahrer Zusammenhang, wahre Anhänglichkeit einfinden kann, wenn das Haupt durch das Schwert einer unumschränkten Regierung, von dem Herzen getrennt ist. Karl war immer in Thätigkeit, und sah mit eigenen Augen die Vollziehung seiner Befehle. — Sein Auge sah, sein Ohr hörte: keine Wolken zwischen ihm und der Wahrheit. Seine über andere erhabene wahre Größe ward nie zu Stolz und Uebermuth. Seine Gegenwart geboth Ehrerbietung ohne Zwang. Er war zugänglich, ökonomisch, auf eine weise Art freygebig, vertheilte seine Wohlthaten, häufte sie nie auf einen einzigen zusammen, gab selten Einem Menschen mehr, als Eine Bedienung; und seine Freunde hatten seine Liebe; aber nichts von dem, was dem Staat angehörte. Er war erkenntlich, ohne je auf die Belohnung warten zu lassen. Er verzieh öfter, als er strafte. Viele seiner Edikte waren so vortrefflich, daß Ludwig XIV sie nach neun Jahrhunderten mit Achtung adoptierte. — Er machte Gesetze gegen die Betteley, und gegen den Aufwand, und setzte selbst den

Preis des Getraides. So wirkte Karl auf alle Menschenklassen.

Allein Karl war ein Kriegsmann, ein Eroberer; und so geschahen freylich auch Dinge, über welche der Geschichtschreiber hinweggehen muß; wenn er nur die schöne Seite — ein schönes Bild zur Nachahmung aufstellen will. Er muß sich des kaiserlichen Mantels bedienen; wenn er eine vollendete Größe zeigen soll.

Da Karl mit immerwährenden Kriegen beschäftiget war; so konnten die schönsten Gesetze und Anstalten das Glück der Zeitgenossen nicht vollenden. — Doch den unvergleichlichen Saamen, den Karl ausgestreuet, genießt die Nachwelt noch mit Dank und Bewunderung. Karl starb i. J. 814. — Sogleich fühlten Reiche und Staaten, daß kein Karl der Große mehr lebt. — So sehr hängt das Schicksal der Länder oft von einem einzigen Manne ab.

12.

In den folgenden Jahrhunderten gab es immer einzelne große Kaiser, Könige und Für-

sten, die sich die obigen Bilder zur Nachahmung genommen haben; oder nach einer weit bessern Wahl den schönen Beyspielen aus dem Gebiete der christlichen Religion nachgekommen sind. Es ist kein Land, das sich nicht eines größern Antonins, eines größern Mark Aurels, eines großen Karls rühmt, und mit Rührung auf die goldenen Zeiten zurückblickt, die ihre Ahnen unter ihrem verewigten Scepter genossen haben. Ein solches Andenken, in den Herzen der Nachkommen fortgepflanzt, von dem Vater dem Sohne übergeben, und von dem Enkel mit Feuer behauptet, ist die wahre Urkunde glücklicher Regierungen und angebetheter Fürsten. — Sicherer, als jene schmeichelnden Biographien, die man bey ihren Lebzeiten geschrieben; und dadurch ihren Ruhm bey der Nachwelt eher zweydeutig gemacht, als erhoben hat.

Karl V schien von diesem Grundsatz auszugehen, da er nie zu bereden war, seine Lebensgeschichte weder im Ganzen, noch Stückweise anzuhören. Als er sich zu Bononien aufhielt, gab sich der Italienische Geschichtschreiber Jovius, der sich mit der Verfassung seiner Geschichte abgab, alle Mühe, eine Pension von dem Kaiser zu erhalten; allein

umsonst. »Gerade deßwegen, sagte der Kaiser, hat er Ursache von mir gar kein Geschenk zu erwarten.“ — — So warf einst Alexander der Große das ganze Werk seines Biographen in das Meer: da dieser bey Gelegenheit eines Treffens schrieb: „Alexander hätte dabey einen Elephanten mit eigener Hand getödtet.“ Wenn dieses die Nachwelt lesen würde, sagte er, so würde sie auch alles Uebrige nicht mehr glauben.

13.

Die Geschichte mag doch immer die Herrschenden begleiten! Nur spreche sie vorsichtig von dem Glücke der Nation, das die Nation fühlen, nicht lesen muß. Weise Regenten suchen ohnehin in verschönerten Thaten, ja selbst in den Oden der Dichter mehr das erhabene Bild, als sich selbst. Sie denken ganz im Geiste edler Mäßigung: Wenn man den Großen sagt, was sie sind, so sage man ihnen nur, was sie seyn sollen. — Uebrigens sind Lob und Schmeicheley wohl zu unterscheiden. Trajan ward durch Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert: Tiber hingegen durch die Schmeicheleyen der Senatoren im Laster bestärkt.

Was giebt es erhabners und schöneres, sagte Plinius, als einen gottähnlichen Fürsten!

Paneg.

Zu allen Zeiten wurden die Großen immer in kolossalischen Formen abgebildet, oder was eines ist — noch größer geschildert, als sie wirklich waren. — Hätten doch die Großen das alles gethan, was man in ihren Leichenreden sagte!

Das schönste Denkmal aber für die späteste Nachwelt war doch immer die Erfüllung dessen, was auf den Münzen eines Titus, Trajans, Probus und Konstantins d. G. geschrieben steht:

Felicitas Publica. —

Temporum felicitas. —

Felicitas seculi. —

14.

Nachdem Condillak dem Prinzen von Parma die Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange geschildert hatte; so beschloß er seine Lehre unter andern mit folgenden Bemerkungen:

„Sie haben nun mein Prinz! die Geschichte der alten und neuen Völker vernommen; und aus dem Glück oder Unglück der Völker gesehen, wie der Urheber der Natur die Tugend belohne und das Laster züchtige. Kein blühender Staat ist eher gesunken, als bis die schöne Blüthe seiner Tugend abgefallen ist; und in kein Reich kehrte der Wohlstand zurücke, bis es nicht seine Gebrechen und den Mißbrauch seiner Macht gut gemacht hatte. Das Glück ist nichts: die Weisheit alles. Alle großen Ereignisse der Geschichte, die uns in Erstaunung setzen, sollen Ihnen zur Belehrung dienen. Entwickeln Sie nur die Ursachen warum die Zahl der Glücklichen so klein und das Elend der Völker so groß geworden; und Sie werden den Weg finden, den Sie einschlagen müssen, um Va=

ter Ihrer Unterthanen und Wohlthäter künftiger Geschlechter zu werden. Die Kenntniß des Vergangenen wird Ihnen den Schleyer der Zukunft enthüllen; und so werden Sie auch die Mittel errathen, wie die Nationen, die gegenwärtig Europa zerreißen, wieder glücklich werden können. Sie werden sehen, was jedes Volk von seinen Sitten, von seinen Gesetzen, von seiner Regierung zu erwarten hat."

„Wenn Sie von der Geschichte diese Ansicht nehmen, so werden Sie auch Grundwahrheiten finden, welche Sie vor dem Vorurtheile unserer heutigen Politik sicher stellen, die das Glück nur da sucht, wo es nicht anzutreffen ist."

„Die Könige von Babylon, von Assyrien, von Egypten, von Persien, diese gewaltigen Herrscher, rufen Ihnen aus den Ruinen ihrer Staaten zu: Baue

nicht

nicht auf den weiten Umfang der Länder, auf die Zahl der Sclaven, auf Gold und Prachtaufwand, auf eine willkührliche Macht; sie beschleunigen vielmehr den Sturz der Reiche. — Phönizien, Tyrus und Karthago verkündigen Ihnen die traurige Wahrheit, daß Handel und Künste mit Habsucht verbunden, nur ein vorübergehendes Glück gewähren; und aufgehäufte Reichthümer nur geeignet sind, die Räuber herbeyzulocken."

„Rom wird Ihnen sagen: Lerne aus meinem Beyspiele, wie man durch die Tugend sich emporschwingen kann. Siehst du mich aber von meinen eigenen Bürgern zerrissen endlich als Beute entfernter Völker; so überlege, was die Ungerechtigkeit, die Weichlichkeit, die Habsucht und der Ehrgeiz vermögen. — Griechenland legt Ihnen seine Annalen vor, und beurkundet die Wirkungen der Sit-

ten und Gesetze zum Steigen und Sinken der Reiche. Lacedämon und Athen zeigen die volle Kraft ihres Geistes; indem sie sich erheben; und ihre Ausartung und Schwäche bey ihrem Sturze unter den Trümmern der Vaterlandsliebe. Ganz Griechenland zeigt Ihnen die Folgen der Ehrsucht und der Uneinigkeit; und folglich das Bild unsers heutigen Europa, das sich durch beständige Kriege schwächt und zerfleischet; und wo am Ende selbst der Sieger das Ende seines Glücks und den Anfang seines Unterganges findet."

„Fassen Sie nun mein Prinz! die Bemerkung wohl auf, daß von jeher von den nämlichen Gesetzen, von den nämlichen Leidenschaften, von den nämlichen Sitten, von den nämlichen Tugenden, von den nämlichen Lastern die nämlichen Wirkungen ausgegangen sind; so gewiß und unabänderlich sind

die Gesetze, welche das Loos der Staaten bestimmen.

„Reich an Erfahrungen der vergangenen Jahrhunderte werden Sie die Bahn betreten, die einzig zur ächten Glückseligkeit führt; und das Wahre Gute von der Feinheit triegender Anscheine, und die geeigneten Heilmittel von den schädlichen Palliativen zu unterscheiden wissen. Das Schiff, das Sie zu leiten haben, wird furchtlos das Meer durchwandern, dessen Klippen und Gefahren Sie kennen; und den schönen Port erreichen, wo sich Stürme und Fluthen brechen; wo Ruhe herrscht und der Himmel heiter ist.“

Cours d'Etude Pour l'instruction du Prince de Parme. Tom. XII chap. 1.

15.

Dank und Segen allen Fürsten, die mit diesen Grundsätzen bewaffnet und geschmückt ihre Thronen zieren, oder erwarten! Dank den Großen, von denen man sagen kann, was Klopstock auf Friedrich den Fünften König der Dänen sang:

— — — — — — —

Niemals weint er am Bild eines Eroberers
Seines Gleichen zu seyn. Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war — der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein.

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu seyn

Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht.

— — — — — — —

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank es ist:
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn.

I B. pag. 88.

16.

Nur dadurch aber werden die Monarchen dem Allerhöchsten ähnlich, wenn sie sich überzeugt fühlen, daß nicht Sie es sind, die regieren; sondern daß eine höhere Macht, das all-

sehende Auge der Fürsehung, auf der Spitze ihrer Scepter glänze. Große Fürsten haben unter dieser göttlichen Abhängigkeit sich und ihre Völker glücklich gemacht. Glück und Unglück hiengen immer von der Verbindung, oder Trennung zwischen Gott und dem König ab. Deßwegen stellte Bossuet dem Dauphin folgende Lehren vor Augen, welche die Geschichte so oft bestättiget hat, und nie aufhören wird, zu bestättigen:

„Nur Gott ist es, der Könige macht, und regierende Häuser bauet:

Nur Gott bestimmt die Zeit, wie lange diese Häuser stehen sollen:

Gott ist es, der den Völkern Gehorsam einflößet; und den Geist der Aufruhr zurückhält.

Nur Gott, der die Fluthen des Meeres hemmt, kann die unbändige Laune des Volkes im Zaume halten:

Wenn Gott in die Herzen der Unterthanen den Geist der Unterwürfigkeit sendet, so legt er in die Herzen der Fürsten eine geheime Kraft, daß sie ohne Furcht und Besorgniß herrschen:

Gott läßt Empörungen zu, ohne sie gut zu heißen, und straft ein Laster durch andere Laster, die er ebenfalls seiner Zeit wieder züchtiget — immer schrecklich und gerecht:

Gott ist es, der das letzte Urtheil über das Schicksal der Staaten fällt:

Das Heil des Fürsten kömt von Gott; wird aber nicht selten wieder rückgängig:

In der Regierung der Welt giebt es keinen Zufall; und das Glück ist nur ein Wort ohne Sinn:

Wo Gott herrschet, da herrschen weder Glück noch Gestirne:

Wo die Weisheit unendlich ist; da hat das blinde Ohngefähr keinen Platz:

Gott übt ein eigenes Recht über die Herzen der Könige aus:

Umsonst bilden sie sich ein, daß sie Herren über ihr eigenes Schicksal sind; weil sie Herren über andere sind. Sie werden oft mehr beherrscht, als sie zu herrschen glauben:

Es giebt keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Rath wider Gott:

Und keine Macht entflieht am Ende der Hand des Allerhöchsten.

Politique tirée de l'Ecriture. Tom. II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kornmann, Rupert,

Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret nebst einer Abhandlung über die politische Divination

Bd.: 2

Regensburg 1814

Pol.g. 468-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769593-0